SK.L.21,4

30.1513
4

Axel und Walburg.

Eine Tragödie

von

Adam Öhlenschläger.

Wien 1818.
Im Verlag bey Leopold Grund.

Perger del. Leop. Beyer sc.

A. Öhlenschläger's
dramatische Werke.

Vierter Band.

Eigentum
der Stadt Bamberg

Axel und Walburg; eine Tragödie.
Nebst:
Lieder und Romanzen.

Wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1818.
Im Verlage bey Leopold Grund.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Axel und Walburg.

Eine Tragödie.

Personen.

Hakon Herdabreith, König in Norwegen.
Axel Thordson, sein Vetter,
Walburg, Axels Geliebte.
Wilhelm, ein deutscher Ritter.
Sigurd, Hakons Feldherr.
Erland, Erzbischof.
Knud, Mönch.
Biörn.
En̄drid.
Kolbein, und mehrere
Streiter.
Gottfried, Wilhelms Knappe.
Die Königinn Mutter, mit ihren Frauen.
Streiter.
Mönche.

Die Handlung geht vor in Drontheims Dom, einer großen gothischen Kirche; zu beyden Seiten Begräbnisse, im Vordergrunde ein Leichenstein am Boden. Zwey große Pfeiler unterstützen das Gewölbe. Auf der linken sieht man drey Kreuze eingehauen von verschiedenen Manneshöhen; auf dem rechten das Zeichen \A/ bekränzt mit Vergißmeinnicht, über der Altartafel ein goldener Sarg, der von den bunten Fensterscheiben im Chore erleuchtet wird, wodurch die Sonne scheint. In der Mitte der Kirche ein Kronleuchter. — Die Zeit ist 1262.

Erster Act.

Axel. Wilhelm.

Wilhelm.

Hier ist denn die berühmte Kirche Drontheims,
Die ihren Ruhm bis Rom verbreitet hat!

Axel.

Hat das Gerücht zu viel gesagt?

Wilhelm.

Nein, nein.

Axel.

Welch ein Gebäu!

Wilhelm.

Ein ausgehöhlter Felsen.

Axel.

Ehrwürd'ge Ruh' hat ihre Wohnung hier,
Und füllt mit Frömmigkeit das stille Herz.

Wilhelm.

Ein prächt'ger Anblick, durch den Gang hinauf
Zum Hochaltar zu seh'n.

Axel.

Man singt die Messe,
Und das Gewölb wiederhallt die Lieder.

Wilhelm.

Wie dunkel ist der Sommermorgen. Norden
Ist dunkel.

Axel.

Dunkel wie das Heilige.
Die gelben Lichter breiten schwache Strahlen
Hin in die Kirche von dem Messingleuchter.
So blickt in kummervoller Brust die Hoffnung.
O welch ein Glanz! das junge Morgenroth
Glüth durch die bunten Fensterscheiben dort
In Osten. Heil dir, schöne Sonne! Heil dir!
Freundlich erweckst du meine Jugendträume.

Wilhelm.

Und was bedeutet dort der gold'ne Sarg?

Axel.

St. Olafs Sarg.

Wilhelm.

Ha, das ist Olafs Sarg.

Axel.

Er birgt den edlen Staub von Nordens Heil'gen.

Wilhelm.

Und wird des Heil'gen Bart und seine Nägel,
Noch immer von den Königen geschoren?

Axel.

Nein; Harald der Hartwaltende geboth
Nicht also frevelhaft den heil'gen Leichnam
In seiner Ruh' zu stören; in das Meer
Warf er die Schlüssel zu dem gold'nen Sarge;
Von der Zeit ruht der Staub in stillem Frieden.

Wilhelm.

Herrliche Säulen! bey St. Innocenz!

Sie haben stärkern Rückgrat, breit're Schultern
Als du und ich, und werden fort sich heben,
Wenn unser mürb Gebein längst hingestäubt.
Was wollen aber die drey Kreuze sagen?

Axel.

Komm! untersuchen wir den nächsten Pfeiler!

Wilhelm.

Erst sage mir, was die drey Kreuze deuten.

Axel.

Sie zeigen König Haralds, König Olafs
Und König Magnus Manneshöhe. Aber
Laß uns den zweyten Pfeiler untersuchen.

Wilhelm.

Was such'st du da?

Axel.

Ein niedrigeres Merkmahl.
Sehr hoch nicht, keine selt'ne Manneshöhe,
So hoch nur wie ein fünfzehnjährig Mädchen.

Wilhelm.

Ha, Walburgs Maß!

Axel.

Wart' einen Augenblick,
Laß mich durch Zaudern den Genuß erhöhen.

Wilhelm.

Wann nahmst du es?

Axel.

Fünf Jahre sind es her,
Als hier ich kniete, um Gott anzurufen,

Um meiner Liebe, meinem Vaterlande
Das letzte schwere Lebewohl zu sagen.
Die Mutter meiner Walburg war gestorben;
Sie war in's Kloster eingesetzt, um nähen
Und lesen von den Schwestern da zu lernen.
Sie war nur fünfzen Jahr'! Doch ach, mein Bruder!
Die reife Seele blickte wie ein Engel
Schon durch des Auges Himmelblau. — Ich kam!
Es war am frühen Morgen; König Eisten
Gefangen, und geköpft den Tag vorher!
Ein grauses Schrecken zog mich fort von Norweg.
Grausam bekriegten sich die Landessöhne,
Grausam die Leidenschaften mir im Busen.
Ich bath zu Gott, daß er auslöschen wolle
Das starke Feuer, das, obschon unschuldig,
Doch schuldig für die Anverwandtinn brannte.
Ich bath! — und wie ich bethe, öffnet sich
Die Klosterthüre dort, wodurch zur Hora
Die frommen Nonnen sonst ehrwürdig kommen.
Mich wundert' es, daß schon so früh sie kamen.
Doch ach! es war nur Eine! Ungeweihte!
Der Schleyer barg noch ihre Schönheit nicht.
Eng' schmiegte sich das schwarze Trauerkleid
Um ihren schlanken Leib, blendend wie Seide
Fielen die vollen, seidenweichen Locken
Geflochten um die Schultern. Ach, sie sah
Mich nicht; sie kniete hier am Grabe Wilhelm!

An ihrer Mutter Grab'; sie hob empor
Die schöngeformten Hände, weiß wie Schnee,
Sie bath wie ich: »Gott! tödte meine Liebe!
O Mutter! stärke deiner Tochter Tugend!«
Sieh, da vergaß ich Olaf, alle Heil'gen,
Den Himmel selbst; der Himmel offenbarte
Sich mir in meiner Walburg. Nie bis jetzt
Entfloh noch das Geständniß meinen Lippen.
Als Kinder hießen wir zwar Mann und Weib;
Das war zum Scherz, weil mir das süße Mädchen
Als kleines Kind schon lieb und theuer war.
Ich nahete mich ihr, durchglühet von
Dem stärksten, von dem liebevollen Muth.
Jetzt schien mir die Gefahr ganz zu verschwinden;
Denn Walburg liebte inniglich wie Axel.
Da sah ich das elende Vorurtheil
Verachtend an, das einem Teufel ähnlich
Des Engels Himmelsfreude trüben wollte.
Mein Schicksal lag, jetzt als ein Drache mir,
Verwundet in dem blut'gen Staub zu Füßen.
Ich stand auf ihm, keck wie St. Michael,
Und stieß den Speer dem Scheusal in den Rücken,
Während mit starken Schwingen mein Gefühl
Zum Himmel sich erhob. So nahte ich
Mich Walburg; meine Linke wand ich um
Den schönen Körper, mit der Rechten zog ich
Mein breites Schwert, und schwur bey allen
Heil'gen:

»Walburg soll werden Axel Thordsons Braut
Auf Erden — oder dort im Himmel!«

Wilhelm.

Amen.

Mein wack'rer Bruder.

Axel.

Ach, da seufzte Walburg!
»Axel was schwörest du! ist unsre Liebe
»Nicht gegen Sitte und Religion?
»Sind wir uns nicht verwandt? Erlaubt die Kirche
»Uns solche Ehe? Bathen uns're Mütter
»Mit Thränen auf dem Sterbebett uns nicht,
»Die Liebe zu bekämpfen? Haben sie
»Uns Elend nicht und Untergang gewahrsagt,
»Wenn gegen ihren Rath wir handeln wurden?
»Sieh uns're Mütter auf den Leichensteinen!
»Sie biegen ihre Häupter traurig, weinen
»Aus inniglichem Mitleid, ach, um uns,
»Um ihrer Kinder hartes Schicksal!« — Wilhelm,
Da grub ich in die Säule uns're Nahmen,
Und schwur auf's neu': Ich komme heim von Rom
Mit Urlaub, oder nimmer, nimmermehr.

Wilhelm.

Wie glücklich bey dem Ziele jetzt zu stehen,
Begabt mit dem was einst du kaum gehofft.
Komm! wollen wir den Nahmenszug betrachten?

Axel.

Ja, das soll meine erste Warnung seyn.

(Er geht hin, und entdeckt den Kranz.)

O, Wilhelm! Wilhelm! Walburg ist mir treu;
Die Luft ist nicht so blau, wie diese Blumen.

(Er umarmt seinen Freund.)

Wilhelm.

Glückseliger! der liebt, und der geliebt wird.

Axel.

Geselle mein! habe Geduld mit Axeln.
Laß seine Weichlichkeit dich nicht ermüden.
Bald ist er glücklich ja! und weiht dann ganz
Sein Leben deiner Freundschaft und der Liebe.
Du folgtest mir nach Norden, um die Sitten
Des Landes zu betrachten. Wohl mein Freund!
Die Lieb' ist eine Blume nord'scher Herkunft.
Die hohe Achtung vor den Frauen lernte
Des Südens Ritter von dem nord'schen Helden
Willst Nordens Geist und Sitten du erkennen,
Mußt du mit unsrer Liebe Anfang machen.

Wilhelm.

Weih' dich der Liebe! Schwärme und sey glücklich.
Hast einen treuen Deutschen dir zum Freund'
Erwählt, und immer sollst du unverfälschte
Theilnahme hier an diesem Busen finden.

Axel (reicht ihm die Hand.)

Da Odins Stamm sich in zwey Aeste theilte,
Ward doch die Wurzel uns'rer alten Sprache

Und die Gesinnung, Denkart unsrer Herzen
Nicht mit getheilt; und d'rum gebührt es sich,
Daß sich Normannen und Germanen lieben.

Wilhelm.

Du zeigtest dich in Heinrichs Löwen Zügen
So derb' ein Ritter, wie ein treuer Buhle
Hier bey dem holden Denkmahl deiner Liebe.
Jetzt laß ich mit der Liebe dich allein;
Und gehe auf das Schiff, um unsern Leuten
Den nöthigen Befehl —

Axel.

Ich sollte selbst —

Wilhelm (lächelnd.)

Du bist beschäftigt. Laß du mich nur machen.
Dank, weil du mir die schöne Kirche zeigtest.
Den Pilgermantel und den Wanderstab,
Worin vermummt du Walburg grüßen willst,
Hab' in den Stuhl ich dort hinlegen lassen.
Ich überlasse jetzt dich dieser Freude,
Du wirst mich wieder finden auf dem Schiff.

Axel.

Ich stelle dich dem König vor, sobald —

Wilhelm.

Ich wünschte wohl den Bischof erst zu grüßen;
Doch eilt es nicht! Die Lieb' hat immer Eile.
(ab.)

Axel.

Du, guter Wilhelm! Biedrer Waffenbruder!

Wie fröhlich strahlt die Sonne Heiterkeit
In meine Brust, wie in der Kirche Wölbung. —
Welch düst'rer schwarzer Schatten schleicht sich aber
Da langsam her, die lichte Freude zu
Verdunkeln? Seh ich recht? Schwarzbruder Knud!
Ich kenn' ihn wohl! Derselbe häm'sche Zug
Am Auge, und dasselbe schlaue Lächeln
Noch auf den Lippen, wie in vor'ger Zeit.
Könnt' ich ihm schnell entgeh'n! — Er sieht mich, aber;
Wenn er nun hier verweilt, bis Walburg kömmt!
Ha, Unglücksvogel! bist denn du der Erste,
Den hier ich treffe? Schlimme Vorbedeutung!

Knud (kömmt.)

Ey! heiliges Kreuz Gottes! irr' ich nicht?
Wie! Axel Thordson? Axel hier im Lande?
Betrügen mich die Augen?

Axel.

Eure Augen
Seh'n klar und recht, mein frommer Vater; Axel
Ist da, Gott grüß' euch, Bruder Knud! Wie geht's?

Knud.

Gott lohne dich für diesen guten Gruß!
Wie's geht? Immer beym alten! Priestergang!
Vom Kloster in die Kirche, von der Kirche
In's Kloster, und von dort einst einen Schritt

In's Grab! das ist einmahl das Pfaffenleben.
Sag aber, lieber Sohn! wie geht es dir?
Ey, ey, wie du erwachsen, stark geworden?
Wo hast du dich gezeigt, was ausgeübt?
Ein wackrer Held lebt mehr in einem Jahr,
Als alle Mönche Lebenslang. Wie soll
Ich aber die Zurückkunft jetzt versteh'n?

Axel.

Kann das euch wundern, daß ein braver Normann
Zu seinem Vaterlande wiederkehrt?

Knud.

Ich weiß warum du einst das Vaterland verlassen.
Ach, alle Klosterbrüder rühmten damahls
Den frommen Vorsatz eines jungen Helden.
Du wolltest die sündhafte Liebe also
Durch Trennung von der schönen Walburg dämpfen.
Nun! das war brav gethan, und recht gethan!
Jetzt aber die Zurückkunft, lieber Sohn,
Doch, fünf Jahr' sind vergangen, das ist wahr,
Und in fünf Jahren kann man viel vergessen,
Italien hat schöne Weibesbilder,
Blühende Lilien, glühende Rosen,
Wie Tauben schmachtend, brennend wie das Feuer —
Dann wird die bleiche Schönheit bald in Norden
Vergessen! Nicht mein Sohn?

Axel.

Das trifft sich wohl.

Knud.

Ja, so! so ist es eingetroffen, merk' ich,
Und das ist recht; gar eine blut'ge Sünde
Versuchte dazumahl teuflischer Weise
Dein junges Herz.

Axel.

Wie geht es Walburg, Vater?

Knud.

Nun, wie es so den jungen Mägdlein geht!
Die Blüthenknospen werden immer voller.
Ist fromm, klug -- hübsch geworden jetzt.

Axel.

Das war sie,
Da ich von dannen zog.

Knud.

Ja, ja! Sie ließ
Das Gute hoffen.

Axel.

Ist sie schöner jetzt?

Knud.

Darin kann ich nicht richten, lieber Sohn.
Ein Mönch versteht sich nicht auf ird'sche Schönheit,
Er sieht nur auf die himmlische.

Axel.

Ist Walburg
Noch in dem Kloster?

Knud.

Ja von Zeit, zu Zeit;

Doch öfter ist sie bey des Königs Mutter
Am Königshof. Bald bleibt sie immer da.

Axel.

Wie so?

Knud.

Zum Scherze nennen sie die Mädchen
Noch Axels kleine Braut; wir wissen aber
Recht gut, daß König Hakon bald die Krone
Mit Jungfrau Walburg theilen wird.

Axel.

Wie? Hakon!

Knud.

Ey nun, er liebt die schöne Jungfrau Walburg
Mit seiner ganzen Heftigkeit.

Axel.

Und Walburg?

Knud.

Sie — wieder ihn.

Axel.

Das log'st du, Bruder Knud.

Knud.

Ey, ey! mein junger Freund, ich glaubte sicher,
Du hättest deine Sünde fromm bekämpft.

Axel.

Sie liebet Hakon nicht, sie hasset ihn!

Knud.

Bewahre Gott! den König hassen!

Axel.

Hat er

Um sie gefreyt?

Knud.

Schon längst, und Walburgs Vettern

Gaben dem König all' ihr Ja.

Axel.

Doch Walburg,

Doch Walburg gab ihm Nein.

Knud.

Sie ist erzogen

In Ehrbarkeit und Christenthum; sie weiß,

Gehorsam ist des Weibes schönster Schmuck.

Axel.

Nein, Mönch! bey allen Himmelssternen, Walburg

Wird nimmer Hakons, sie ist Axels Braut.

Knud.

Du meinst den Frevel noch hier zu begehen?

Axel.

Rechtmäßig soll sie werden meine Braut

Vor Gott wie vor dem eigenen Gewissen.

Knud.

Und, Axel, wie?

Axel.

Das sag ich König Hakon.

Euch brauch' ich keine Rechenschaft zu geben.

Walburg soll meine werden, sag' ich dir!

Trotz allen Teufeln, alle schlauen Mönchen. (ab.)

Knud.

Trotz allen Teufeln, allen Mönchen! Hm!
Das kömmt vom Reisen. — Welche Neuigkeit
Mir sehr erwünscht, — wird eine Kirchensache. —
Der Erzbischof wird kaum darein sich mischen,
Der alte Thor ist selbst verliebt gewesen!
Also — du Bruder Knud! — Axel wird schwerlich
Im guten seine Braut dem König absteh'n.
In seiner Leidenschaft vergißt er wieder — —
Ich eile hin, dem König Kunde von
Der Sache gleich zu geben — Erland kränkelt!
Ist alt! Bald braucht man einen neuen Bischof —
Ein wicht'ges Amt! besonders heut zu Tage!
Normanna's König braucht jetzt einen Mann
Mit Kraft und Klugheit, der durch seine That
Ergebenheit gezeigt — Muth, Bruder Knud,
Hier gibt sich die Gelegenheit von selbst,
Womit belohnt der Liebende genug
Den, der ihm die Geliebte treu verschafft?
Wichtige Neuigkeit! Mir sehr erwünscht. (ab.)

Axel

(kömmt zurück im Pilgermantel, einen weißen Stab, und grauen Bart in der Hand.)

Schon weg? Gut! eile nur dem König schnell
Bericht zu bringen. Ich erscheine selbst!
Er liebt sie! Hakon liebet meine Walburg! —
Doch Walburg liebt nur mich. — Und woher
weißt du,

Und woher weißt du, daß sie dich nur liebt? —
Hakon ist König! Walburg ist ein Weib!
Des Weibes Loos ist Schwachheit — Schäm' dich Axel,
Darf Sünde an des Engels Tugend zweifeln?
Doch Mädchen lieben Schimmer! — Axel, Axel!
Da hier vor Gott sie kniete mit dem Herzen
Voll heil'ger Liebe, stand der Erde Schimmer
Auch damahls in des Auges reinem Blick?
Ach Gott die Zeit tilgt alles; ebnet aus
Die Pyramiden selbst am Strand des Nils,
Wie viel, viel mehr — Nein, Liebe! nein du bist
Kein rein unschuld'ger tugendhafter Trieb,
Weckst Neid und Haß, und Eifersucht im Herzen,
— Fünf Jahr'!! Ich hab' in der Zeit mich verändert,
Doch nicht zum Nachtheil. Ich bin Mann geworden!
Mein Blick ist ruhiger: mein Arm ist stärker,
Und dunkle Daunen decken meine Wangen;
Mein Schwert ist in der Scheide nicht gerostet
In dieser Zwischenzeit! Heinrich der Löwe
Bemerkte mich! um seinetwillen trag ich
Auf Brust und Schulter manche tiefe Narbe.
War ich als Jüngling Walburg liebenswürdig,
Ich muß es auch als Mann und Ritter seyn.
Was liebt das Weib wohl mehr als Kraft und Mannheit?

(Sein Auge fällt auf den Kranz.)

O! süße Blumen! wie ein grüner Maytag,
Von heitrem Himmelsblau umwölbt, vertreibt ihr
Die Angst aus meiner Brust. — Die Königinn
Kommt von der Messe schon mit ihren Frauen.
Zur Sache! — Als ein silberhaar'ger Greis
Will ich mein Schicksal späh'n. Ist sie mir untreu,
Dann fort, so hurtig als ich kann, dann blitzschnell
In Heinrichs Heer zurück, da soll das Beil
Des Wenden eilig mir den Tod bereiten.
Und fängt der Heide mich, und opfert er
Mich seinem Radegast und Schwantewit,
Was ist es mehr? Ich fiel ein Opfer schon
Hier, einer christlichen grausamen Göttinn.

(Er entfernt sich.)

(Die alte Königinn geht durch die Kirche mit ihren Frauen und Jungfrauen.)

Walburg

(kommt im letzten Paare, und sagt zu ihrer Begleiterinn:)

Geh du voran, Schwanhoide, daß allein ich
Nach täglicher Gewohnheit das Gebeth
An meiner Aeltern Grab verrichten kann.
Ich folge nach. (Sie kniet.)

(Der Königinn Gefolge ab; Axel, der völlig verkleidet zurückgekommen, und Walburg knien sieht, kniet auch in einiger Entfernung.)

Axel.

O! Himmel! es ist Walburg.
Ich kenne sie kaum wieder. Welch ein Wuchs!

Zur vollen Rose aufgeblüht die Knospe.
Wie ist sie schön geworden! Ihr Gesicht
Ist noch dasselbe. Doch die Wangen blühen
Nicht mehr wie Rosen: sind jetzt blasse Lilien!
Heil mir! Ich würde zittern, wenn sie blühten
In heitrer Fröhlichkeit.

Walburg (steht auf.)

Ich bin allein.
Dort kniet nur ein alter Pilgersmann.
(Sie geht hin vor den Pfeiler, nimmt den alten Kranz von dem Nahmenszug, und hängt einen frischen wieder hin.)
Ich grüß' dich, meine Liebe! guten Morgen.

Axel.

O, Himmel!

Walburg (betrachtet Axeln.)

Wie er bethet fromm, der Alte!

Axel.

Dank, ewiger Vater, für die hohe Gnade.

Walburg.

Wie selig freut er sich, der gute Greis!
Er hat die heil'ge Reise jetzt vollendet.
Sein Herz ist leicht, entledigt arger Sorgen.
Jetzt steht er rein unschuldig vor dem Grabe,
Es öffnet sich wie eines Freundes Arm.
Ach, lieber Gott! wie seltsam geht es doch
Auf dieser Erde; oft genießt das Alter
Die ganze blüthenvolle Jugendfreude,

Während der Junge sich in Sorgen abhärmt.

(Sie geht ihm entgegen.)

Heil dir und Gruß mein frommer Pilgersmann.

Axel (steht auf.)

Ich dank' euch, meine schöne Jungfrau Walburg.

Walburg.

Du kennest mich?

Axel.

Ich ging nach Nidaros,
Theils um zu knien bey St. Olafs Sarg,
Theils um euch Brief und Kunde mitzubringen
Von Deutschland, wodurch meine Reise ging.
Ich habe eure Muhme Helfried schon
Auf Immersberg gegrüßt; und sie versprach
Mir guten Dank für meine gute Nachricht.

Walburg.

Mich kennet keiner auf der weiten Erde,
Nur Helfried ist mir eine treue Freundinn;
Doch du kömmst ja weit her, was kannst du bringen?

Axel.

Helfried hat einen Bruder

Walburg (erröthet.)

Axel Thordson?

Axel (beyseite.)

O, süße Lilien! ihr verwandelt euch
Zu Rosen wieder. (laut.) Richtig! Axel Thordson,
Ein ehrlicher Gesell, zu traurig nur!

In Sachsen traf ich ihn, in Heinrichs Lager;
Kaum hört' er, daß ich heim nach Norweg zog,
Als er mir diesen Brief an euch vertraute,
Und bath mich ihn euch selbst zu überbringen.

Walburg

(sieht sich furchtsam um, wie sie keinen entdeckt, sagt sie freundlich:)

Mein guter Greis du bringst willkommne Bothschaft.

Axel.

Thu' ich? Nun dafür lohn' euch Gott im Himmel.

Walburg.

Du nimmst an Axel Thordsons Schicksal Theil?

Axel.

Und auch an Walburgs, aber les't den Brief.

Walburg

(öffnet den Brief und liest.)

„Dir schreibt dein Axel liebeswund,
O, Waldburg meine Wonne,
Christ dich erhalte stets gesund,
Du aller Frauen Sonne.

Nimm dieses kleine Fingerlein!
Es ist dir angemessen,
Es kömmt vom treuen Buhlen dein,
Der nimmer dich vergessen.

So wie den Ring du angeschaut,
Muß dir dein Herze sagen:
Jetzt bin ich wieder Axels Braut!
Bald enden seine Klagen.

Er dient in Herzogs Heinrichs Heer,
Da hat er Gold erbeutet,
Norweg'sches Eisen ist sein Speer,
Ein Dänenroß er reitet.

Doch ach der junge Rittersmann
Genießt nicht sanften Schlummer,
Des Nachts nicht süß er schlafen kann,
Ihn weckt ein Traum voll Kummer.

O sey mir treu, Geliebte mein,
Sey treu und hold wie immer.
Ich minne dich, wie Wald und Hain
Den klaren Mondenschimmer.

Und unverhofft kommt oft das Glück,
Es kömmt vielleicht die Stunde,
Daß Axel bringt von Rom zurück
Dir eine theure Kunde.

Bald siehst du wieder sein Gesicht
In Olafs Heiligthume.
Jetzt lebe wohl! Vergißmeinnicht
Du aller Blumen Blume!"

(Walburg schaut mit Thränen auf den Brief und wiederhohlt langsam und wehmüthig:)

„Bald siehst du wieder sein Gesicht
In Olafs Heiligthume!"

(Sie schlägt die Augen auf, und entdeckt Axeln, d. die Verkleidung abgeworfen.)

O! Himmel!

Axel (stürzt ihr in die Arme.)

„Hier ist er! hier Vergißmeinnicht!
Du aller Blumen Blume!"

Walburg.

Axel!

Axel.

Walburg!

Walburg.

Güt'ger Himmel!

Bist du es wirklich?

Axel.

Nein, ich bin nicht Axel!

Axel war nur ein trauriger Gesell,
Und, süße Walburg! du umarmest hier
Den Glücklichsten an deinem schönen Busen.

Walburg.

Mein Axel! ist es möglich?

Axel.

Liebes Mädchen,

Alles ist einem treuen Herzen möglich,
Alles ist deinem Pilgersmann gelungen,
Er steht jetzt an dem Ziel, nicht an dem Grab,
Und danket Gott für seine hohe Gnade.
Ich schwur den Eid: »Ich komme nicht zurück,
Eh' unsre Eh' der Papst in Rom gebilligt.«
Sieh', hier ist Urlaub von dem heil'gen Vater.
Wir dürfen lieben, lieben ohne Sünde.
Ich trag' das Pergament in einem Umschlag
Von Seid' an meiner bloßen Brust. Sieh, Walburg,
Das gelbe Pergament! Ein Himmelsbrief!

Lies: »Hadrianus Dei gratia
Episcopas; Servus servorum Dei« —
Ach, es ist wahr! es ist in römischer Sprache;
Doch es erlaubt mir dich zu lieben, Walburg.
Der gute Greis hat es mir theu'r geschworen.
Und schwöre du nun auch, mein süßes Leben!
Hier auf dem breiten Leichenstein, der lange
Schon unsers Ahnherrn Haralds Staub bedeckt,
Daß heute noch mit Axeln du als Braut
Hier vor den Altar treten willst.

Walburg.

Mein Axel!
Weißt du, der König —

Axel.

Alles weiß ich, alles!
Er liebet dich, und du?

Walburg.

Ich liebe Axeln!

Axel.

O süße himmlische Beredsamkeit!
Sag' es noch einmahl, sag' es noch einmahl.
Du schlanke Lilie! ich vernahm nicht recht,
Was eben deine Purpurlippen sangen.

Walburg.

Ich liebe Axeln.

Axel.

Hört ihr es, ihr Mauern!
Hohe Gewölbe! heilige Altäre!

Sie liebt nur Axeln. Nun, dann soll auch nur
Der Tod dich jetzt von deinem Axel trennen!
Laß mich den Ring an deinen Finger stecken.
(Er verliert ihn aus der Hand.)
Er fiel!

Walburg.

O Gott!

Axel.

Er fiel in eine Ritze.

Walburg.

Er rollt in Haralds, unsers Ahnherrn Grab.

Axel (immer entzückt.)

Zehn neue laß ich wieder schmieden dir
Für deine zarten Alabaster-Finger.
Mit Perlen sollst du deine Haare flechten,
Seide mit Rosen, Lilien schön gestickt,
Soll dir um deinen runden Busen schwellen,
Mit Silberspangen sollst den Schuh du schnallen
Um deinen kleinen Fuß; vom Scharlachmantel
Soll stolz der Knabe dir die Schleppe tragen,
Wenn zu der Kirche du als Axels Weib
Dahergeh'st. Mancher goldne Klumpen von
Der Wenden Götzenbildern fiel in deines
Glücksritters Loos! du warst ihm die Walkyrie,
Tannenerwachsene Walburg!

Walburg.

Lieber Jüngling!
Wie hast du dich seitdem doch auch geändert.

Dein Herz nur, deine Lieb' ist noch die alte.
Ich sehe kaum im Kinn das schelm'sche Grübchen
Vor lauter schwarzen rauhen Locken mehr,
Barbar wie du geworden! Walburg liebte
Sonst einen feinen glatten Jungen; jetzt
Umarmt sie einen braunen bärt'gen Wilden.

Axel.

Und zum Beweis, daß du den braunen Wilden
Nicht fürchtest trotz dem rauhen Bart, so drücke
Die zarte seidenweiche Wange muthig
An diesen Bart, indem ein Siegel du
Von deiner Lieb' auf seine Lippen drückst!

(Er küßt sie.)

Walburg.

O, Axel!

Axel.

Walburg! Jetzt tret' ich vor Hakon,
Jetzt hab' ich Muth und Dreistigkeit getrunken.
Ich fürchte nicht; er soll mir meine Braut
Nicht rauben, und er kann es nicht, er ist
Ein Nordenfürst, und kann nicht niedrig seyn;
Es ist mir Pflicht, es nicht von ihm zu glauben.
Leb' wohl! O Holde! Was es Axeln kostet,
Sich jetzt von dir zu reißen, meine Freundinn;
Doch muß es seyn; bald werden wir so süß
Vereint wie unser Nahmenszug am Pfeiler,
Denn eine Seele sind wir beyde nur
Getrennet in zwey Theile, deren Streben
Nur ist, sich wieder innig zu vereinen.

Christ freue dich! Jetzt schmücke dich als Braut.
Bald grüßt dich Axel hier als Bräutigam. (er geht.)

Walburg.

Mein Axel! — wie er männlich zuversichtlich!
Sein Blick strömt Heiterkeit und Trost nur aus.
Warum entfernst du dich, und läßt allein
Zwischen den Gräbern wieder deine Walburg?
Jetzt fällt ihr Auge ängstlich wie zuvor
Auf ihrer Mutter bleiches Bildniß da! —
Sie weint beständig fort, als wollt' sie sagen:
»Unglückliche! ihr freut euch beyde nur
»In kurzer Hoffnung! Zwischen euren Herzen
»Hat unerbittlich ein grausames Schicksal
»Von Eisen eine Mauer aufgethürmt!
»Erst in dem Grab —« In's Grab fiel Axels Ring!
In Harald's Grab! — Er steht in seiner Rüstung,
Der todte König, düster zornig drohend.
Die Hand am Schwert, die Braunen zieh'n sich finster.
Ach, unser guter Ahnherr zürne nicht.
Des Papstes Urlaub bringt jetzt Axel mit,
Und unsre Lieb' ist kein Verbrechen mehr. —
Ach aber, ach! er droht beständig fort,
Als wenn er sagen wollte: »Gar kein Brief
Löscht aus die Macht des Blutes, keine Bulle
Greift ein in der Natur uralte Rechte!«
Und Axels Ring — o heilige Mutter Gottes!
Er fiel in Haralds, unsers Anherrn, Grab!

Zweyter Act.

Hakon. Sigurd.

Sigurd.

Heil dir und Glück, Herr Hakon, mein Gebiether!
Jetzt muß man in die Kirche gehen, merk' ich,
Wenn man Normanna's König treffen will.

Hakon.

Bringst du von Erlings Rüstung Kunde, Sigurg?

Sigurd.

Ein Kauffartheyschiff ist hier angekommen,
Hat sich bey Nacht von Bergen weggeschlichen,
Das bringt uns schlimme Neuigkeiten. Magnus
Wird rund umher in Norweg schon gekrönt.
In Bergen wüthet Erling; schon ist Arne,
Der Amtmann da enthauptet; Ingebiörn
Dem Landvogt ist es besser nicht gegangen;
In Bergen werden alle Kaufmannsschiffe
Gehalten, um nicht hier nach Nidaros
Von Erlings Rüstung dir Bericht zu bringen,
Was jetzt du weißt, verdanken wir dem Zufall.

Hakon.

Der Neidhart wünschet sich denselben Gruß,
Den Ingen derb wir mit dem Beil gegeben.

Sigurd.

Wer klug, verachtet nicht den starken Feind.
Nicht immer hilft das Glück, wie jüngst, da du
Mit deinem Pfeil Gregorius erlegtest.
Erling ist Neidhart nicht, wie König Inge
Der kranke Hinkfuß war; von Jugend auf
Hat er gelernt das Eisen zu verdauen.
In Niörfasund vermogte selbst die Axt
Des Mohren ihn am Schiffstrand nicht zu fällen,
Da er den großen Dromund entern wollte.
Noch trägt den Kopf er schräg nach diesem Hieb.
Und nennt sich Erling Schrägekopf.

Hakon.

Nun, wir wollen
Ihm von der andern Seit' den Hieb versetzen,
Dann denk' ich wird er Erling Ohne-Kopf.

Sigurd.

Das gebe Gott im Himmel. Aber König!
Vergib des grauen Kriegers Dreistigkeit,
Was machst du in den Gräbern? Warum seufzest
Du als ein krankes Weib? Warum erbleicht
Die braune Wange? Warum glüht dein Auge
Wie des Betrunk'nen? Ha, kann eine Magd
Deine Gesundheit, Tüchtigkeit bezwingen?
Sieh', Norweg braucht jetzt einen mächt'gen Herrn,

Der Haralds Kraft mit Magni Weisheit eine.
Du bist mit allem Recht jetzt unser König.
Des Reiches Erben sind gefallen, dir
Gehört jetzt Norwegs königliches Zepter,
Als Harald Gilles letztem Enkel. Aber
Ein anderes Geschlecht erhebt sich doch,
Und wieder durch unsel'gen Bürgerkrieg
Der Landessöhne Blut wüst zu vergeuden.
Sieh' Hakon! du bist unsre einz'ge Hoffnung,
In Dänemark hat schon Waldemann gezeigt,
Wie bald ein Held sein Land beglücken kann.

Hakon.

Du gibst ein Beyspiel mir in meinem Feind?

Sigurd.

Das Gute muß ich selbst am Feinde schätzen.
Folg' ihm in allem, was befolgungswerth,
Schwärme nicht länger zwischen diesen Mauern,
Den stolzen Zeichen von des Bischofs Hochmuth.
Jetzt bauet er in Bergen and're Mauern
Dir zum Verderb', und Erling zum Gewinn.

Hakon.

Sey ruhig Sigurd! bald hat Hakons Sehnsucht
Das schöne Ziel erreicht.

Sigurd.

Nun ja, so eile!
Mach's kurz und gut! befried'ge deine Sehnsucht,
Sey länger nicht ein Jüngling, ein Verliebter,
Und steh als Mann und Fürst vor deinen Helden!

Hakon.

Als Helden wollen Erling wir empfangen.

Sigurd.

Es ist wohl hohe Zeit, daß d'rauf gedacht wird.
Was sichert dich vor Erlings Ueberfall?
Versammle deine Flotte! laß das Horn
Zum Kampfe rufen: Schnall' den lichten Panzer
Um deine Brust, ergreif' dein Schwert, und zeige
Dich zornentbrannt, und fertig den Aufrührern
Gleich zu begegnen.

Hakon.

Morgen, Sigurd! Morgen,
Nur heute ist es mir unmöglich.

Sigurd.

Morgen
Ist es vielleicht unmöglicher, wenn Erling
Noch diese Nacht uns hämisch überfällt.
Vergiß nicht —

Hakon.

Und vergiß du selbst dich nicht!

Sigurd.

Nur aus einfält'ger Treu' hab ich gesprochen.
Es kränkt mich, daß man Erlings Mährchen glaubt,
Weil ein zufällig Unglück es bestätigt.
Volkssage ist es, daß einst Harald Gille
Nur durch Betrug den Thron bestiegen hat,
Und daß zur Strafe deßhalb, und weil er
So grausam König Magnus blenden ließ,

Und Bischof Reinald durch den Strang hinrichten,
Es jetzt so mißlich seinen Enkeln geht,
Daß gar kein Heil und kein Gedeihen folgt
Dem Gillischen Geschlecht, was auch es vornimmt;
So spricht das Volk, und das bekümmert mich.

Hakon.

Solch Mährchen darf ein altes Weib bekümmern,
Doch keinen alten Helden.

Sigurd.

Warnung, Herr,
Und Würde liegt in einer alten Sage.

Hakon.

Und Aberglaub'! — (er wendet sich.) Ich seh' den
Bruder Knud.

Sigurd.

In ihm ist Unglaub', ohne Ehr' und Würde.
Der list'ge Heuchler! Widrig war mir immer
Der schwarze, kalte, langsam kriechende Wurm.
Komm! folg' mir Hakon! laß das Würmlein
kriechen.

Hakon.

Sprich ehrerbiethig von des Königs Beicht'ger.

Sigurd.

Dein Beichtiger? Nun in des Herren Nahmen!

Hakon.

Ich muß ihm wicht'ge Sachen jetzt vertrau'n.

Sigurd.

Gott sey denn deiner Sache gnädig, König!

Leb wohl! Man treibt mich sonst nicht leicht zur
Flucht.
Doch vor der schwarzen Kutte bin ich Memme. (ab.)

Hakon.

Ganz unausstehlich trotz der Ehrlichkeit,
Trotz seiner Kraft. Ein ewiger Zuchtmeister.
Wie kitzelt es dem Eiteln doch, bey Andern
Den Trieb zu tadeln, den er selbst nicht hat!
Du suchst nur einzig in dem Streit die Freude,
Darum soll Hakon auch sie dort nur suchen.
Dein Alter hat die Liebesflamm' gelöscht,
Jetzt darf sie auch in Hakons Brust nicht brennen.
Wie weise doch! der frost'ge Winter wirft
Dem Frühling vor, daß er voll Blumen steht!
Nein! lieben will ich, lieben will ich mit
Der ganzen Fülle meines jungen Herzens.
Sieh du mein Königthum in Nidaros,
In Bergen, Wiken, wo du willst! Ich seh' es
Einzig in meiner Walburg Herzen, das
Soll mir kein Erling rauben, wenn den Thron
Mir meine inn'ge Liebe erst erworben.
(Zu dem Mönch, der sich in ehrerbiethiger Entfernung hält.)
Nur näher, Bruder Knud! der alte Brummbart
Ist weg schon.

Knud.

Ich erschrak, ihn in der Kirche
Zu seh'n, das erste Mahl in zwanzig Jahren.

Hakon.

Sprich! hast du Walburg heute schon geseh'n?
Hast durch verständ'ge Rede du versucht —

Knud.

Versucht? Ach Euer Gnaden! sonst vermag
Wohl der Verstand ein Mädchen zu versuchen;
Doch hier ist Rede mit Verstand verloren.
So viel mehr —

Hakon.

Wie?

Knud.

Ihr kennt die alten Grillen,
Die unbezwingliche erhab'ne Liebe.

Hakon.

Und kannst du diese Liebe nicht einmahl
So roth mit allen Höllenfarben mahlen,
Daß sie erschrickt? Kannst ohnedem du nicht
Nach der Vernunft wahrscheinlich ihr beweisen,
Daß solch ein Bräutigam, der immer schweigt,
Muß treulos oder gar gestorben seyn?

Knud.

Mit Weiber disputiren, Herr, ist eitel,
Hat immer große Schwierigkeit, und weit mehr
Wenn sie verliebt; sie hören keine Gründe,
Sie wollen nichts von Zeit und Raum erfahren,
Sie fühlen stets sich dem Geliebten nah,
Wenn auch in Griechenland er Kyrialax
Als ein Warenger diente.

Hakon.

Hartes Schicksal!

Knud.

Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder steht.

Hakon.

Was sagest du?

Knud.

Ich sage:
Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder steht.

Hakon.

In Drontheim?

Knud.

So hat Olaf,
Eu'r edler Ahn, ja unsre gute Stadt,
Einmahl genannt.

Hakon.

Ha, Mönch!

Knud.

Vergebt mir, Herr.
Wißt ihr denn nicht, daß Axel Thordson heute
Zurückgekommen?

Hakon.

Wie!

Knud.

Ihr wißt es nicht?

Ach dann vergebt, daß wider meinen Willen
Ich eine unwillkomm'ne Bothschaft bringe.

Hakon.

Hat jede Macht sich gegen mich verschworen?
Axel ist hier! Und hegt für Walburg er
Dieselbigen Gedanken?

Knud.

Ach, Gedanken!
Wann denkt denn der Verliebte, Euer Gnaden?
Wie Hekla brennt er nach der Liebe Glück.

Hakon.

Wir wollen seh'n, wer von uns Meister wird
In diesem Schachspiel.

Knud.

Euer Gnaden nehme
Den König vor dem Laufer wohl in Acht.
Mit Ruhe könnt ihr leicht das Spiel gewinnen,
Die Königinn bewahren. Wollt ihr mir
Erlauben frey vom Herzen hier zu sprechen?

Hakon.

Sprich.

Knud.

Axel ist ein Träumer, jetzt wie immer.
Geschwärmt hat eine Zeit er nun in Deutschland,
Und dieß und jenes Glückspiel unternommen
In Heinrich Löwens Krieg. Der Sachsen Fürst
Hat durch ein Wort des Jünglings Muth ermuntert.

Nun meint er, alles muß ihm schnell gelingen.
Der alte Papst, der heil'ge Hadrianus
Hat mit der Ewigkeit die Zeit gewechselt.
Nun streitet Victor mit dem Alexander
Ums Papstthum. Alexander ist erwählt
Zwar vom Consilio; doch Friedrich Rothbart
Schützt Victorn heftig gegen Alexandern.
Alles ist in Kampf und Aufruhr. Heinrich stürmt
In Wenden, Friedrich in Italien,
In Dänemark, und in Norweg hörte man
Ja in der letzten Zeit von nichts, als Morden,
Von Bürgerkriegen und Verwüstungen.
Die stolzen Ritter nutzen diese Zeit.
Je mehr des Oberherrn Gewalt verliert,
Und desto mächt'ger wird der einzle Ritter.
Sie meinen, daß die Päpste und die Fürsten
Vollauf jetzt mit sich selbst zu thun wohl haben,
Ein jeder glaubt sich alles jetzt erlaubt —
Und diesen Augenblick nützt Axel Thordson.

Hakon.

So wahr ich König bin —

Knud.

Eu'r Gnaden haben
Erlaubt, von Herzen frey heraus zu sprechen.
Jetzt bitt' ich dann um gnädiges Gehör,
Bis ich vollendet habe. Euer Gnaden
Liebt Walburg, wie natürlich! sie ist schön.
Ihr hasset Axel Thordson — wie natürlich!

Er ist der Glückliche. Euer Gnaden glaubt
Das Spiel doch zu gewinnen. Wie natürlich!
Ihr seyd der Mächt'ge. So weit ist alles
In seiner Ordnung richtig und natürlich.
Jetzt geh'n wir weiter. Axel ist gekommen.
Er freyt um Walburg jetzt; die schöne Walburg
Ist eine vater = mutterlose Waise.
Als Norwegs König steht ihr jetzt der Walburg
An Vaters Stelle; ihre Hand muß Axel
Bey euch nun also suchen; eine Hand,
Die ihr aus oben schon genannten guten,
Natürlichen und wohlerwog'nen Gründen
Nicht Axeln gebt! — Hier ist noch nicht die Rede
Etwa vom Spiel' — Die ganze Sache geh't
Unangefochten ihren rechtlichen
Und schiefen Gang, ein Gang, der ohne Zweifel
Ausfallen zu des Königs Vortheil wird.
Hier braucht nun also eure Gnaden nicht
Durch heftige Aufwallung, oder so was
Die Würde des Regenten zu verletzen.
Als Unterthan wird Axel vor euch treten,
Trägt euch in Demuth seine Sache vor.
Vermuthlich, da er wieder heim gekommen,
Wird seinen Dienst er euch anbiethen gegen
Erling den Schrägen. Nun ein solcher Antrag
Verdient nicht abgelehnt zu werden, mein' ich.
Nun geht er weiter, fordert Walburg — das
Ist eine Kirchensache, euer Gnaden.

Schickt ihn zu uns — da steh' ich mit dem Buche,
Beweise gleich der Liebenden Verwandtschaft.
Der alte Bischof wird nach Pflicht genöthigt,
Zu thun, was er vielleicht aus Neigung eben
Nicht gerne thäte. In der Hoheit hat
Der König ruhig sich erhalten, und
Doch ist das Ziel erreicht.

Hakon.

So mag es seyn!
Des Menschen Herz verlangt nach seinem Glück,
Und greift ein jedes Mittel, das Vernunft
Und Recht gebilligt. Seine wilde Liebe
Ist gegen Glauben, Sitte und Gesetz;
Die mein'ge ist unschuldig, deßhalb wird
Der Himmel sie beschützen. Geh' mein Vater,
Ich danke dir für deinen Rath und Beystand;
Geh! bring mir eilig her das wicht'ge Buch.

(Knud ab.)

Darin hat Sigurd Recht, es ziemt sich dem
Normannenkönig nicht verzagt zu seufzen.
Von weicher Sehnsucht abgehärmt zu kränkeln.
Mein Weib soll Walburg werden, willig oder
Gezwungen. Eine Maid ist wie ein Kind.
Es weint begierig nach verbothnem Uebel,
Und tröstet bald sich im Besitz des Guten.
Ist Hakon nicht ein schön gewachsner Mann?
Jung, rasch und feurig? Ist er König nicht?
Der Thrönder König nicht? Ein Volk so stolz,

Daß fast man glauben sollt', es ließe sich
Von Gott im Himmel dort allein beherrschen.
Walburg soll mir gehören! Aber seh'
Ich recht? — Er kömmt? Ha Axel! — Zwinge dich
Mein Zorn, und schweige still mein kochend Herz!

Axel (kömmt.)

Heil und Gedeihen Hakon-Herdabreith!

Hakon.

Willkommen, Axel! man hat deine Ankunft
Mir schon gemeldet.

Axel.

Man hat mir gesagt,
Ich würde hier dich finden; und —

Hakon.

Willkommen!
Willkommen Vetter! — wem verdanken wir
Das Glück dich wieder hier zu sehen, Axel?
Wir glaubten Alle, daß beym deutschen Heinrich
Du solch ein großer Ritter wär'st geworden,
Daß ganz das arme Norweg du vergessen.

Axel.

Es ist des Dänen, des Norwegers Art nicht
Das Vaterland ganz zu vergessen. Weit
Kann der Normann im fremden Lande streifen,
Er kehrt gewiß doch einmahl heim zurück
Zum Vaterlande, oder auch er nimmt
Das edle Vaterland mit sich, und stiftet

Ein kleines Dänemark und Norweg, bald
In England, bald in Frankreich, bald in Welsch-
land,
Wo es sich grade trifft.

Hakon.

Gar mancher Held
Zog aus dem Land' zur Zeit, wenn ihn der Friede
Zu Haus' ermüdete, wenn Wasserfluthen,
Wenn Pest und Hunger ihn in's Weite trieben.
Mit dir ist es nicht so beschaffen; du
Gingst aus dem Land', als es in Aufruhr war;
Als zornig Schwerter gegen Schwerter klangen,
Als für den braven Helden genug zu thun war.
Dieß läßt errathen, daß dem Vaterland'
Ein fremdes, beß'res Land du vorgezogen.

Axel.

Mein Vaterland! Und, Herr, was nennest du
Ein Vaterland! Was nennst du einen Bruder,
Wenn Naserey und Herrschsucht schäumend in
Den Adern gährt, und wild das Herz umspannt;
Wenn Zwietracht selbst das Rückenmark verzehrt?
Und nur ein welk Gerippe hinterläßt?
Was ist des Unterthanen, Kämpfers Pflicht,
Wenn jede Pflicht sich löst, jedes Verhältniß?
Der ist ein Elender, der seinem König
Nicht beystehet, so im Unglück, wie im Glück,
Mit Gut und Blut. Was aber jetzt zu thun,
Wenn sich vier Kön'ge streiten um das Land,

Alle mit selb'gem Recht, und alle Brüder
Und alle Tiger, Henker gegen einander?
Mein Vater Thord Husfrey war deines Vaters,
Des König Sigurds, treuer braver Dienstmann;
Er stritt für ihn, er fiel mit ihm. Da Eisten
Von Schokland kam, und deiner zarten Jugend
Sich annahm, und nach Sigurd Drontheim erbte,
Dient' ich ihm treu, bis er in Inge's Hände
Gefallen, und grausam ward hingerichtet.
Jetzt war nun Inge König. Sollt' ich da wohl
Noch bleiben? Ingen dienen? Treue schwören
Dem Henker deines Vaters? Sieh' da floh' ich
Unglücklich äußerlich, und mehr im Herzen.
Jetzt hat es ausgetobt, und Eistens Heer
Hat dich erkohren; Inge fiel durch dich,
Jetzt bist mit Recht du König unsers Landes,
Und ich bin wieder da, und biethe dir,
Als Thrönder, Kämpfer und dein Anverwandter
Treu meine Rechte gegen deinen Feind.

Hakon.

Sehr lange, Axel, bist du Freund gewesen
Von Waldemar, von meinem Feind!

Axel.

Das war
Er nicht, da ich ihn kannte, liebenswürdig
Und tapfer war er, und das ist er noch.
Ich stand ihm bey, da er trotz List und Mord
In seinem Reiche sich befestigte.

Hakon.

Sein Reich? Du willst wohl sagen Barbarossas.
Hat er von Deutschlands Kaiser Dännemark nicht
Zu Lehn genommen?

Axel.

Spiegelfechterey
War dieses Lehn, es galt ja nur für Wenden.
Er mußte seine Hand in Friedrichs legen,
Weil ohn' Geleit er nach St. Jean de Laune
Sich unbefangen wagte. Waldemar
War so geliebt in Deutschland, so vergöttert,
Daß Mütter in der Städte Thoren mit
Den Kindlein ihm begegneten, und bathen
Ihn, sie zu rühren, daß sie wohl gediehen;
Daß oft der Bauer auf dem Feld ihn flehte,
Korn in die Hand zu nehmen, und zu säen,
Damit die Ernte so gesegnet würde.

Hakon.

Und diesem Kaiser, der mit deinem Freunde
Auf solche Art gespielt, hast du zu dienen
Dich doch so lang bequemt?

Axel.

Heinrich dem Löwen
Hab' ich gedient, dem großen Sachsenherzog'.

Hakon.

Wohl groß! ich habe neulich einen Zug
Von ihm erfahren, der mir wohlgefällt.
Der zeigt, daß er nicht bloß ein tücht'ger Held,

Auch ein Regent von Pflicht und von Gewissen.
Er hat von seinem Weib Clementia
Sich scheiden lassen; weil einander sie
Zu nah' verwandt.

Axel.

Das war die Ursach nicht.
Heinrich ist Krieger, Löwe! wollte gründen
Ein fürstliches Geschlecht, die Herzoginn
Gebahr ihm keinen Sohn, dieß ist der Grund.
Daß sonst nicht dieser Zug mir sehr gefällt,
Siehst du wohl ein, Herr König! da du weißt,
Ich liebe Walburg meine Anverwandtinn,
Und hoffe nicht, daß jetzt du unser Glück
Verhindern wirst.

Hakon.

Wie, ist es möglich, Axel?
Du hast noch diese Thorheit nicht vergessen?

Axel.

So wenig, daß ich heute noch mit deiner
Erlaubniß denke Walburg zum Altare
Zu führen.

Hakon.

Ey du bist sehr hurtig, Axel.

Axel.

So kann man einen Bräutigam nicht nennen,
Der schon fünf Jahre auf die Braut gewartet.

Hakon.

Die Braut! und ist es denn so abgemacht,
Daß Walburg auch dich liebt?

Axel.

Sieh diesen Kranz
Um unsern Nahmenszug von ihr geflochten;
Fünf Lenze schenkten alle Morgen Blumen
Zu solchem Kranz von den schneeweißen Händen
Der holden Maid gebunden.

Hakon.

Diesen Zug?

Axel.

Hat Axel eingeprägt.

Hakon.

Den Blumenkranz?

Axel.

Walburg geflochten.

Hakon.

Ha!

Axel.

Hör mich, mein Herr!
Dein Auge flammt, ich kenne deinen Zustand.
Laß ehrlich denn als Brüder und Normannen
Uns von der Sache unsrer Herzen reden.
Mir ist Verstellung ganz unmöglich, Hakon!
Ich liebe Walburg, Walburg liebet mich.
Sieh, Hakon! du bist König eines Reichs,
Herr eines großen stolzen Heldenvolks,
Willst einem ehrlichen Verwandten du
Sein Einziges jetzt rauben? seine Braut?
Sieh, Herr! die Ehre winkt! es ruft dich deine

Geburt zu Kampf und Sieg! Noch ist die
Stunde
Nicht da zu ruh'ger Liebe; deine Norne
Sieht dieses ein, sie ladet dich zum Streit.
Wohl! folg ihr, rüste gegen deinen Feind dich,
Vernichte den Verwegnen, der dir droht!
Gar mancher starke Held wird treu dir folgen,
Und mit dem letzten Tropfen seines Bluts
Soll Axel deine Güte dir bezahlen,
Wenn du ihm seine liebe Walburg schenkst.

Hakon.

Deutlich verräthst du deinen Zustand, Vetter;
Im selb'gen Nu durchströmen Leidenschaften
Von ganz verschiedner Art dein Herz! Du freyst
Um eine Maid, indem du eben dich
Als Krieger vor des Königs Throne stellst,
Gibst mir als Greis Vermahnungen und Rath,
Indem sogleich du als ein heft'ger Jüngling
Die Zuflucht nimmst zu meiner Herzensgüte.
Erlaube Hakon, daß er ruhiger
Die eigne Würde fühlt, und dir mit Ordnung
Antwortet auf das Flücht'ge deiner Rede.
Verstand ich recht, so hast du erst den Arm
Und deine Treu, als ein geborner Thrönder,
Gebothen mir, dem König, gegen Erling!

Axel.

Das thu ich noch in aller Ehrlichkeit.

Hakon.

Und ich empfange diese gute Gabe
Auf selb'ge Art und Weise.

Axel.

Dieser Handschlag
Macht mich zu deinem treuen Kriegesmann.

Hakon.

Ich danke dir, und schätze deinen Werth. —
Was nun die andre Sache anbelangt
Vom Liebesfeuer, das du bey mir spürst,
Von der bey mir befürchteten Grausamkeit,
Und was es weiter ist von dieser Art;
Da sind es Dinge, die wohl meine Hoheit
Als Mangel schuld'ger Achtung deuten mußte,
Wenn deine Leidenschaft mir nicht bekannt.
Walburg ist eine älternlose Waise,
Die königliche Macht beschützt sie jetzt.
Wenn ich, indem ich Norwegs Krone mit
Dem reitzenden Geschöpf zu theilen dachte,
So eine Schönheit, Tugend lohnen wollte,
Die wohl der Krone werth, wenn ich auf die Art
Bey ihr auch eine Flamme löschen wollte,
Die sündhaft unsre heil'ge Kirche nennt,
Ihr den Geliebten in Vergessenheit
Zu bringen suchte, der so lange wegblieb —
Wär's ein Verbrechen?

Axel.

Edelmüth'ger Hakon!

Jetzt erst versteh' ich dich! Du wolltest als
Ein Vater und Wohlthäter nur beschützen
Das schöne Kind, das Leben ihr versüßen.
Du liebtest nicht, nun so ist alles gut.
Dieselb'ge Güte, selb'ge Freundlichkeit,
Die dich bewog, dir Walburg zu vermählen,
Wird jetzt von diesem Vorsatz ab dich halten,
Da der Geliebte da ist, und ihr Glück
Auf dieser heiligen Verbindung ruht.

Hakon.

Beständig sprichst du fort, wie der Berauschte:
Ich liebe nicht! Warum nicht? Woraus hast
Du das geschlossen? Glaubst du, nur dein Auge
Vermag die Schönheit Walburgs zu entdecken?
Und kann ein männlicher and wackrer Held
Nicht lieben, ohne wild wie du zu schwärmen?

Axel.

Du liebest Walburg denn?

Hakon.

Ja als ein Mann!
Und als ein König, ich will sie beglücken;
Ich will, daß ihre Heirath sich auf Recht
Und Unschuld gründen soll, und übrigens
Glaub ich, daß ich das Leben ihr so glücklich
Und so erfreulich machen kann als du.

Axel.

Der Liebende sieht nur des Lebens Glück
In dem erkohrnen Gegenstand.

Hakon.

Und du
Bist also hier der glücklich Auserkohrne?

Axel.

Laß Walburg selbst in dieser Sache richten.
Als Held verehre du der Frauen Willen,
Als König deiner Unterthanen Recht,
Und als ein Christ vergiß die heil'ge Sage
Von Naboth und vom König Achab nicht.

Hakon.

Nach Willkühr handl' ich nicht in dieser Sache.
Doch Walburg soll das Urtheil hier nicht fällen;
Denn rechtlich hat ein Mädchen einen Vormund.
Sie kann nicht selbst in ihrer Sache richten,
Die heil'ge Kirche richte zwischen uns.

Axel.

Damit bin ich zufrieden.

Hakon.

Glaube nicht,
Daß Hakon als Tyrann sich zeigt; doch glaube
Auch nicht, daß thöricht er dem Glück entsagt,
Wenn dich der Spruch der Kirche ausgeschlossen.

Axel.

Ist das dein Sinn, dann braucht die Tugend nicht
Zu weinen, und die Liebe nicht zu zittern,
Du forderst nur, was Recht und Pflicht gemäß;
Dieselbe Ford'rung hat sich Axel selbst
Gesetzt; aus diesem Grund sah seine Walburg

Ihn nicht fünf lange Jahr'; und edler Hakon!
Nie hätte sie ihn wieder hier geseh'n,
Wenn nicht der Gott, der treue Liebe schützt,
Ihm selbst den Weg zu seiner holden Braut
Durch's heilige Gewölb der Kirch' eröffnet.

Hakon.

Wie meinst du das?

Axel.

Nimm diese Abschrift, Herr!
Von Hadriani väterlichem Brief.
Das Pergament bewahrt der Bischof schon.
Durch diese Bulle hat der Papst das Band
Der Blutsverwandtschaft zwischen uns zerrissen,
Und unsre Lieb' ist kein Verbrechen mehr.

Hakon (bricht aus.)

Ha Arglist! höllischer Verrath!

Axel.

Ist's möglich?
Nur eine Scheinbedingung hat der König
Axeln gesetzt, weil die Erfullung er
Unmöglich glaubte?

Hakon.

Fort aus meinen Augen!

Axel.

Hakon!

Hakon.

Fort! sag' ich dir; wie lange wagst du,
Ein Unterthan mit plump verwegnen Worten
Hier meine Langmuth dummdreist zu versuchen?

Axel.

Ich bin ein Thrönder von dem Gill'schen Stamm,
So gut wie du; war ein geehrter Krieger
In Heinrich Löwens Heer, und jetzt dein Dienst-
mann,
Doch nicht dein Knecht. Walburg ist meine Braut.
In dieser Sache wirkt nicht deine Macht.
Ich gehe, sie vor den Altar zu führen.
Fass' dich! bezwinge deine Leidenschaft!
Der höchste Sieg für einen wackern Helden!

Hakon.

Fort, sag' ich!

Axel.

Gott soll unsre Sache richten. (ab.)

Hakon.

Dieß war das Ende denn des ganzen Traums?
Das war dein Schicksal, Hakon Herdabreith?
Der Eine kommt, um dir dein Reich zu rauben,
Und Dieser will dir die Geliebte rauben.
Was hast du mehr, daß sich noch rauben läßt?
Ein aufgebrachtes Herz? Wohl! doch der Raub
Wird nicht so leicht! Es schwillt nach heißer Rache,
Es durstet nach dem Blut, das wilde Herz!
(Er wird Bruder Knud gewahr, der unter der vorher-
gehenden Scene hereingekommen, das Kirchen-
buch hingelegt, und jetzt mit großer Aufmerk-
samkeit in dem Pergamente liest, das Hakon hat
fallen lassen.)
Was willst du, Mönch?

Knud (ruhig lesend.)
Erlauben Euer Gnaden —

Hakon
(stiert erbittert auf den Kranz und den Nahmenszug, zieht sein Schwert, und haut es mit einem großen Splitter vom Pfeiler.)

Ha, wohl getroffen, Hakons Schwert! So sollst
Das Band entzwey du hauen, das mein Alles,
Mein Einz'ges mit dem Wicht verein'gen will.
Wie listig wußt' er alles nicht zu drehen!
Ein Wort mir von den Lippen abzulocken.
Doch warte nur, Verräther, deine Tücken
Gelingen nicht! du sollst mit deinen Armen
Sie nicht umfassen, während dieses Haupt
Ueber der Erde steht, bey meiner Krone!

Knud
(immer lesend mit merklichem Vergnügen.)

Erlauben Euer Gnaden —

Hakon (immer zornig.)
Mönch, was willst du?
Geh' mit dem Buch, und schweig mit deinen Reden!
Es ziemt den Mönchen, sich durch schlaue Worte
Den Weg des Glücks zu bahnen; doch ein König
Braucht seine königliche Macht, das will ich!
Wie? Hakon sollte als ein wack'rer Jüngling
Das Licht vor Euch wohl am Altare halten?
Damit Euch selbst wohl zu dem Brautbett leuchten?

Dein Brautbett soll mit Rosen überstreut seyn,
Mit rothen Leinen, schwefelblauen Polstern!

Knud.

Erlauben Euer Gnaden durch ein Wort —

Hakon.

Schweig, Elender! Ich will hier länger nicht
Zwischen den Gräbern zaudern, länger nicht
Die Zeiten vergeuden zwischen trägen Mönchen,
Nicht schwärmen Sigurd! ich versprech' es dir,
Nicht seufzen blaß, ein kränklicher Verliebter;
Als Mann will meinen Wunsch ich bald erfüllen,
Und mich als Fürst vor meine Helden stellen (ab.)

Knud.

Wild wie ein Wolf. Hört mich, Herr König!
hört!
Die ganze Bull' ist ohne Kraft! man hat
Das Wichtigste vergessen. Hört! Herr König!
(Er folgt ihm nach.)

Dritter Act.

Der Erzbischof in seinen Pontificalien, Bruder Knud mit dem Kirchenbuche.

Knud.

Vergebt ehrwürdiger Herr! daß ich beyseit
Euch von den Brüdern aus dem Chor gerufen.
Mich zwingt die Pflicht, euch hier vorzubereiten
In aller Eile. Axel treibt sehr lebhaft
Auf die Vermählung; jeden Augenblick
Können wir hier die Hochzeitsschaar erwarten.

Erland.

Mir schenkt der Himmel vor dem Tod die Freude,
Zwey gute junge Herzen zu verbinden.

Knud.

Es schmerzt mich eure Freud', ehrwürd'ger Herr!
Mit einem Worte stürzen gleich zu müssen;
Doch ach! des Schicksals Werk muß ja ein Weiser
Demüthig als des Himmels Wink betrachten!
Ihr werdet also in des Ew'gen Willen
Euch ruhig finden, wenn ich Euch verkünde,
Daß Axels Hochzeit mit der schönen Walburg
Den Beyfall nicht der ew'gen Gnad' erhalten,

Und daß, durch einen sonderbaren Zufall,
Der Urlaub, den der fromme Hadrianus
Axeln gegeben, ohne Wirkung bleibt.

Erland.

So wahr der Kirche Arm gewaltig über
Des Königs ragt, so wahr soll auch die Bulle
In ihrer Kraft allhier vollzogen werden.

Knud.

Die Bull' ist ohne Kraft, ehrwürd'ger Vater.

Erland.

Hat Hadrianus nicht mit klaren Worten
Der Liebenden Verwandtschaft aufgehoben?

Knud.

Recht gut, Herr Bischof! ich hab' auch den Brief
Gelesen, habe auch so gänzlich noch
Nicht mein Latein vergessen, daß ich ja
Recht wohl jedwedes Wort verstanden habe.
Der heil'ge Vater hat das Band zerrissen,
Das zwischen Axeln sonst und Walburg war
Als Anverwandte.

Erland.

Ist das nicht genug?

Knud.

Man sollt' es glauben fast. Selbst Axel Thordson
Hat ohne Zweifel es genug geglaubt,
Sonst ist es unbegreiflich wie er etwas
Vergessen konnte, das so wichtig ist

Als ihre Anverwandtschaft; doch vielleicht
Hat er es selber nicht gewußt.

Erland.

Und welches?

Knud.

Als Anverwandte dürfen Axel Thordson
Und Walburg sich heirathen; aber seht Ihr,
Als Taufgeschwister untersagt die Kirche
Noch ihnen immerfort die Eh'!

Erland.

Was sagst du!

Knud.

Wahrheit! was dieses Buch beweisen wird.
Eu'r Ehrwürden sind nur seit kurzem hier,
Ihr wißt natürlich nicht so ganz Bescheid
Von allen Sachen wie ein alter Diener,
Der grau fast in der Kirche Schooß geworden.
Eu'r frommes Leben machte Euch zum Bischof.
Wohl hat man sonst gemeint, daß mehr gehörte,
Um ehrenvoll den Bischofsstab zu lenken,
Als frommer Wandel; Absalon in Dän'mark
Hat uns gezeigt, wie hübsch der Panzer über
Dem Purpur kleidet, daß der goldne Helm
Auch um geschorne Scheiteln fassen kann,
Daß nicht ein Bischof soll unsträflich bloß
Und bieder seyn, auch heldenstark und dreist,
Ein Cherubin im strahlenden Metall,
Mit dem gewalt'gen Flammenschwert vor Eden;

Doch — Augustini Tücke lehrte Hakon
Sich einen Mann aussuchen, der sein Amt
Unschädlich nur verwaltet; und ich wünsch' Euch
Von Herzen Glück zu eurer hohen Würde.

Erland.

Ich danke dir! Laß mich mit Frieden noch
Die wen'gen Schritte hin zum Grabe wandern.
Ich werde dir nicht lang im Wege seyn.
Verschwende nicht die Zeit; was du von Axeln
Erzählt, bekümmert mich; ein Jüngling schaut
Mit Zuversicht und Hoffnung in sein Leben.
Der Greis ist schon an Eis und Sturm gewöhnt.
Der Unvorsichtige! Er hat vergessen?

Knud.

Er wußt' es ohne Zweifel selber nicht;
Denn weil sie sich der Sache schämten, haben
Die Mütter zu verbergen es gesucht.
Der starke Thord war König Sigurds Kämpe,
Ein wilder Held, wie Sigurd hier der Hauptmann;
Nach übeler Gewohnheit ließ den Sohn,
Den jungen Axel, er fünf Jahre laufen
Ganz ohne Taufe, ohne Sacrament;
Da nun nachher Frau Helwig in die Kirche
Die kleine Walburg, Immerstochter brachte!
Bath er die Muhme, seinen Knaben mit
Zu nehmen, weil es einmahl seyn doch mußte.
So wurden diese Kinder denn zusammen

Getauft, obschon fünf Jahre Axel älter
Als Walburg ist, und um den Scandalum
Klug zu entgeh'n, verschwiegen es die Mütter;
Doch in dem Kirchenbuch steht alles förmlich.
Ich war als Famulus bey der Verrichtung,
Und viele Zeugen leben heute noch,
Die alles eidlich gleich bestät'gen können.

Erland.

Ein grausam Schicksal folgt diesem Geschlecht'.

Knud.

Ein grausam Schicksal straft stets den Verbrecher.
Vom Gillischen Geschlecht ist Hakon Haupt.
Wohlan! Was Axel nach Verdienst bestraft,
Beglückt des Königs tugendhaftes Leben.

Erland.

Ihr Unglückseligen!

Knud.

Ich seh' wohl ein,
Wie die Begebenheit, ehrwürd'ger Herr!
Eu'r Herz verwunden muß. Ihr seyd schon alt.
Eure Gesundheit nicht die beste. Immer
Hegt Ihr Verdacht auf Bruder Knud; ich weiß es,
Doch liebt er Euch vielleicht mehr, als ihr glaubt.
Geht Ihr in Gottes Nahmen nur nach Hause;
Ich will für Euch gern heut den Dienst verrichten.

Erland.

Willst gern den Dienst verrichten heut? Ich glaub' es.

Nein Knud! nein, du sollst nicht ihr Henker seyn.
Es tröstet in der Noth den Unglücksel'gen,
Des Schicksals harten, kalten Spruch zu hören
Von einer freundlichen, mitleid'gen Lippe.
Selbst will ich heut mein hartes Amt verrichten.
Und wenn mein altes Herz auch brechen sollte,
Aus allen Kräften will ich wirken für
Die Unglücksel'gen; selbst will ich dem Papst
Gleich schreiben, einen neuen Urlaub ihnen
Auswirken.

Knud.

Daran ist gar nicht zu denken.
Der Hadrianus, lieber Herr! der alte
Normannen=Freund ist ja gestorben, wißt Ihr!
Nun streitet Victor sich mit Alexandern
Um die dreyfache Krone; thut jetzt alles,
Um bey den Königen sich einzuschmeicheln.
Der König hier hat sich für Alexandern
Ja laut erklärt, und Alexander wird es
Gewiß nicht mangeln lassen, wieder ihm
In solchen Kleinigkeiten gern zu dienen.

Erland.

Zwey edler Menschen Leben Kleinigkeit?

Knud.

So spricht man auf der Kanzel, lieber Herr.
Im Vatican und auf der Königsburg
Braucht wohl die Staatskunst eine andre Meinung.

Erland.

Ha, was sie Staatskunst nennen! Aerg're Teufel
Besitzt die Höll' in ihren Tiefen nicht.
Schon gegen ihn war Hydra, Cerberus
Und Fenris in dem heidnischen Walhalla,
Sie zeigten offenbar doch ihre Schlünde!
Doch dieser Teufel, schwanger an Verbrechen,
Nennt selbst mit bodenloser Unverschämtheit
Die Missethat Vernunft; birgt seinen Dolch
Unter der Würde Mantel, und verräth
Die Unschuld wie ein Judas durch den Kuß.

Knud.

Ein prächt'ger Wortklang, mein ehrwürd'ger Herr!

Erland.

Weh! wenn der Tugend Stimme Klang nur ist.

Knud.

Man naht sich her, ich höre schon die Braut-
schaar.

Erland.

Stärk' dich mein altes Herz! und leer' den Kelch.
Es war ja längst des Seelenhirten Pflicht,
Den Unglückseligen treu zu begleiten
Nach seinem Golgatha.

Knud.

Wir müssen jetzt
Uns nach dem Chor begeben, um von daher
Der Brautschaar in ehrwürd'ger Procession
Gleich zu begegnen, und zurück sie weisen.

(Sie entfernen sich.)

(Die Hochzeitsschaar kömmt in folgender Ordnung in die Kirche: Die Trabanten des Königs in Harnischen mit Hellebarden; Chorknaben mit rothen Röcken und Calotten, Fackeln tragend; König Hakon und Axel Thordson; mehrere Helden paarweise, junge Mädchen mit Körben, woraus sie Blumen auf den Boden streuen; die Königinn Mutter mit Walburg, die im weißen Atlas gekleidet, mit einem Rosenkranze über den gelben Locken; Frauen und Jungfrauen paarweise. Der Zug geht um Haralds Leichenstein und die beyden Pfeiler, darauf hält er so, daß die Männer zu der rechten Seite bey Axels, die Frauen zur linken Seite bey Walburgs Familienbegräbnisse stehen. Axel und Walburg knien bey den Gräbern ihrer Aeltern, und verrichten ein Gebeth. Die Trabanten reihen sich im Hintergrunde; vor ihnen stehen die jungen Knaben und Mädchen buntwechselnd mit Fackeln und Blumenkörben. Zwischen den beyden Pfeilern läßt man eine Aussicht frey, durch den Hauptgang der Kirche zum Hochaltar und dem Chor, woher die Mönche kommen in langsamer Procession, vor ihnen den Erzbischof mit seinem Stabe, und Bruder Knud mit dem Kirchenbuche, unter dem Aufzug wird folgender Choral gesungen:

„Wem Gott ein edles Weib beschert,
Hat mehr, als Gold und Perlen werth.
Dem Kaufmannsschiff ist sie wohl gleich,
Sie macht glückselig ihn und reich.

Sie streckt die Hand mit guter Art
Zum Rocken und der Spindel zart,

Sie wirkt mit ihrer weichen Hand
Am Weberstuhl manch reich Gewand.

In weißem Sammet schmückt das Weib
Und Purpur ihren schönen Leib;
Klug spricht sie aller Frauen Zier,
Die Unschuld wohnt ihm Herzen ihr.

Dem Mann schenkt sie manchen Sohn
Und manchem Helden Königs-Thron;
Heil, wem ein edles Weib beschert!
Der Mann hat mehr als Perlen werth!
(Die Mönche im Hintergrunde:)
Gloria in excelsis Deo!

Chor.

Amen.

(Axel und Walburg stehen auf nach vollendetem Gebeth; König Hakon leitet Axeln bey der Hand Walburg entgegen, die alte Königinn Walburg gegen Axeln, sie reichen sich die Hände über Haralds Grab, und wenden sich darauf um, zum Altar hinauf zu gehen, zwischen den Pfeilern begegnet ihnen der Chor der Mönche, wo der Bischof sie mit seinem Stabe zurückhält.)

Erland.

Unglückliche, nach seines Amtes Pflicht
Sieht sich ein Greis genöthigt, Euch den Blumen.
Bestreuten Weg der Hoffnung hier zu sperren.
Verzweifelt über euer Schicksal nicht,
Gebt euch in Gottes Hand, und hasset nicht
Den alten Mann, der Euch mit Freuden gleich

Verbinden wollte, wenn des Himmels Will'
Es ihm erlaubte.

Axel.

Christus! was ist dieses?
Ehrwürd'ger Herr! habt Ihr die Bulle nicht?
Wie, habt Ihr nicht geseh'n, daß die Verwandtschaft
Vernichtet? Daß ich Walburg ehen darf?

Erland.

Mein lieber Sohn! rüste dich vor dem Schicksal
Mit Heldenmuth! Du darfst nicht Walburg ehen,
Die Blutsverwandtschaft ist gehoben; aber
Ihr seyd auch Taufgeschwister, zu der Taufe
Hat euch dieselbe Pathe hergebracht.
Von der Verwandtschaft spricht die Bulle nicht,
Und unsre Kirche hindert solche Ehe.

Axel.

Bischof, was sag'st du da! — Gott! meine Walburg
Erbleicht — Ihr Mädchen! Hülfe! —

Walburg.

Es ist nichts.
Es war mir nur ein wenig schwindlicht. Darf
An deiner Schulter ich mich stützen, Freundinn?
(Zu einem Mädchen.)

Axel.

Auch Taufgeschwister!

Knud.

(Kömmt mit dem aufgeschlagenen Buche.)

Wie das Buch beweist.

Axel.

Steht's da, du bleicher Sünder? Steht es da?
Du lügst nur, hoff' ich. Laß mich seh'n, du Mönch!
Axel versteht das Lesen auch.

(Er sieht in das Buch.)

Es trübt sich
Vor meinen Augen!

(Er wirft sich Walburg zu Füssen.)

Walburg! meine Walburg!
Nun ist da keine, keine Rettung mehr.

Walburg.

Allmächt'ger Gott! ich Unglückselige!

Axel (springt auf.)

Ja Unglücksel'ge, keine Rettung mehr.
Die Hölle siegt! ich sehe klar die Folgen.
Mein Streben in der langen öden Zeit,
Dem alten Hadrian bekannt zu werden,
Mir seine Achtung, Freundschaft zu verschaffen,
Was mir zuletzt gelang — das ist umsonst!
Umsonst und ohne Wirkung. Wenn er lebte?
Was wär' es mehr? ein kurzer Aufschub! aber
Er ist gestorben ja! und Alexander
Lebt jetzt, ein list'ger Cardinal; und Hakon
Mein Todfeind lebt. Ich seh' dich, Wolf! du

lauerst

Schon in dem Hinterhalt auf deine Beute.
O Walburg! ewig bist du mir entrissen.
(Er wirft sich wieder ihr zu Füßen, und birgt sein Gesicht in ihre Hände.)

Erland.

(mit einem strengen Blick auf den König.)

Es war nicht fromm, nicht wohlgethan, die Sache
So grausam weit zum Aeußersten zu treiben.
Mit kurzer Hoffnung diese armen Herzen
Zu füllen, um im letzten Augenblick
Der Hoffnung Seifenblase zu vernichten.
Nicht wohlgethan, mich, einen Greis, der Achtung
Verdient, des Alters wie des Standes wegen,
Mit solchem traur'gen Auftritt zu betrüben.

Hakon

Axel kann selbst sich seinen Schmerzen verdanken,
Wenn seines Königs Rath er klug befolgt,
Hätt' er sich Zeit gegeben. Ich kann nicht
Den Weg der Kirche meinen Helden sperren,
Und das Gesetz der Kirche spricht durch dich.

Knud

(kömmt mit einem leinenen Tuch.)

Da Axel Walburg nicht heirathen darf,
Verlangt der Kirche Brauch ein Zeichen auf
Der Scheidung Gültigkeit.

Erland (zu Hakon.)

Ich denke, Herr,
Wir setzen diesen Brauch für heute weg.

Hakon.

Als König ist es meine hohe Pflicht,
Zu seh'n auf die Erfüllung der Gesetze.
Thu deine Pflicht.

Erland

(nimmt die Leinwand, zu den Liebenden:)

O! meine lieben Kinder!
Schon haben siebzig Winter dieses Herz
Gedrückt, doch trank es nie so bittern Kelch.
Axel! vergib dem alten Diener Gottes
Die Pflicht. Ich bin es nicht; dich trennt das Schicksal
Von Walburg; doch die Trennung gilt nur hier.
Dort könnt ihr ungetrennt euch ewig lieben.

Axel und Walburg

(küssen seine Hände kniend.)

O mein ehrwürdiger Vater!

Erland.

Lieben Kinder!
Steht auf! mein guter Axel, holde Walburg,
Steht auf! Nimm dieses Tuch in deine Hand!
Du liebes Mädchen fass' du auch das Tuch.

(Axel und Walburg fassen beyde das Tuch; der König reicht dem Bischof sein ausgezogenes Schwert, er naht sich, will das Tuch durchschneiden, aber hält wieder inne.)

Nein, ich kann es nicht. — Komm Bruder Knud!
Du hast ja deinen Dienst mir angebothen,
Ich bin zu alt, es zittert mir die Hand.
In vierzig Jahren hab ich ganz vergessen,
Das Schwert zu brauchen. Da, ich kann es nicht.

Knud.

Wohl! gebt Ihr mir das Schwert, ehrwürd'ger Herr!

(Er naht sich mit dem Schwerte und sagt:)

So wie des Königs Schwert hier in der Hand
Der Geistlichkeit die Leinwand trennt, so trennt
Des Himmels Wille ewig Axel Thordson
Von Walburg Immerstochter.

(Er durchschneidet das Tuch. Die Mönche im Hintergrunde:)

Amen! Amen!

(Die Mädchen nehmen Walburg den rothen Rosenkranz vom Haupte, und setzen ihr wieder einen weißen auf.)

Hakon.

Die Sach' ist abgemacht! man bringe wieder
Die Braut zum Kloster.

(Er wendet sich zu der alten Königinn.)

Meine edle Mutter!
Vergebt, wenn ihr ein Augenzeuge war't
Von einem Auftritt', der euch kränken mußte.

Die Königinn.

Die Gnade Gottes mag dir einst vergeben!

Hakon

(reicht seiner Mutter die Hand, indem er sich zur Seite wendet, und Axeln und Walburg behorcht.)

Die Sach' ist abgemacht, man trenne sie!

Erland (bestimmt.)

Noch nicht! Du hast mit Streng' hier ein Gesetz

Erfüllt, das einen bittern Becher Wermuth
In diese armen Herzen gießen mußte;
Jetzt halt' ich auf ein anderes Gesetz,
Das solchem unglücksel'gen Paar erlaubt,
Sich Lebewohl zu sagen.

Hakon (zaudert.)

Nun, wohlan!
So macht es kurz! Sagt Euch ein Lebewohl.
Axel! sag deiner Schwester Lebewohl.

Erland.

So war es nicht gemeint; es stehet ihnen
Frey, in der Kirche sich allein zu sprechen.

Hakon.

Um der sündhaften Flamme wieder so
Nahrung zu geben! Thörichtes Gesetz!

Erland.

Doch ein Gesetz; dem nachgelebet seyn will.

Hakon.

Und wenn nun Hakon es nicht hier erlaubt?

Erland (mit fester Würde.)

Dann hat er seine Schuldigkeit vergessen,
Und ich erklär' ihn in der Kirche Bann.

Hakon.

Du sprichst sehr dreiste!

Erland.

Als ein Erzbischof!

Hakon.

Wer hat zum Bischof dich erkohren?

Erland.

Gott.

Hakon.

Ha, Alter!

Erland (hebt seinen Stab.)

Man verfüge sich von hier,
Man lasse die Unglücklichen allein!

Hakon (zwingt sich.)

Wohlan! du hast das Recht hier zu befehlen.

(Er geht mit dem Gefolge; die Königinn mit ihren Frauen, die Mönche verfügen sich zum Chor.)

Erland.

Nichts stört Euch mehr in eurem stillen Kummer,
Jetzt gebet dem bedrängten Herzen Luft,
Und sagt Euch Lebewohl ihr guten Seelen.
Doch kurz ist nur die Frist, die man Euch gibt,
Benützet sie. Gott geb' Euch Kraft, Ihr Armen!

(er entfernt sich.)

Axel.

Dank, Greis! du deckst den scharfen Schmerzendorn
Mit weißen Mitleidsrosen.

Walburg

(nimmt ihren Kranz vom Haupt, und betrachtet ihn schwärmerisch.)

Sieh' ein Zeichen
Der ew'gen Liebe ist die weiße Rose,
Das irdischrothe Glühen ist erlöscht,
Die schöne Form bleibt engelweiß zurück.

Axel.

Ha Walburg! Walburg.

Walburg (reicht ihm die Hand.)

Fasse dich, mein Freund.

Axel.

Mich fassen! Gott wie ist es möglich dir
So leicht, so schnell dich wieder zu beruh'gen!

Walburg.

Im dunklen stillen Grab ist alles ruhig.
(Sie betrachtet Haralds Bild auf dem Leichensteine.)
Ich war schon vorbereitet.

Axel.

Vorbereitet?
O! Walburg nein! nie glänzte so dein Auge
Von heil'ger Freude, wie im Augenblicke,
Da deinem Bräutigam die Hand du reichtest.

Walburg.

Das Auge glänzt am stärksten und am hellsten,
Wenn es voll Thränen steht.

Axel.

So weintest du?
Wie konnte Walburg zweifeln! Schien uns alles
Nicht zu beglücken? Bin ich als ein Thor
Nach einem nur geträumten Heil geflogen?
Hab' ich mit unverdroßnem Fleiß, wie Jacob,
Nicht Jahr für Jahr gestrebt, um endlich meine
Holdselige Rebekka zu erhalten?
Und jetzt! jetzt trifft ein solcher Stoß? Nein,
nein!

Grausam und unerwartet kommt mein Schicksal,
Ein Donnerschlag! — und er erschlägt mich ganz!
Du hattest recht, du arme, süße Walburg!
Da dort den Pilgersmann du knien sah'st.
Er steht am Grab! das Grab ist nur sein Ziel.
Du hattest Recht! es öffnet seine Arme
Wie eines treuen Freund's. Was hab' ich mehr
Ueber der Erde Fläche wohl zu suchen?
Meine Sonne sank, mein Licht ist mir erlöscht,
Ich schwanke blaß in Sturm uud Finsterniß;
Wohl öffne dich! du mütterliche Erde!
Und drücke deinen Sohn an deine Brust,
Walburg darf mich nicht an die ihre drücken.

Walburg.

Ja Axel! ja zum letzten Mahl, zum Abschied
Drückt deine Walburg dich an ihre Brust.

Axel.

O! Schicksal tödt' mich jetzt in ihren Armen.

Walburg.

Nein, mein geliebter Jüngling, du mußt leben!

Axel.

Und wofür leben?

Walburg.

Für die Ehre, Axel.
Erinnere dich deines schönen Nahmens!
Axel bedeutet groß und herrlich ja
In unsrer alten Sprache.

Axel.

Ja, das wär' er
Geworden, wenn das Schicksal sein Walhalla
Ihm nicht entwendet, seine liebe Walburg,
Des Helden Lohn!

Walburg.

O mein geliebtes Leben!

Axel.

Die Kriegsdrommete rief mich in die Schlacht,
Nicht um den herben Eichenkranz zu haschen;
— Du saßest auf der Wolke, eine Göttinn,
Und strecktest mir den Rosenkranz entgegen,
Den rothen Rosenkranz.

Walburg.

Es ist verwelkt.

Axel.

Ich kam nach Rom! ich sah den alten Papst;
Mit Zittern naht' ich mich der Erde Herrn,
Trank Rettung, Leben mir in seinem Lächeln;
Er reichte mir den lieben Zauberbrief;
Ihr blauen, ihr italischen Gebirge!
Wie schnell verschwandet ihr vor meinen Augen!
Mein Blick, nur gegen Norden starr gewendet,
Sah' bald das blaße Nordlicht wieder schweifen;
Es blinkte mir, wie Ahndungen der Heimath.

Walburg

Es waren die Gefühle deiner Walburg.

Axel.

Der junge Pilgersmann ging unverdrossen
Bald auf den Felsen, bald im tiefen Thal,
Weit von dem Herd' entfernt mit seinem Stabe.
Wenn ihn die Lerch' erweckte, sang sie: Walburg.
Das Morgenroth glüht' ihm wie seine Liebe,
Der Mittag trieb ihn in den dunkeln Wald.
In vielen wel'schen Myrthen, deutschen Buchen
Steht Walburgs Nahm'. Sey schleunig knot'ge
Rinde,
Bedecke wieder diese theuren Züge!
Doch der Druide, sing' im alten Stamm
Vom unglücksel'gen Paar im fernen Norden
Vor den Hirtinnen in der Abenddämm'rung,
Wenn dir der Sturm die grünen Locken schüttelt.

Walburg.

O Axel, Axel! du hast mich geliebt!

Axel.

Nun sollst du wieder, weite Welt! mich sehen,
Doch ohne Stab! mein Stab ist mir zerbrochen.
Nun soll ich wieder in den Schatten wanken,
In Waldes Nacht, doch ohne Maß und Ziel,
Der erste beste kleine Erdenhügel
An meinem Weg, kann sich nur öffnen und
Das Grab mir schenken; da, da ist mein Herd!

Walburg.

Und so willst deine Walburg du verlassen?

Axel.

Ich sollte bleiben, um zum Brautaltar
Von deinem Henker dich geschleppt zu seh'n?

Walburg.

Eh' sollt' er mich zum Hochgerichte schleppen.

Axel.

Ha Tiger! Tiger! solch ein Herz vermagst
Du zu durchbohren! und das nennst du Liebe?

Walburg.

Ich fürchte seine Macht nicht. Meine Augen
Von bittern Thränen bald verweint und trübe,
Werden das Tag'slicht nicht mehr dulden können,
Bis sie der Tod mit sanfter Hand bedeckt,
Wird meine Mutter hier die heil'ge Kirche,
Gern ihrer Tochter einen Schleyer borgen.

Axel.

Gott! meine Walburg Nonne! dieses Haar,
Die langen gelben seidenweichen Locken
Ganz abgeschnitten. Diese schönen Glieder
In schwarzen steifen Kleidern eingehüllt.

Walburg.

Dann werd' ich manche Nacht allein hier wandern,
Mich meines schönen Traums erinnern; deiner
Zurückkunft, Axel! und des harten Schicksals,
Dann soll mein Geist, inbrünstig im Gebeth,
Zum Himmel steigen, und in dem Gesang,
Und mein Erhörer soll dein Herz erleichtern.

Axel.

O Walburg!

Walburg.

Still! in meiner kleinen Zelle
Will ich dann sitzen; Gold in Seide wirken!
Und traurig=freundlich meine Zeit hinleben
Wie eine Turtel, die mit aller Frommheit
Doch nirgends Ruhe findet, nie sich ausruht
Am grünen Zweig, wie müde sie auch ist,
Die niemahls von dem klaren Wasser trinkt,
Eh' sie mit ihren Füßen es getrübet.

Axel.

Und Axel?

Walburg.

Du sollst zieh'n an deinen Hof
Zu deiner Schwester, zu der guten Helfried!
Nicht wild dein liebes Vaterland verlassen,
Auch hier nicht bleiben an dem Ort, wo täglich
Der Zorn sich mehren würde. Sieh'! die Zeit
Heilt alles, und wird deine Wunden heilen.
Der Umgang einer liebevollen Schwester,
Die Größe der unendlichen Natur
Vermag mehr, als gesellige Zerstreuung,
Dein Herz dir zu erleichtern. Darum sollst
An deinen Hof du zieh'n, der mit den Mauern
Sich an der Felsenwand erhebt, und ruhig
Das Meer, den Fluß, die Thäler überschaut.
So sollst dein Schicksal du auch überschauen.

Fängt gar zu arg das Herz zu toben an,
Dann greif' den Spieß, den Bogen, stürze dich
In den dunkeln Wald hinein, und laß den Eber
Den Unmuth fühlen, und den bösen Luchs!
So wirst du nach und nach den Schmerz bezwingen.
Am Winterabend sollst bey deiner Helfried
Du sitzen in der kleinen Stub', um ihr
Aus alten nord'schen Sagen vorzulesen,
Von Thor und Odin und dem guten Baldur —

(sie hält einen Augenblick inne.)

Axel.

Und dieses öde freudenlose Leben,
Das glaubst du sey dem Tode vorzuzieh'n?

Walburg.

Mein einz'ger Trost ist, daß du lebst, mein Axel!
Bey Helfrieds Harfe kannst du manchmahl auch
Ein Lied ihr singen, aber nimm dich wohl
Vor Signes und vor Habors Lied in Acht.
Sing auch nicht das von Aki und von Ilsen!

(sie bricht in Thränen aus.)

Axel

(drückt sie schmerzhaft an seine Brust.)

O! Walburg, Walburg! das nur will ich singen.

Erland (kömmt.)

Nun, meine Kinder! es muß jetzt so seyn;
Ich bin genöthigt euch, ich muß euch trennen.

Walburg.

Leb wohl!

Axel.

Leb wohl!

Walburg.

Wir seh'n uns wieder.

Axel.

Dort.

(Sie reißen sich von einander los, und gehen zu verschiedenen Seiten. Walburg mit Gefolge. Wilhelm läßt sich im Hintergrunde der Kirche sehen.)

Erland (allein.)

Unglückliche! wie Nordlicht flammt wehmüthig,
Mit blassem Todtenschimmer eure Liebe,
Die Nacht erleuchtend meines Jugendhimmels.
Ja, Ja! der ist ein kranker Mann, der nie
Der Liebe Stärke kannte. Guter Axel
Mein Schicksal war dem deinigen sehr ähnlich,
O meine Leonora! als ein Vollmond
Geht dein Andenken auf in meiner Seele,
Und strahlt auf meines Alters Winterschnee.
Bliebst deinem Erland treu du in den Tod?
Kein Mund hat eine Kund' ihm noch gebracht
Von dir und deinem Schicksal.

Wilhelm (im Hintergrunde.)

Leonora
Von Hildesheim blieb Erland treu zum Tode.

Erland.

Spricht eine Stimm' mich aus den Gräbern an?

Wilhelm (wie oben.)

Von ihrem Vater Gebhard selbst gezwungen,
Rudolf zu ehen, blieb Eleonora
Im Herzen Erland treu. Ihre Gedanken
Umarmten dich, wenn auf der düstern Schwarzburg
Sie den verhaßten Mann umarmen mußte.

Erland.

Wer ist der Fremde dort, der hohe Ritter,
Der aus der Kirche Hintergrund mich anspricht?
Ist es Erscheinung? Als ein Marmorbild
Steht er und lehnt sich ruhig auf sein Schwert.

(Wilhelm kömmt.)

Wer bist du, fremder Freund?

Wilhelm.

Ein Mittelding
Von Lamm und Tiger, mein ehrwürdiger Herr!
So ein — Schneeblümchen! auf die Welt gebracht
Unter dem unglücksel'gen Horosscop,
Da Venus, klar und fröhlich sonst, verdunkelt
Von einem blut'gen Zorncometen ward.

Erland.

Du bist?

Wilhelm.

Der Sohn von deiner Leonora
Und deinem Blutsfeind Rudolf!

Erland.

Alle Heil'gen! —
Du — ist es möglich? — Ja ich seh' — ich sehe

Die lieben Züg', ich sehe sie gemischt,
Mit rauher Kälte. O mein Sohn! mein Sohn!
Eleonora's Sohn! o komm', und laß
Vor meinem Tod dich in die Arme drücken.

Wilhelm (umarmt ihn.)

Ich mein' es ehrlich, und so gut wie du;
Doch Thränen hat mir die Natur versagt.

Erland.

Wie nennst du dich, Eleonora's Sohn!

Wilhelm.

Ich heiße Wilhelm, bin ein wilder Helm.

Erland.

Und welche Norne führte dich zu mir?

Wilhelm.

Ich hoffe, Eine von den guten, Herr!
Seltsam ist die Natur in mir, und halb
Ein Unding. Von verschied'nen Elementen
Launisch zusammen nur gesetzt, von Liebe
Und Haß, von Zorn und milder Weichlichkeit
Gährt ew'ge Unruh' mir in meiner Brust,
Die zu betäuben ich allein vermag,
Wenn in den Streit ich stürze, oder wenn
Mit stummer aber biedersinn'ger Treue
An einen wackern Freund ich fest mich schließe,
So hab' ich es mit Axeln jetzt gemacht.
Selbst kann ich lieben nicht; es labt mich aber,
Dem Glücklichen, der lieben kann, zu helfen.
Ich folgt' ihm her, ich hofft' Euch hier zu treffen.

Am Sterbebett' hat bittend meine Mutter
Mir aufgelegt, Euch einmahl zu besuchen.
Sie wußte, daß den Panzer mit der Kutte
Ihr längst gewechselt. Heftig bath sie mich,
Ihr Lebewohl Euch bald zu überbringen,
Vergebt! ich hab' es in dem Kriegeslärm,
Zehn Jahre ganz vergessen. Axels Reise
Erinnerte mich plötzlich wieder, weckte
mir das Gewissen. Ohne Zweifel ist
Die trübe Schwermuth eine Strafe mir
Gewesen, die verschwinden wird, jetzt ich
Hier meiner Mutter letzten Wunsch erfüllt.
Ehrwürd'ger Vater! rührt mein wüstes Haupt
Mit Eurer Hand, und gebt mir euren Segen!

(Er kniet.)

Erland

(legt seine Hand auf sein Haupt.)

Gott segne dich!

Wilhelm (steht auf.)

Dank das hat schon erleichtert.
Ich seh' des Himmels Wink in dem Ereigniß;
Sieh, guter Greis! vor vielen Jahren hast
Du deine Braut verloren; diese Braut
Schließt sich der Liebe. Doch zwey junge Herzen
Betrübt man hier, zum Lieben nur gemacht.
Wohlan, ehrwürd'ger Vater! Laßt uns zwey,
Der Eine unglücksel'ger Ehe Opfer,
Der Andre unglücksel'ger Ehe Frucht,

Hier eine unglücksel'ge Ehe hindern',
Und unsre Freunde retten.

Erland.

Wie, mein Sohn!

Wilhelm.

Es kömmt auf dich nur an, dann rett' ich sie.

Erland.

Geliebter Sohn, wie sollt' es möglich seyn?

Wilhelm.

Noch segelfertig liegt das Schiff im Hafen,
Und kann, sobald wir wollen, wieder abgeh'n.
In's Kloster hat man Walburg hingebracht.
Der Weg zum Kloster geht nur durch die Kirche.
Um der Entführung zu entgeh'n, die Hakon
Für möglich hält, soll Knud mit zwanzig Streitern
Hier bey Kirche Eingang Wache halten
Die ganze Nacht, und jeden Laut bemerken.

Erland.

Und solche Vorsicht, die die Rettung ganz
Unmöglich macht, erfreut dich?

Wilhelm.

Diese Vorsicht
Macht einzig Rettung möglich. Würde nur
Das ehr'ne Thor der Kirche zugeschlossen,
Dann wäre keine Rettung, denn schon Morgen
Will Hakon Walburg zum Altare führen;
Durch zwanzig Streiter aber, Bruder Knud
Selb' ein und zwanzigsten, weiß ich zu dringen.

Erland.

Und wird das Fechten Alle nicht erwecken?

Wilhelm.

Die heil'ge Kirche soll befleckt nicht seyn
Mit dem unschuld'gen Blut' guter Gesellen,
Die ihrer Pflicht gehorchen, ihrem König,
Ich weiß ein bess'res Mittel.

Erland.

Sag' es mir!

Wilhelm.

Ist über dem Altar' der gold'ne Schrein nicht
St. Olafs Sarg? und glaubt die Menge nicht,
Daß manchmahl aus dem Grabe sich erhebt,
Um Mitternacht sein Leichnam als Gespenst,
Des Lasters Schrecken und der Tugend Beystand.

Erland.

So glauben Alle.

Wilhelm.

Hast du nicht als Bischof
In der Verwahrung seine goldne Krone,
Den Eisenspieß und silbermoornen Mantel?

Erland.

Ja!

Wilhelm.

Axel ist gerettet.

Erland. (bestürzt)

Sohn! — du willst —

Wilhelm.

St. Olaf wird erscheinen selbst, mein Vater,
Selbst kömmt er! offenbaret sich durch mich,
Ich bin nur seine Hüll'. Ist ein Gespenst
Die ird'sche Larve nicht des ew'gen Geistes?

Erland.

Nicht anders ist solch' Wunder zu begreifen.

Wilhelm
(immer mit höherer Begeisterung.)

Wohlan! ich bin St. Olafs bleiche Larve!
Selbst hat er mir den Vorsatz eingeblasen,
Ich komme als sein wirkliches Gespenst.

Erland.

Mein Sohn, dein dunkles Auge funkelt stark.

Wilhelm.

Ich eilte von dem Schiffe her, um Zeuge
Von der Vermählung meines Freund's zu seyn.
Ich hatte viel zu schaffen auf dem Schiff!
Die Mittagssonne brannte heiß auf's Wasser.
Wie alles nun in Ordnung war, begab ich
Mich in die Kirche; doch ich kam zu früh.
Die stille Kirche war so kühl und schattig.
Ich, müde von der Arbeit, wie ich sinnend
Die Gänge umgewandert, manche Nahmen
Gelesen auf den alten Leichensteinen,
Setzt' in der Ecke mich im Chore dort
Am Pfeiler, wo der alte Harnisch rostet,
Und wo der Fahnen stäub'ge Lappen hangen,

Dem gold'nen Sarg des Heil'gen gegenüber.
So schlief ich ein. Unruhig war mein Traum
Und traurig; alles, was hier wirklich vorging,
Stand vor mir in dem Nebel. Wie der Priester
Die Leinwand mit dem Schwert nun trennte, sieh'
Da sprang ich zornig auf, und wollte Axeln
Zu Hülfe laufen; aber vor Entsetzen
Sank ich zurück. Denn wie das Tuch sich trennte,
Sah ich den Sarg sich plötzlich trennen droben!
Und in dem Sarge stand ein bleicher Mann
Ganz aufgerichtet, der mit zornigem Blick'
Den Mönch anstarrte.

Erland.

Ha, wie sah er aus?

Wilhelm.

Ein starker Mann, von mittelmäss'ger Größe,
Mit schlichten gelben Haaren, blauen Augen,
Ein blut'ges Tuch in seiner Hand, das er
Vor einer Wunde hielt.

Erland.

So sah er aus,
Als er auf Stiklestad den Geist aufgab.

Wilhelm.

Und wie ich bittend ihn um Hülfe anrief:
Da zeigt' er auf den Panzer über mich
Und sprach: »Ich wähle dich in dieser Nacht,
»Um mit dem Tod den Frevler zu bestrafen,
»Und um Gelegenheit, der Tugend Glorie

»Zu geben, daß sie stets erhabner brenne.«
So sprach er und verschwand. Und wie ich wachte,
Hört' ich den König bey der Kirche Ausgang,
Den Dienern laut Befehle geben.

Erland.

Wilhelm! —
Komm du Erwählter! Erland ist bereit.

Wilhelm.

Noch ist es Zeit nicht. Wenn der Tag sich neigt,
Wenn kalter Thau fällt auf den Leichenstein,
Der Zweifel auf des Mannes Muth; die Angst auf
Des Bösewichts Gewissen; wenn die Kirche
Von dem erhabnen Dunkel ganz erfüllt;
Und dört die Lampe ihren schwachen Schein
Wirft auf die Gräber durch die Finsterniß;
Wenn ihren zwölften Schlag die Glocke schlägt;
Wenn Eulen heulen, und wenn Hähne kräh'n; —
Dann hebt sich in der Königspracht St. Olaf,
König der Nacht; das Laster zu erschrecken,
Den Sünder zu bestrafen; und die Thräne,
Die bitter in der Unschuld Auge glänzt,
Mit seinem Leichentuche abzutrocknen.

Vierter Act.

Nacht. Der Kronleuchter brennt schwach in der Dämmerung. Knud, Biörn, Endrid, Kolbein und mehrere Streiter sitzen auf einer Bank bey dem rechten Pfeiler.

Knud.

Hier sitzen wir am besten, lieben Kinder,
Bey diesem Pfeiler, bey den heil'gen Kreuzen,
Der drey hochseligen Normanen Könige;
Hier wollen wir in Gottes Nahmen denn
Die Nacht zubringen. Endrid! hast du nach
Den Streitern bey der Thür geseh'n?

Endrid (kömmt.)

Sie wachen.

Knud.

Nun gut! wir wollen auch jetzt wachen. Können
Wir bess'res thun, als für den König wachen?
Drum hab ich eben diesen Platz erwählt
Beym Königspfeiler, wie er ja genannt;
Fromm hebt er sich mit seinen edlen Kreuzen,
Dagegen seht die Säule gegenüber!
Schandsäule könnte man sie billig nennen.
Da hatten jüngst zwey junge freche Sünder

Verwegen ihre Nahmen eingeprägt,
Trotzend dem König und der Geistlichkeit;
Sie wollten sich im zweyten Glied heirathen,
Obschon die Kirch' es noch im siebenden
Verbiethet. Seht! da kam des Himmels Strafe,
Im edlen Zorn hieb mit dem Schwert der König
Das freche Zeichen weg, das frevelnd wagte,
Mit buhlerischen Kränzen sich zu schmücken;
Nun welkt der Kranz im Staube dort.

Biörn.

Ja, ja!
Was taugen Blumen anders, als zum welken?
Laß ihn da liegen. Mit dem Kreuz des Königs,
Da hat es freylich eine andre Art;
Je höher das sich hebt, um so viel höher
Erheben auch des Landes Helden sich;
Um so viel größer, mächt'ger wird das Reich.
Drum lieb' ich auch das höchste dieser Kreuze
Vor allen. Die zwey andern sind wohl auch
Nicht zu verachten; aber sie erreichen
Doch nicht den hohen Harald.

Knud.

Vater Biörn!
Nicht also. Olaf Kyrre steht vielleicht
Selbst über Harald dem Hartwaltenden;
Nie blühte so, wie unter ihm, der Friede;
Er war der Schutz, die Wehr der Geistlichkeit.

Biörn.

Das war das Unglück eben — Herr, versteht!
Den Frieden mein' ich! Was die Geistlichkeit
Betrifft, die muß man ehren hoch, das weiß ich;
Doch Olaf Kyrie, Magnus Nacktfuß, legten
Die ersten Keime doch zu der Verderbniß:
Sie führten fremde welsche Sitten ein;
Und darum, mein' ich, heben sie sich nicht
Zu Harald, dem Hartwaltenden, da droben.

Knud.

Genützt hat Olaf und beglückt das Land.

Biörn.

Vor Olafs Kyrre's Zeit trank man aus Hörnern,
Das Feuer brannte mitten in der Stube;
Da saß der König zwischen seinen Mannen
Hübsch auf der langen Bank, das Bier ward ihm
Dem Feu'r vorbeygebracht. Das war nicht Olaf
Genug, er mußte endlich sich den Sitz
Hoch auf der Gabelbank gar prächtig bauen.
Das Feuer hatte nicht Erlaubniß, länger
Lustig und munter mitten in der Stube
Zu brennen; ward jetzt kümmerlich beyseit
So in ein Loch gestopft; bloß weil nicht mehr
Die zarten Lungen Rauch vertragen konnten.

Knud.

Nun ja! er fällt auch auf die Brust.

Biörn (verdrüßlich.)

Was Brust!

Ein wackrer Kerl hat Muth in seiner Brust,
Und kehrt sich nicht an Rauch und Nebel viel.
Um auf die Kleider auch jetzt hier zu kommen,
Da hat auch Olaf vieles abzubüßen.
Der Herrgott mag es ihm im Grab' vergeben!
Sonst ging der Held in seinen Harnisch, oder
Dem weißen schlichten Rock; jetzt ward die Hose
Mit Gold und Silber um die Lenden ihm
Gespannt, und goldne Ringe um die Waden!
Die weiche Seide reich in Falten ihm
Um Arm und Schulter dicht gelegt, obschon
Die Aermel übrigens so kniffig waren,
Daß man ein Werkzeug brauchen mußte, um
Sie anzuzieh'n. So war nun Magnus auch,
Nur auf 'ne and're Art; er war ein Held;
Doch lief er nicht nach seinem Zug in Irland
Mit nackten Beinen, als ein Bettler durch
Die Straßen, in dem kurzen Rock? und kann er
Sich nicht den Nahmen Nacktfuß selbst verdanken?

Knud.

Nun, alles ändert mit der Zeit sich, Vater!

Biörn (schüttelt den Kopf.)

Wenn sie mir nur die alten schönen Hörner
In Ehren hübsch gehalten, ließ ich's hingeh'n;
Doch diese Art aus Bechern Bier zu nippen,
Ist eine Unart, die das Vaterland
Früh oder spät in Ohnmacht bringen wird.

Ein wackerer Gesell leert aus sein Maß,
Und setzt nicht seine Reste auf den Tisch!

Endrid.

Nun, darin hat der Greis wohl recht; Herr Harald
War ein großmächt'ger König; noch wird immer
Sein Nahm' in Griechenland geehrt, seitdem
Er Zoën unter den Warengern diente.

Biörn.

Du kommst von Myklegard, wie geht es da?
Macht ihr dem alten Norden immer Ehre,
Noch, wie in meiner Zeit?

Endrid.

Ja wohl, du Alter!
Alles ist noch mit dir nicht ausgestorben.

Biörn.

Schlaf't ihr noch immer auf der nackten Erde,
Den Helm am Kopf, den Schild über den Leib,
Schwert in der Hand, und Muth und Blut im Busen?

Endrid.

Nicht anders.

Biörn.

Reitet König Olaf noch,
Der heil'ge Todte auf dem weißen Roß,
Dem Heer voran, wenn in den Streit ihr geht?

Endrid.

Das thut er immer. Hast du nicht gehört,

Was jüngst mit Neiter, was mit seinem Schwert'
Sich zugetragen?

Biörn.

Nein, erzähle, Sohn!

Endrid.

Ihr wißt ja Ingebiörn, ein tapfrer Schwede
Nahm dieses Schwert, da König Olaf fiel,
Auf Stiklestad. Sein Sohn und Enkel haben
Es wiederum geerbt; sein letzter Enkel
Diente mit mir im letzten griech'schen Krieg!
Das Lager war geschlagen, Jedermann
Von den Warengern ruhte, wie du sagst,
Das Schwert in seiner Hand über dem Haupt;
So wie der Schwed' erwacht — weg ist sein Schwert!
Es liegt weit auf dem Felde hingeworfen,
So ging es ihm drey Nächte immer fort.
Nun fragt der Kaiser, was das sagen will,
Ja, sagt der Schwed', mein edler Kyrialax!
(Bedeutet nähmlich, Herr Alexius,
Denn Kyrie ist ein Herr, wie ihr wohl wißt
Aus dem Gebethbuch) also Kyrialax!
Das Schwert; das ich besitze, nennt man Neiter,
St. Olafs Schwert! das er mit seinem Leben
Auf Stiklestad verloren.

Biörn.

Wohlgethan
Vom König Olaf! Reißt das Schwert dir aus

Des Schweden Hand! was sollte auch wohl er
Mit Olafs Schwert?

Endrid.

Das fand der Kaiser auch.
Mit großen Kosten ließ nun Kyrialax
Für König Olaf eine Kirch' erbauen,
Fern auf dem Feld, wo man das Schwert gefunden,
Und Ueber dem Altar hing er das Schwert,
Wie hier sein gold'ner Sarg im Chore steht.

Kolbein.

Wie seltsam strahlt doch nicht der prächt'ge Schrein
Her, vom Altare durch die Finsterniß;
Ist es denn wirklich wahr, ehrwürd'ger Herr!
Daß König Olaf spukt?

Biörn.

Ist das zu fragen?

Knud.

Ihr nord'schen Leute seyd ein wildes Volk,
Da wird es wohl nothwendig, daß die Todten
Vom Grab' mitunter sich bemüh'n, um so
Zur Demuth euren stolzen Sinn zu zwingen.

Biörn.

Hast du nicht hundertmahl so was gehört?

Kolbein.

Wohl hab' ich das; ich möchte wissen nur,
Ob's Wahrheit ist.

Knud.

Versündige dich nicht!
So gern darfst du an deiner Seligkeit,
Wie an des Heiligen Mirakeln zweifeln.

Endrid (zu Biörn.)

Erzähl' uns Alter! von dem heil'gen Manne,
Du hast gewiß hier vieles selbst erlebt.

Kolbein.

Ach, es erhitzt ja nur die Einbildung,
Und da wir Wache doch die ganze Nacht
Hier halten müssen —

Biörn.

Bist du Memme?

Kolbein.

Nicht
Vor den Lebendigen.

Biörn.

Gut geantwortet,
Hast du ein rein Gewissen, Sohn?

Endrid.

Das hab' ich.

Biörn.

Dann brauchst du auch die Todten nicht zu fürchten;
Denn alle wir — wenn Bruder Knud ich freylich
Ausnehme — sind wohl große Sünder; haben
Ein ruhiges Gewissen aber, also
Wird Olaf Niemand was zu leide thun.

Yndrid.

Erzähle!

Biörn.

Eine Mitternacht allhier,
Wie eben zwölf die Glocke schlug —

(die Glocke schlägt zwölf.)

Kolbein.

Hörst du?

Biörn.

Ich bin nicht taub, Sohn! — Einmahl hier um zwölf Uhr,
Wie eben Mitternachts der Hahn gekräht —

(der Hahn kraht.)

Kolbein.

Er kräht! ha, hört'st du!

Biörn (verdrüßlich.)

Soll ich hier erzählen?
Dann mußt du schweigen. Was will dieses sagen!
Man kann nicht seine eignen Worte hören,
Vor lauter Glockenschlägen, Hähnekräh'n,
Und albernem Geschwätz'. Ueble Gewohnheit,
Daß jetzt die Knaben immer naseweis
In das Gespräch sich mischen; da ich jung war,
Da schwieg ich still, und ließ die Alten sprechen —
Wie weit sind aber wir in der Geschichte
Gekommen?

Kolbein.

Bis zum Hahnekrähen.

Biörn.

Ja richtig!
Fällst du mir öfter in das Wort, dann mag
Ein zahnlos Weib das Ende dir erzählen.
Also einmahl, so gegen Mitternacht,
Wie laut der Hahn gekrähet, die Uhr geschlagen,
Kam König Olaf von dem Chor da droben
Herunter in der Kirch', im gold'nen Harnisch
Den Helm am Haupt mit der Karfunkelkrone,
Mit dem Visier verschlossen vorm Gesicht,
Den langen Eisenspieß in weißer Hand;
Und langsam schleppt' er auf dem Boden nach sich
Den königlichen silbermoornen Mantel.

(Eine Gestalt läßt sich sehen im Hintergrunde der Kirche, eben wie Biörn erzählt. Kolbein, der sie zuerst gewahr wird, erblaßt, und stiert mit starren Blicken auf die Erscheinung, ohne sich zu bewegen.)

Biörn.

Was hast du wieder da, junger Geselle?

Kolbein (schweigt.)

Biörn.

Nun? hast das Sprechen jetzt du ganz verlernt?

Kolbein.

Erzähl' nur fort! Ich werde ferner dir
Nicht in die Rede fallen. Das will ich
Nur im Vorbeygeh'n dir gesaget haben:
Es steht ein Mann lebendig, wie du sagst,
Dort in der Kirche!

Die Streiter. (wenden sich.)

Gott! und alle Heil'gen!

(Der Mönch flieht, sie wollen ihm folgen.)

Biörn

(ruft mit zitternder Stimme, entsetzt und muthig zugleich.)

Bleibt! seyd Normannen ihr und brave Helden!
Der ist ein Missethäter, der jetzt flieht.
Werft euch auf eure Knie, so wie ich,
So! — Jetzt entblößet eure Häupter alle! —
Faltet andächtig eure Hände! — So,
Der ist ein Neidhart, der erschrocken flieht vor
Dem frommen Geist. Was braucht ihr euch zu fürchten?
Er ist ja unser Schutzpatron! Was flieht ihr,
Wenn er mit seinen Kindern reden will?

Kolbein.

Es nahet sich!

Alle.

Gott steh uns allen bey.

(Das Gespenst macht eine Bewegung mit der Hand, daß sie sich entfernen sollen.)

Biörn.

Jetzt ist es Zeit zu geh'n, denn er befiehlt es.

(Sie kreuzen, verneigen sich und verlassen die Kirche.)

Knud.

(kömmt zurück mit den Thürwachen.)

Ich sag' es euch! es ist nur ein Betrug!
Es ward mir bloß im ersten Augenblick

Ein wenig wunderlich, bis ich mich faßte.
Da steht er! nahet euch! wir sind genug,
Stößt ihn darnieder mit den Hellebarden.
Es ist ein Gaukler nur, nur ein Betrüger,
Es gibt ja keine Geister! es ist Dummheit
Und Aberglaube. Olaf ist nur Staub!
Ein Madensack und eitel seine Macht!

(Das Gespenst geht mit hurtigen Schritten auf Knud zu, und stößt ihm den Spieß durch die Brust.)

Die Streiter.

Hilf Gott! er fiel in seinen Sünden! flieht,
Ehre sey Gott dem Herrn und allen Heiligen.

(Sie fliehen; das Gespenst verschwindet.)

Knud. (allein sterbend.)

Es ist der Tod! helft! rettet! Hülfe! Rettung!
Verlasset in der Noth mich nicht. — Ich bin
Allein — Ich werde mich zu Tode bluten. —
War es ein Mensch? — Er stieß in meine Brust
Den Speer mit übermenschlicher Gewalt
Durch meinen Panzer, den die Kutte birgt. —
Nein, nein, es war ein Mensch! ein Sterblicher!
Denn alles stirbt, ein Wahn ist Ewigkeit.

(er sinkt.)

(Die Glocke schlägt ein Viertel auf Eins.)

Ha, was bedeutet dieser Warnung Laut!
Der starke helle Einklang hoch von oben? —
O Schrecken! höllische Verzweiflung!
Ist nichts, womit das Blut ich stillen kann?

Staatliche Bibliothek Bamberg

(Er toppt umher, und bekommt Walburgs Kranz in die Hand, den Hakon im zweyten Acte herunter gehauen.)

Hier! Hier sind Kräuter, die Blut stillen können! —
Es rinnt nur stärker? Himmel! was — was seh' ich?
Ja! — Walburgs Blumenkranz! — O Gott, Erbarmung!
Barmherzigkeit! — O bittet, bittet für mich,
Ihr Jungen Liebenden, mein reuig Blut
Hat euren Kranz gefärbt. O Gnade — Gnade!

(er stirbt.)

(Wilhelm kommt mit Walburg und dem Bischof.)

Wilhelm.

Jetzt zittert mehr nicht, meine edle Jungfrau,
Im Augenblicke wird auch Axel hier seyn.
Der Wind ist gut, das Schiff ist segelfertig.

(Axel kommt mit Schwert und Schild.)

Wilhelm.

Da ist er!

Axel.

Wilhelm! Bischof! Meine Walburg!

Wilhelm.

Steht offen jetzt zum Schiff der Weg uns, Axel?

Axel.

Die Straß' ist leer. Ich sah die bange Schar!
Wie Fledermäuse schweigend in der Dämmerung
Sah ich verworren sie vorbey mir stürzen,
Den Mönch nur, den wir bey dem Ausgang greifen
Und binden wollten, sah ich nicht. Ich fürchte,

Er hat sich in der Kirche hier versteckt,
Und daß er noch uns zu verrathen denkt.

Wilhelm.

Mein Freund! auch der Verrath hat seine Schranken.

(Er zeigt ihm Knuds Leichnam.)

Axel.

Knud schwimmt in seinem Blute?

Walburg.

Gott?

Erland
(mit einem bangen Blick auf Wilhelm.)

Ermordet?

Wilhelm. (ruhig.)

Getödtet. Seine Gotteslästerung
Trieb selbst ihn in St. Olafs und des Schicksals
Eiskalten Eisenspieß.

Erland.

Der arme Sünder!
Gestorben ohne Buß und Sacrament.

Axel.

Was hält er da in seinen Händen? Himmel!
Es ist ja Walburgs Kranz. Dicht hat er ihn
Sterbend an seine Brust gedrückt.

Walburg.

Der Arme!
Er hat die That bereut, Gott sey ihm gnädig!

Axel.

Das wird er, der unschuld'gen Bitte wegen.
O! Freude! seh ich meine Walburg wieder.

Walburg.

Zwey gute Engel haben uns gerettet.

Wilhelm.

St. Olaf! Und anitzt mein zärtlich Paar,
Gilt Hurtigkeit. Wenn alles überstanden,
Wenn zuversichtlich uns die hohe Schwarzburg
Mit ihren dicken Mauern rings umschließt,
Wenn Vater Erland in der Burgcapelle,
Wo Leonora Rudolph ehen mußte,
Euch willig eingesegnet; dann ist Zeit
Genug zur Zärtlichkeit; dann sollt ihr beyde
Schwarzburg zu einem Weißenfels verwandeln,
Dann soll der alte Erland jung in euch
Sich sehen, und der barsche Wilhelm mild.
Dann wollen wir auch Seelenmessen singen
Für dieses armen Sünders Seligkeit.
Jetzt aber macht es kurz und folget Wilhelm.

Walburg.

Gott! wie mein Herz mir schlägt!

Axel.

Wir wollen knien
Auf Haralds Grab, um Abschied, ach für ewig
Von dem geliebten Vaterland zu nehmen.

(Indem die Liebenden auf den Leichenstein knien wollen, hört man drey heulende langgezogene Töne von einem Horn in der Ferne.)

Axel.

Ha, was ist das?

Wilhelm.

Es naht sich Jemand. Fürchtet
Nicht, meine edle Jungfrau! es ist Gottfried,
Mein eigner treuer Knappe. Gottfried, nun
Was bringst du? Was bedeuten diese Töne,
Die wir gehört?

Axel.

Es war ein Kriegeshorn.

Gottfried.

Herr! alles macht uns jetzt die Flucht sehr leicht;
Erling ist in der Bucht hineingelaufen
Von Bergen, mit dem mächtigsten Geschwader,
Um König Hakon flugs zu überfallen.
Das Kriegeshorn tönt her von Erlings Schiff
Als Angriffszeichen. Nichts verhindert uns
Auf Erlings Seite jetzt zu treten; oder
Davon zu segeln. Alles ist Verwirrung.

Wilhelm.

Die Zorngöttinn geht schon mit raschen Schritten
Der Rach' entgegen. Komm mein braver Bruder!
Gegen den Blutsverwandten selbst zu streiten,
Verbiethet deine Großmuth dir, ich weiß es;
Wohl! überlaß ihn jetzt dem eignen Schicksal,
Und folg', wohin dir deine Norne winkt.

Axel.

(Nach dem Schweigen eines Augenblicks.)

Die Norne winket mir zu meiner Pflicht.

Wilhelm.

Wie denn? Du glaubst —

Axel.

Jetzt, Walburg, können wir
Nicht fliehen! Nein, es ist unmöglich.

Wilhelm.

Wie?
Du willst?

Axel.

Hakon vertheidigen.

Wilhelm.

Deinen Feind?

Axel.

Was Feind! ihm wandt' ich trotzig meinen Rücken.
Jetzt ist mein König in der Noth, ihm bin
Ich meinen Beystand und mein Leben schuldig.

Wilhelm.

Dem Vaterland bist du dein Leben schuldig,
Nicht Hakon. Glaubest du dem Land zu nützen,
Indem du diesen jungen Thor'n vertheidigst.
Der alle Pflichten übertritt, nur um
Der eignen Leidenschaft zu schmeicheln; der
Der Tugend spottet, und des Helden Recht?
Der stets das Ganze über sich vergißt?
Nein, Axel! wer ein König heißen will,
Dem ziemt auch königlich und groß zu handeln,
Komm! Erling ist ein wackrer nord'scher Held.
Tapfer und brav; verspät' ihm nicht den Sieg!

Ich sag' es dir, er wird ihn nicht mißbrauchen.
Laß Nordens Zepter funkeln in der Hand
Des Helden; es verrostet nur in Hakons.

Axel.

Laß nicht die Lippen mit spitzfind'gen Worten
Die Ehrlichkeit in deine Brust verwirren.
Hakon ist nicht verächtlich, seine Flamme
Wußte der Mönch mit schlauer List zu nähren
Zu seinem Vortheil. Jugend! Schlechte Lehren!
Und unglückselige Liebe! Eins allein
Von diesen dreyen wäre schon genug,
Um selbst das beste Herz ganz zu verwirren.
Grausam hat König Hakon meine Braut
Mir rauben wollen — das ertrug ich nicht.
Jetzt will man freventlich sein Reich ihm rauben,
Das duld' ich auch nicht. Hakon ist mein Vetter,
Erling schmäht unsern Ahn in seinem Grabe,
Will sein Geschlecht demüthigen, vernichten,
Und seinen eignen Sohn zum König machen.
Wär' ich ein Thrönder von dem Gill'schen Stamm,
Wenn ich es litt? Ein ehrlicher Gesell,
Wenn jetzt ich meinem König treulos würde?
Hab ich nicht meine Hand in Hakons Hand
Gelegt? Verdiente Axel Walburgs Liebe,
Dein Freund zu seyn, ein treuloser Verräther?

Erland.

Mein junger Held! du sprichst das Wort der Pflicht.
Eil' mit dem Schwert den König zu vertheid'gen.

Warum verbiethet mir mein schwaches Alter
Auch mit zu folgen?

Wilhelm.

Tröste du das Mädchen.
Ich will den Platz für dich erfüllen, Vater!
Ich kenne das Verhältniß so genau nicht
Wie du und Axel; wenn ihr beyde meint,
Daß Ehr' und Pflicht es so von ihm verlangt —
Mein Schwert ist auch gezogen, und ich folge.

Axel.

Weine nicht, Walburg! Sieh, jetzt fürcht' ich nicht.
Mein Herz schlägt länger nicht bedrängt und ängstlich,
Ich will nicht meine Walburg rauben, ich
Will sie verdienen. Ha, mein edler Ahn,
Jetzt erst versteh' ich dich! du legst die Hand
Fest auf dein Schwert, und deine Miene sagt:
Auf! Rette deines Urgroßvaters Ehre.
Wohl, meine liebe Braut! versöhnen wollen
Wir jetzt das Schicksal; König Hakon auch.
Der Jüngling soll im Kampfe lernen Preis
Auf einen treuen Unterthan zu setzen.
Selbst soll, nach überstandener Gefahr,
Er unsre Hände in einander legen,
Hier über des gerochnen Haralds Grab.

(Das Horn tönt wieder.)

Wir kommen, Hildur! deine Helden kommen,
Den Karpfen in dem Flusse Blut zu spenden. —

Sieh' meine Freundinn! zwey hochrothe Herzen
Steh'n brennend hier in Axels Schild vereint.
Halb in dem blauen, halb im weißen Grunde;
Das deutet: »Liebe, Unschuld, Himmel,« Walburg!
Unschuldig ist die Liebe, und der Himmel
Belohnet sie.

Walburg. (seufzt.)

Mit seiner Seligkeit.

Axel.

In dieser Hast hab ich vergessen ganz,
Den Gurt mir um die Hüfte heut zu schnallen,
Ich griff nur nach dem Schwert.

Walburg.

Komm, Lieber Ritter!
Laß deine Walburg dir die Schärpe schenken.

(Axel kniet, sie nimmt ein blaues Gewand von ihren Schultern, und hängt es um Axeln.)

Axel.

O! süße Walburg! Axel ist dein Ritter,
Dein Ritter, und du zweifelst an dem Sieg?

(Er küßt ihre Hand.)

Walburg.

Du bist mein Held, ich deine Blutgöttinn.

Axel.

O, Walburg! weine nicht.

Walburg.

Ich will nicht weinen,
Auch eine Maid kann Heldenmuth beweisen

Im stillen Dulden. Geh, geliebter Jüngling!
Walburg schenkt dich dem theuren Vaterland.

W i l h e l m.

Ein ehrlich Mädchen bey St. Innocenz,
Leb wohl, ehrwürd'ger Vater!

E r l a n d.

Meine Söhne,
Die himmlischen Heerscharen steh'n euch bey.

A x e l.

Walburg — Leb' wohl!

W a l b u r g. (hält ihn zurück.)

Wart' einen Augenblick.
Laß mich noch einmahl, noch eineinzigmahl
Dir in das Heldenauge schau'n.

A x e l. (küßt sie.)

Leb' wohl!

W a l b u r g.

Jetzt geh! jetzt werd' ich nimmer dich vergessen!

(Die Helden ab.)

Fünfter Act.

(Axel kömmt mit Hakon, der am rechten Arm verwundet ist.)

Axel.

Hier sind wir sicher für den Augenblick
Im Gotteshause. Setz' dich auf die Bank,
Mein Herr! und laß mich deinen Arm verbinden,
Ein Krieger muß die Heilkund' auch versteh'n;
Man hat nicht immer Hülfe bey der Hand.
Die Wund' ist tief zwar, aber nicht gefährlich,
Wer nur ein wenig Leinwand hätte.

Hakon.

Axel!
Mich schneidet deine Güte tiefer, als
Erling des Schrägen Schwert.

Axel.

Laß meinen Eifer
Dich ja nicht kränken, Herr! das wäre ganz
Gegen den Zweck.
(Er fällt an seinen Busen, stutzt, aber faßt sich gleich.)
Da — ja! da hab' ich Leinwand.

Hakon.

Was stutzest du? Allmächt'ger Nahme Gottes!
Ich kenne dieses Tuch.

Axel.

Herr! Zwing dein Fieber.

Hakon.

Du willst mit dieser Leinwand mich verbinden?

Axel.

Damit das Blut dir nicht verlaufen soll.

Hakon.

Du willst mit dieser Leinwand mich verbinden?
Die ich mit deinem Leben kalt zerriß?

Axel.

Es ist ein andres Tuch.

Hakon.

Nein, nein, ich kenn' es;
Es ist das Tuch, das der boshafte Knud
Gestern zerriß hier zwischen dir und Walburg.
Ich kenn' es, Axel, bind' es um den Arm nicht,
Es brennet mich, es martert mich nur mehr.

Axel.

Es ist natürlich, daß die Wunde brennt,
Und das Verbinden ist ja immer schmerzhaft.
Sey still mein Herr! ruh' einen Augenblick,
Und greife dann das Schwert mit deiner Linken,
Und stürze dich mit Axeln in den Feind.
Die Gegenwart des Königs stärkt das Volk;
Und ich will jetzt dir deine Rechte seyn.

Hakon.

Ist dieß grausamer, rachbegier'ger Stolz?
Ist es natürliche, einfache Großmuth?

Wie, Axel! soll ich dich versteh'n? Willst du
Auf Hakons Haupt glühende Kohlen sammeln?

Axel.

Nein, bey St. Olaf! treu will ich dir helfen,
Nicht kränken, nicht beleidigen, mein König.

Hakon.

Doch diese Großmuth martert mich nur mehr.
O! Hakon Herdabreith! du armer Fürst!
Dein bester Held verachtet dich.

Axel.

Bey Gott
Und meiner Walburg, Herr! ich achte dich!

Hakon.

Jetzt glaub ich dir's; schwurst einen theuren Eid!
Wohl — ist es so — — und Hakon handelte
Als ein leichtsinn'ger Jüngling auf dem Thron,
Nicht wie ein Bösewicht, nicht niedrig, Axel!

Axel.

Wer kennt der Liebe Macht, und sieht nicht ein
Was sie vermag.

Hakon.

Nun sprichst du ganz mir aus
Dem Herzen, wackrer Held! Sieh', deine Treue
Und Großmuth rührt mich — sehr.
(Plötzlich in einem harten Ton.)
Und doch! wofern
Ich glauben könnte, deine Meinung wäre,
Daß körperliches Leiden, Weichlichkeit,

Mein Herz zu solcher Aeußerung getrieben — —
Axel! ich griff' das Schwert in meiner Linken,
Und forderte dich aus auf Tod und Leben.

Axel.

Ich schwur bey Walburg, Herr, daß ich dich achte.

Hakon (wieder sanfter.)

Wohl! Axel! dann sollst du mich auch hochachten;
Denn ich will dir ein Opfer bringen; aber
Mein Opfer ist sehr groß, es ist nothwendig,
Daß du es ganz zu schätzen wissest.

Axel.

Herr!

Hakon.

Schweig still, und laß mich erst ein Wort dir sagen.
Ich sehe sehr gut ein, was ich hier wage,
In solchem Zustand eine solche Gabe
Dir anzubiethen. »Nun hat endlich einmahl
Des weichen Jünglings Auge sich geöffnet;
Nun sieht er endlich die Gefahren ein,
Und kauft sich Streiter jetzt für hübsche Mädchen!
In seiner Angst und Noth!« — pfui! o pfui!
Ich wollte dich verachten, innig hassen,
Dich meinen ärgsten Feind zeitlebens nennen,
Wenn du mich also richten könntest.

Axel.

Hakon.

Hakon (gerührt und erhaben.)

Um Walburgs willen nimmt man mir mein Reich,

Und Walburg geb' ich hin — um Walburgs willen;
Schätze der Gabe Werth! man lohnet nicht
Aus Eigennutz das Klein're mit dem Großen.

Axel.

O Hakon, edler Held!

Hakon (feurig.)

Doch sieh, ich habe
Gefehl't! und deine reine Seele, deine
Großmuth hat mir mein Aug' eröffnet; und
Jetzt frey und frank, weil ich das Gute will,
Bezwing ich meines Herzens Leidenschaft,
Und gebe deine Walburg dir, und gebe
Das höchste Gut, das in der Welt ich liebe.
Verkenn' mich nicht! Sieh die Aufopferung!

Axel.

Ich sehe sie, Gott sieht sie, edler König!

Hakon.

Umarm' mich jetzt.

Axel.

O, nimm den Arm in Acht.

Hakon.

Jetzt schmerzt die Wunde länger nicht; jetzt brennt
Das Tuch nicht mehr, es kühlt mich wie der Saft
Von frischen Kräutern.

Axel.

O, mein König!

Hakon.

Laß

Jetzt Erling Hakon überwinden. Hakon
Hat selbst sich überwunden; dieser Sieg
Ist größer.

Axel.

Doch, es soll nicht dabey bleiben,
Den zweyten Sieg wollen wir auch gewinnen.

(Lärm außer der Scene.)

Axel.

Du bist erschöpft! ruh' einen Augenblick,
Dein goldner Helm ist schwer, dein Haupt bedarf
Erleichterung; nimm meinen, er ist leichter!
Gib wieder deinen mir!

(Er setzt des Königs Helm auf sein Haupt, und wirft Hakons Purpurmantel, der, während der König verbunden ward, abgelöst worden, über sich.)

Hakon.

Was machst du, Axel!

Axel.

Sey ruhig, Herr! man naht sich her. Vielleicht
Ist es der Feind! laß Axeln dann dich schützen.

(Ein Haufen Feinde stürzt in die Kirche herein.)

Erster.

Da steht er. Seht Ihr, mit dem goldnen Helm
Im Purpurmantel. Seht! das ist der König,
Klemmt ihn vorsichtig zwischen euren Schilden,
Wir fangen ihn vielleicht lebendig so.

Hakon.

Ha, Axel! jetzt versteh' ich dein Beginnen,
Gib meinen Helm zurück.

Axel.

Zieh aus dein Schwert,
Und stell' dich hinter mich; und hau' hinaus,
Wenn du den Vortheil sieh'st; spring aber gleich
Zurück; erinn're dich, du bist verwundet,
Und daß dein Leben Norweg kostbar ist.

(er ruft.)

Hervor ihr Elenden! hier stehet Hakon,
Sein Schwert ist schon gezogen, und es fürchtet
Nicht einen Ueberfall in Gottes Haus.
Hervor ihr Mörder! die ihr nicht es wagt
Mann gegen Mann im Felde keck zu steh'n!
Kommt, Gold für Hakons Leben zu gewinnen,
Mein blanker Löwenzahn blinkt durstig, laßt ihn
In eurem Memmenblut sich löschen. Kommt!

Hakon (ruft.)

Er hintergeht euch! Hier steht Norwegs König,
Mörder zu fällen mit der linken Hand.

Axel.

Schweig', Axel Thordson! du bist ja verwundet,
Ich kann mich selbst vertheid'gen.

Feind.

Auf ihn ein!

(Gefecht. Man hört Lärm von andern Streitern; es wird gerufen:)

Dem König schnell zu Hülf'! man überfällt ihn.

Feind (zu Axel.)

Dich sollen sie nicht retten.

(er verwundet ihn.)

Eilet, flieht!
Hakon ist durchgestochen. Schlagt euch keck
Durch diese Haufen, Erling anzutreffen,
Hakon muß sterben! fort!

(Sigurd und Wilhelm stürzen herein mit einer Schar, die Harnische von Baumrinde haben, und hölzerne Stangen in den Händen.)

Sigurd.

Ha! haut und stecht,
Verfolgt die Mörder.

(Der Feind wird in die Flucht getrieben.)

Herr, du bist gerettet.

(Er wird Axeln gewahr.)

Axel in Hakons Mantel, bleich und blutig
Mit Hakons Helm.

Axel
(nimmt den Helm ab; zu Hakon.)

Jetzt nimm den Helm zurück,
Jetzt ist er mir zu schwer. Folg' deinen Helden,
Und laß mit meinem Waffenbruder mich
Allein.

Hakon.

Axel! mein Freund, ist deine Wunde —

Axel.

Stürz' in den Feind dich! Räche das Verbrechen
Und deine Ehre; folg' dem wackern Sigurd
Und diesen tapfern braven Felsensöhnen!

Sigurd.

Ja Hakon! Norwegs Wald hat sich gerüstet,
Um Drontheims König zu vertheidigen.
Sieh diese Bären, Wölfe. Nordenhelden!
Lauter beweglich' hohe Tannenstämme
Vom Felsenrücken; statt des Panzers deckt
Baumrinde ihre tapfre breite Brust,
Und lange Stangen, deren Enden in
Des Herdes Feuer sich gehärtet, thun
Des Speeres Dienst. So kämpfen sie nun für
Des Herdes Frieden und des Königs Ehre;
Jetzt stelle dich an ihre Spitz', und stürme
Gegen den Feind, um Axels Tod zu rächen,
Stirbst einen schönen Tod, mein nord'scher Bruder!
Du fällst für deinen König. Auch wir wollen
Vielleicht dir folgen heute. Gott mit dir!
Komm Herr! laß ihn allein mit seinem Freund!
Das Leben fordert Streit, der Tod will Frieden.

Hakon.

(gerührt auf Axeln zeigend.)

Ihr Helden seht! er stirbt für seinen König.

Die Bewaffneten

(ungeduldig ihre Spieße gegen den Boden stoßend.)

Wir wollen auch für unsern König sterben.
Führ' in den Tod uns gegen deinen Feind!

Hakon (umarmt Axeln.)

Noch heut' umarmen wir uns dort!

(ab mit Gefolge.)

Wilhelm

(der Axeln unterstützt hat, wie sie allein sind.)

Mein Bruder! ist denn deine Wunde tödtlich?

Hakon.

Ja! löse mir die Schärpe von der Schulter,
Zieh aus das Schwert, gib mir das weiche Tuch,
Damit ich ein'ge Augenblicke noch
Das Blut so stille und das Leben friste. —
Ich danke dir! Jetzt leite dort mich zu
Dem Pfeiler, wo ich Walburgs Nahmen schnitt.
Nun sitz' ich hier so wohl — So — laß mich gegen
Den Pfeiler meinen Rücken lehnen, daß ich
Nicht falle, wenn ich scheide.

Wilhelm.

Fühlst du Schmerzen?

Axel (selig.)

Nein, ich bin ruhig, und sehr leicht im Herzen.

Wilhelm.

Willst du nicht deine Walburg noch einmahl
In diesem Leben sehen, eh' du stirbst?

Axel.

O, Wilhelm!

Wilhelm.

Ich will gleich sie hohlen.

Axel.

Warte
Noch einen Augenblick. Es könnte seyn,
Daß Walburg ihren Axel nicht mehr träfe —
O sage dann der Lieben meiner Seele:
Er starb mit ihrem Nahmen auf den Lippen.

Wilhelm.

Das werd' ich.

Axel.

Sag' ihr, Hakon ist ein edler,
Hochmüthiger Held! Sag ihr, daß Axel nicht
In seines Königs Herzen sich betrogen.

Wilhelm.

Das werd' ich.

Axel.

Grüße meine Schwester Helfried,
Dank' ihr für die Gefühle und die Freuden

Und Schmerzen, die sie treu mit mir getheilt.
Ach, sie verstand mich, kannte mich so wohl,
Sag' ihr: ihr Bruder hat nicht seine Schwester
Vergessen in der letzten Todesstunde.

Wilhelm.

Ich will sie grüßen.

Axel.

Aber meine Walburg
Zum ersten und zum letzten. Innig wünsch' ich
Bey meiner lieben Braut einmahl zu ruhen
Im Grabe, wenn sie auch gestorben ist.

Wilhelm.

Wohl! hast du mehr?

Axel.

Nein.

Wilhelm.

Nun — so geh' ich denn.

Axel (reicht ihm die Hand.)

Mein ehrlicher und treuer Waffenbruder!
Ich danke dir für deine Güt' und Freundschaft;
Du zeigtest sie in Thaten, nicht in Worten,
Nimm von der matten Hand mein Lebewohl.

Wilhelm.

Fahr' wohl! — fahr' wohl! (er drückt seine Hand.)

Axel.

Wilhelm! war ich dein Freund?

Wilhelm.

Mein Einziger! jetzt hab' ich keinen mehr.

(er geht.)

Axel

(allein in der letzten Begeisternng.)

Treu für mein Vaterland bin ich gefallen,
Für meinen König! schönster Tod von allen!
Bald wird die Ewigkeit nun angeschaut,
Da wohnen ja die Freuden ohne Schmerzen!
Da find' ich wieder die geliebte Braut,
Da hab' ich ewig sie an meinem Herzen.

Ade! du bunte Welt mit deinem Kriege,
Sey jetzt mein Grab, du warst ja meine Wiege,
Nur kurz hab' ich geathmet deine Luft!
Du hast mir viele Hoffnungen gegeben,
Jetzt sinken sie mit Axeln in die Gruft,
Das Glück versüßte nicht sein junges Leben.

Doch ja! sehr glücklich war der oft Betrübte,
Gott gab ihm einen Freund, eine Geliebte.
Sein König hat befolgt, was Pflicht geboth,
Hat sich durch Axeln wunderbar verwandelt,
Gerettet hab' ich ihn durch meinen Tod.
Wohl! Axel! stirb; du hast gelebt, gehandelt!

Und du mein Leben! dort im blauen Lichte,
Wölbt sich ein Kranz ewiger Vergißmeinnichte,

Den trifft nicht wild der Leidenschaften Schwert.
Da soll dich Axel wieder glücklich sehen,
Mehr deiner Schönheit, deiner Tugend Werth.
Wo heil'ge süße Lieb', ist kein Vergehen.

Leb wohl dann Walburg. — (er stirbt.)

Wilhelm kömmt mit Walburg.

Wilhelm.

Axel lebt. Hörst du?
Er nannte Walburg, ist noch nicht gestorben.

Walburg (betrachtet ihn.)

Ich nahm sein Lebewohl! — Er ist nicht mehr! —
(sie wirft sich auf die Kniee vor Axel.)
Mein Axel! Lebst du noch? O wenn du lebst,
Oeffne dein Auge dann! und laß zum Abschied
Den edlen Geist noch Segen über Walburg
Durch die gebroch'nen Augen leuchten! — Nein,
Er ist nicht mehr! Er ist geschieden. Wohl
Mein Freund, du hast den Kelch geleert.
(zu Wilhelm, indem sie aufsteht.)
Er fiel ja
Für seinen König?

Wilhelm.

Als ein treuer Held.

Walburg (begeistert.)

O schöner Tod! Wie weit, weit besser, als

Zum fremden Land zu flieh'n, und da dein Leben
In trauriger Landsflüchtigkeit zu fristen,
Als langsam hin aus Herzeleid zu sterben.
Nun leidest du nicht mehr, geliebter Jüngling!
Jetzt hast du eine ew'ge Ehr' erworben.
Dein Vaterland, die edle Mutter Norweg
Ist stolz auf Axeln, ihren treuen Sohn.
In vielen Zeiten wird dein Nahme frisch
Ihr immer wieder auf die Lippen schweben,
Im Rittersaal wird oft man deine That
Laut nennen, und ein altes Heldenlied
Wird oft das Mädchen Abends bey der Spindel
Von deiner Treu und deiner Liebe singen.

(Sie betrachtet ihn wehmüthig. Zu Wilhelm:)

Wie schön er selbst im Tod' ist! — Deine Locken
Wirbeln zu wild sich um das bleiche Antlitz.

(Sie ordnet seine Haare mit ihrer Hand.)

So! diese Stirn darf nicht verborgen seyn,
Sie wölbt sich hoch und edel wie der Himmel! —
Er lächelt noch im Tode.

(Sie küßt ihn.)

Fahre wohl!
Walburg wird bald dir folgen.

(sie steht auf, legt ihre Hand auf die Brust, athmet schwer, und sagt:)

Ja, sehr bald!

Wilhelm.

Wirst blaß, du arme Walburg.

Walburg.

Axel da
Ist blasser. Schweige still, mein guter Wilhelm,
Störe mich nicht in meiner Einsamkeit.
(Schwärmerisch in sich selbst verloren.)
Wie freundlich ist's doch hier in dieser Kirche,
Wie heiter scheint die Sonne durch das Fenster,
Wie gestern Axel! da zum ersten Mahl
Du Walburg wieder an den Busen drücktest.
Wie wöhnlich und wie hübsch ist diese Kirche!
Hier sollen wir vergnügt zusammen leben,
Einander gegenüber wohnen; du
Bey deinem Vater, Walburg bey der Mutter.
Wenn zwölf die Glocke schlägt; wenn in der Birke
Die Nachtigall am Kirchenfenster singt —
Dann bersten Mau'r und weißer Marmelstein!
Dann treffen wir uns hier bey Haralds Grab;
Dann geh'n wir Hand in Hand zum Hochaltar,
Und setzen in das Chor uns, in den Mondschein,
Und lassen so den silberblassen Mond
Auf unsre blassen Leichen scheinen; während
Wir dort das Lied der Nachtigall vernehmen,
Und denken in das Leben uns zurück,
Wie wir uns inniglich und treu geliebt.
Wenn sich der Mond hinter den Pfeiler birgt,
Dann geh'n betrübt zurück wir langsam wieder;
Dreymahl um Harald Gilles Leichenstein;

Dann steh'n wir still, und nehmen freundlich Abschied
Zu nächster Nacht; dann schlafen wir so süß
Tief in dem Grabe, während die Lebend'gen
Da draußen lärmen.

Wilhelm.

Axel wünschte sehr
Mit Walburg einst in einem Grab zu ruh'n.

Walburg.

In einem Grab? Ach Gott das wäre herrlich!
Doch das geht wohl nicht an, mein edler Ritter!
Axel und Walburg waren nicht getraut,
Ach nein! es geht nicht an. Wie vieles gäb' ich
Dafür, daß uns derselbe Eichensarg
Umschließen dürfte; aber lieber Wilhelm — —
(Sie schaut vor sich hin.)
Was glänzt denn da so golden in dem Staub?
Bey Haralds Leichenstein?

Wilhelm.

Wenn ich nicht irre,
Ist es ein Ring!

Walburg.

Ein Ring?

Wilhelm (nimmt ihn auf.)

Ja, Axels Ring.
Ich kenne ihn.

Walburg.

Er fiel nicht in das Grab?
O, unser Ahn! jetzt, jetzt versteh ich dich,
Und ich verstand dich gleich. — Gib meinen Ring mir.

(sie steckt ihn an den Finger.)

Jetzt bin ich Axels Braut! jetzt können wir
Im Grab zusammen ruh'n!

Wilhelm.

Du armes Mädchen!

Walburg.

Wie, armes Mädchen? Bin ein glücklich Mädchen.
Nicht wahr, mein edler Freund — ich nenn' dich Freund,
Denn lange warst du Axel Thordsons Freund,
Nicht wahr mein Freund, du kannst das alte Lied
Von Ritter Ake und von Jungfrau Ilse?

Wilhelm.

Erland hat meiner Mutter es gelehrt;
Sie lehrt es mir in meiner frühen Kindheit.

Walburg.

Weißt du es noch?

Wilhelm.

Ich werd' es nie vergessen.

Walburg.

O herrlich! Axel hat mir auch erzählt,
Daß eine edle Stimme du besitzest,
Nicht süß und zart, das weiche Ohr bezaubernd,
Tief, aber rein und stark, so wie ein Ton
Des Grabes. Wohl mein edler Wilhelm, willst
Du Walburg jetzt die Güte wohl beweisen,
Der Freundschaft wegen, zwischen dir und Axeln
Dieß Lied vor ihr zu singen, während sie
Auch ihren Ring an Axels Finger steckt?

Wilhelm.

Ich thu' es gern, wenn es dich trösten kann.

Walburg.

Auch daß die Harfe du sehr künstlich schlägst,
Hat Axel mir gesagt.

Wilhelm.

Oft wiegt' ihr Klang
Mein aufgebrachtes Herz zur Ruhe wieder.

Walburg.

Schön! siehst du in der Ecke, lieber Wilhelm,
Bey meiner Mutter Grab die Harfe steh'n?
Wie manche traurige, schlaflose Nacht
Hat Walburgs Stimme sich bey ihr erhoben,
Zwischen den Gräbern. Oft hat sie das Lied
Vom Ritter Ake und von Jungfrau Ilse
Begonnen; nie zu Ende ganz gebracht;
Thränen erstickten immer ihre Stimme.
Dir gab Gott eine stärkere Natur.
Wohl, lieber Wilhelm! nimm die gold'ne Harfe
Und setze hin dich bey dem Königspfeiler
Dem abgeschiedenen Axel gegenüber,
Und sing dein Lied zu Ende, während Walburg
Bey seiner Leiche kniet, und höre auf
Nicht eher, als das Lied vollendet ist,
Eh' Ilse ihrem Freund gefolgt zum Tod'.

Wilhelm.

Ich singe Trost dir in dem Morgenroth.

(Er nimmt die Harfe, setzt sich hin und singt:)

Es war Ritter Herr Ake,
Ritt in die Burg hinein,
Freyt er Jungfrau Ilse,
Die viel schön Magedein;
Freyt er Jungfrau Ilse,
Ein Maget tugendwerth;
Monathstag nach diesem
Lag er in schwarzer Erd.

Es ward Jungfraun Ilse
Das Herz gar sehr beschwert;
Das hörte Ritter Herr Ake
Unter der schwarzen Erd'.
Aufstand Ritter Herr Ake,
Den Sarg auf den Rücken nahm,
In das Jungfernzimmer
Sein blaß Gerippe kam.

Er klopfte an die Thüre
Mit seinem schmalen Schrein.
„Steh auf Jungfrau Ilse
Und laß den Buhlen ein!"
Antwortet Jungfrau Ilse:
Ich darf mich nicht dir nah'n,
Eh' du kannst Jesus nennen,
Wie du zuvor gethan!

„Wenn du dich erfreuest
Wohl ohne Schmerz und Noth,
Dann ist mein Sarg bestreuet
Mit jungen Rosen roth;

Wenn du dich betrübest
Im kummervollen Muth,
Dann ist mein Sarg da drinnen
Voll von geronnenem Blut.

Schon kräht der Hahn, der rothe,
Er ruft zum Grabe mich.
Zum Grab gehört der Todte,
Drum muß ich lassen dich.
Schau hinauf zum Himmel
Und zu den Sternelein;
Es weicht schon vor dem Tage
Ihr nächtlich blasser Schein.

Auf sah Jungfrau Ilse,
Auf zu den Sternelein.
In's Grab sank schnell der Todte
Es konnt' nicht anders seyn!
Heim ging Jungfrau Ilse,
Das Herz gar sehr beschwert,
Monathstag nach diesem
Lag sie in schwarzer Erd.

(Wilhelm schweigt. Walburg liegt unbeweglich mit ihrem Haupte auf Axels Hand.)

Wilhelm.

Das Lied ist ausgesungen, liebe Freundinn!

(Er steht auf.)

Walburg! steh auf! Das Lied ist jetzt zu Ende. –

Sie rührt sich nicht — Ist kalt und blaß — Sie athmet
Nicht mehr! — O Himmel, es hat mir geahnet!
Walburg ist todt! Wie Nanna über Baldur,
Wie über Hialmar Ingeburg, wie Ilse
Gestorben über des Geliebten Leichnam.
O Treue, Treue bist du groß in Norden!
Da liegen sie einander in den Armen,
Entseelt! im Himmel eine einz'ge Seele! —
Und Wilhelm sollte euch das Grablied singen?
Wohl! es ist ja der Freundschaft letzte Pflicht!

(Kriegsmusik hinter der Scene. Gottfried kömmt.)

Gottfried.

Erling ist Sieger! Hakon ist gefallen,
Man bringt des Königs Leichnam.

Wilhelm.

Ausgestorben
Ist also nun das Gillische Geschlecht! —
Sey hurtig, Gottfried! eile zu dem Bischof,
Und bring' ihn auf das Schiff, erwart' mich da.
Wir segeln, eh' die Sonne sinkt, von Drontheim.

(Der Knappe geht.)

Wilhelm (zieht sein Schwert.)

Und jetzt ihr meine lieben guten Freunde!
Bis sich das Grab eröffnet und vereint,

Was grausam stets das Leben trennen wollte,
Wird Wilhelm euch die letzte Ehr' erzeigen.
Ich wache über eure Körper; lege
Dein Schwert auf deinen Sarg, mannhafter Ritter,
Von deines Mädchens Rosenkranz umschlungen,
Und schreibe in die blanke Kupferplatte:
»Allhier ruh't Axel Thordson, Jungfrau Walburg,
Er starb dem König, sie dem Buhlen treu.«

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller.

Der Sänger geht am schmalen Stege,
Gewölbt von blühender Natur;
Verschmäht die gar zu breiten Wege,
Gepflastert durch des Haufens Spur;
Da muß er vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft den Bach zu finden,
Trifft er den brausend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern sich, unverdrossen,
Selbst durch den dicksten Tannenwald;
Wird er mitunter rundumflossen —
Es muß sich ja doch enden bald!
Wo Dornen stecken, blühen Rosen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt sich der Wolke Tosen,
Sie flieht, und läßt den Himmel blau.

Und steht er endlich dann alleine
Im dunkel=grünen Buchenhain,
Röthlich beglänzt vom Abendscheine,
Dann ist er länger nicht allein.
Wie durch der Aeolsharfe Töne
Die Lüfte gaukeln voller Lust,
So zittert auch durch ihn das Schöne,
Und klingt hinaus durch seine Brust.

*

Und durch die Bäume dringt sich leise
Zum breiten Heerweg der Gesang:
Da kömmt das Rad aus seinem Gleise,
Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang;
Zum grünen Tempel der Gesänge
Fühlt er zu lenken sich versucht;
Besinnt sich aber, folgt der Menge,
Und glaubt, daß dort die Elfinn spukt.

Der Sänger wandert über Hügel.
Er steigt getrost, und kömmt der Fluß,
Dann schwimmt er kühn; mit losem Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und alles was ihm so begegnet
Dringt in sein Herz gewaltig ein,
Und ob es stürmet oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden seyn.

Nichts Eiteles kann ihn beglücken,
Nichts Endliches verdirbet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken,
Und durch sein ganzes Wesen glüh'n;
In Schauen muß er sich vertiefen,
Was ihn bestricket merkt er kaum;
Es ist ihm, als wenn Viele schliefen;
Selbst freut er sich im schönsten Traum.

Doch hat er lange so mit Wonne
Den Rosenweg zurück gelegt,
Dann kömmt der Abend, sinkt die Sonne,
Und kalt sich jedes Blatt bewegt.

Dann ist er Mensch; und er begehret
Nach dem was wieder ihn belebt,
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug darnach gestrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde,
Und speisen ihn mit Frucht und Brot.
Er ißt, und trinkt die Quell', und balde
Vergißt er die verschwund'ne Noth.
Und mit der frühen Morgenröthe
Erwacht er bey dem ersten Schall,
Blickt um sich, greift und bläs't die Flöte,
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber ganze Tage,
Wo Sonne nicht im Walde scheint;
Es tobt kein Sturm; in stummer Klage
Nur Gras und Blatt und Hügel weint;
Es ist nicht Kampf, nicht kühnes Ringen,
Ist lebenlose Trauer nur;
Die Harfe selbst kann mehr nicht klingen;
Sie ist so schlaff, wie die Natur.

Dann sehnt er sich wohl nach den Mauern
Und in den lichten Saal hinein,
Wo Gäste sitzen ohne Schauern
Bey schönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch, wenn fern er schauet
Ein schönes reich begabtes Haus:
Warum ist es nicht dir erbauet?
Und warum schließt dich Alles aus?

Und weil er fühlet tief im Herzen
Was auf die weiche Seele fällt,
So müßt' auch tief ihn bitter schmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verschmähung seiner Lieder,
Die Lästerung mit Frevelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, da wo er gesungen,
Neugierig horchten Sie im Flug;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten Sie davon genug!
Er sang: von gold'nen Aehrenhaufen
Wie sie im Herbste standen hold;
Jetzt eilen sie es zu verkaufen;
Im Gelde seh'n sie nur das Gold.

Jetzt singt er laut in ernsten Liedern
Von der verschwund'nen Menschen Thun,
Erzählt von den verstorb'nen Brüdern,
Die tief im moo'sgen Grabe ruh'n.
Er singt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet frisch der Rosmarin;
So hebt sich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blüh'n.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und sie verlassen ihren Weg,
Sie haben gern das Lied vernommen,
Und folgen ihm auf seinem Steg,

Und hurtig wird der Bund geschlossen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdrossen
Sie ihrem Freund durch seinen Wald.

Doch Männer sind zur That berufen,
Und That verhindert der Verein;
Sie müssen steigen ihre Stufen,
Und mit sich selbst beschäftigt seyn.
Das Lied gibt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert geh'n sie wieder fort.
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und — einsam steht er wieder dort.

Wer sitzet auf der Wolken Rande,
Den Lorbeerzweig in weißer Hand,
In himmelstrahlendem Gewande,
So fremd und doch so wohlbekannt?
Entfernet von dem Erdgetümmel,
Vernimmt sie doch das Lärmen gern;
Vergißt darüber selbst den Himmel;
Es klingt ihr wie ein Lied von fern.

Es ist die Musa. Freundlich schauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr sanftes Auge sich bethauet;
Sie sinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht wie nach ihrem Wolkenbilde
Er strebt so treu bey Tag und Nacht,
Und — eine Jungfrau — schön und milde,
Begegnet sie ihm auf der Jagd.

Erröthend und verschämt die Schöne
Sich nähert dem geliebten Mann',
Und — wie Telemachos Athene —
Sieht staunend sie der Jüngling an.
Er kannte längst das holde Wesen,
Sieht aber sie zum ersten Mahl.
Er kann in ihren Blicken lesen,
Und fühlt der Göttinn Liebesstrahl.

Da singt sie: Jede schöne Blume
Hebt sich mit ihrer Blüthenschar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume,
Und reichet Gott die Krone dar.
Doch steh'n die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebenssaft sich regt;
Daß sie gedeih', daß sie gesunde,
Ist nöthig, daß sie Liebe pflegt.

Ich will die Gärtnerinn im Garten
Dir werden, denn du liebest mich!
Entwickle Blumen aller Arten!
Ich hege und ich pflege dich.
Nie sollst du dich allein befinden,
Scheint nicht die Sonne länger warm.
Wenn Strahlen, Tag und Farben schwinden,
Dann ruhe süß in meinem Arm.

Er sieht der Mittlerinn des Lebens
Entzückt in's lichte Augenpaar.
Er überredet sich vergebens,
Daß dieß ein irdisch' Mädchen war!

Er fühlt sich neubegeistert wieder,
Der Weg ist länger nicht so hart.
Er singt sein Heil, und schöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbeern ihn bekrönet,
Und durch ein wundersam Geschick
Sieht er sich plötzlich ausgesöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nun will er nichts von Trennung wissen.
Leicht mit der Leyer hin er hüpft.
Was Liebe hatte erst zerrissen,
Hat Liebe wiederum verknüpft.

Ein jeder Sänger, dessen Leyer
In Waldes Einsamkeit ertönt,
Trifft seine Musa, die ihn freyer
Bald mit der ganzen Welt versöhnt.
So schmücktest Du dem großen Sänger
Den Weg mit lichtem Lebensmay;
Du machtest ihm den Busen enger,
Und dadurch ward der Busen frey.

Du lindertest so hold sein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt:
Beglücktest ihn mit Vaterfreuden,
Und zeigtest heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte sich von Gott bestrahlt.
Wir sind ihm, ach! so Vieles schuldig!
Doch Du hast ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieses Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergess' ich Deiner Milde nicht.
Ich seh' im heil'gen Abendschauer,
Wenn düster die Cypressen weh'n.
Dich, eine Blum', in Liebestrauer
Am Grabe des Geliebten steh'n!

Heimweh.

Wunderbare Abendlüfte!
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Laue, milde Blumendüfte!
Saget an, wo wallt ihr hin?
Weht ihr über Meer und Strand
Zu dem theuren Vaterland?
Wollet ihr dahin, auf Schwingen,
Meinen stillen Seufzer bringen?

Sonne! matt in rothem Scheine
Sink'st du in's Gebirge dort.
Und nun sitz' ich ganz alleine
Am verborgenen, düstern Ort.
Dort war kein Gebirg! Ich bin
Weit denn von der Heimath hin?
Soll nicht zuversichtlich träumen
Unter meiner Hertha Bäumen!

Sohn aus Norweg! hast gesungen
Oft mit voller, treuer Brust:
In der Heimath wird errungen
Nur die ungestörte Lust!
Schweizer dort am Felsenhang!
So ertönt' auch dein Gesang.
Heil'ger Sehnsucht heiße Lieder
Trieben zum Gebirg' Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief sich in der Seele prägt?
Aengstlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Busen schlägt.
Stolz das Tannenlied erschallt:
Wo ist Seelands Buchenwald?
Gelber Fluß der hier sich bieget,
Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt sich keine Welle
Tief im Grabe seicht und schwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt sie, in dem freyen Meer!
Schlängelt sich mit eitler Lust
Um der Tochter volle Brust,
Geht, und freut sich an den Blüthen,
Die dem Kind am Busen glühten.

Stille, still die Cither klinget;
Schaukelnd schwimmt der Kahn so sacht.
Eine holde Jungfrau singet
In der klaren Sommernacht.

Reine Töne! Milde Lust!
Wie du strömst mir in die Brust.
Doch was wein' ich traurig wieder?
Singt ja doch so schöne Lieder!

Es ist nicht in Dänenzungen,
Es ist nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Besser? Ach das kann wohl seyn;
Aber nicht das Alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich aber doch zu Thränen.

Singen muß ich, kann nicht schweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu schwer!
Ahnung wiegt sich auf den Zweigen,
Seufzend kömmt das Windchen her,
Manche Nacht im Mondenschein
Saß ich so in meinem Hain.
Die Erinn'rung schöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach wie innig schmerzt' es mich.
Dän'mark ist die zweyte Mutter!
Mutter, seh ich wieder dich?
Kurz und schwach das Leben ist!
Grause Zeit und lange Frist!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Die Veilchen.

Kleine Veilchen süß und blaß
Schaut Ihr durch das junge Gras
Blau im Thale;
Sonne wärmet Eure Luft,
Wehmuth sauget Euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht Ihr Euch zur Seite steht,
Röthe spielend übergeht
Zart in's Blaue;
Hold im lichten Frühlingsschein
Winket Ihr zum bunten Hain
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Blümlein steht.
Ach, Ihr Armen!
Kraut und blätterlos Gesträuch
Wölbt sich fruchtlos über Euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, süße Veilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seyd nur froh und wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Huth
Sollt Ihr Euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
Schlängle sich der dunkle Kranz
Voll im Drange.
O wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein
Und die Purpurwange!

Lebewohl an Giebichenstein.

(Im Januar 1816.)

Lebewohl, du schöner Garten!
Du baumbewachsner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andere Zügel,
Das Schicksal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß ich zum letzten Mahle
Ich noch den Blick auf dich, mein Garten, werfen,
Wo holde Mädchen sangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit seligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gastfreyheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du stehest zwar betrübet,
In Winter=Ernst gebunden,

Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deutest du, geliebet,
Die baldverrauschten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andere Götter!
Ein Schmetterling, ist Flora schnell entwichen.
Laut stürmt des Windes Tosen!
Es blühen keine Rosen;
Der rohe Sommerglanz ist längst verblichen.
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine schöne Blume
Ist Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle sanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich gesehnet,
Steht alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt sich meinem Blicke'
Nun jede kleine, sonst vergess'ne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde sprechend an der Schattenlinde.
Durch Blumen seh' ich gehen
Den Meister der Gesänge;
Ich seh' ihn wieder sitzen, Saiten schlagen.
Ich seh' die Töchter stehen,
Die schöne Blumenmenge:
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend;

Ich seh' mich selber zagend.
Ob ich mit Worten oder stillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle sich zur Erde neigen.
Wie ganz der harte Däne
Ist aufgelöst in einer sel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh' denn, mein Gesang! und sag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen.

Der Wunderbaum.

Es stand ein großer Baum im großen Garten;
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß wie eine königliche Eiche
Der Stamm erschien.
Im Laub, da blühten Rosen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten sich mannigfaltig
So grün und dicht;
Die Aeste breiteten sich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Bald wölbten sie hinunter sich zur Aue
Wie Lindenzweig';
Bald schossen sie die Flügel weit in's Blaue,
Cheruben gleich.

Bald schwarz und dick und knotig war die Rinde
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Zweiglein waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Aepfel, Birnen, Kirschen finden,
Wo man nur las;
Die Aeste schüttelten in Sommerwinden
Die Frucht in's Gras.

Des Tags da krochen Affen in den Zweigen,
Und neckten sich;
Des Nachts da stand der Baum so still und eigen,
Und schauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade
Erschrak und schied;
Denn in dem Stamm sang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied. –

Von Vielen ward der Baum geliebt; genossen
Von Wen'gen ganz.
Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, sagte: Ey da seh ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten suchte, seufzete: Nun geh ich
Zum Frühlingstraum.

Wer Blumen wollte, sagte: Sieh da glühet
Mein Blumenstrauß;
Wer Lieder wünschte, sagte: Sieh da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, sagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte, sagte: Singe, singe
Noch lang, Jean Paul!

Vergleichung.

(Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.)

Der Erste liebt die reine Form;
Der Zweyte bleibt im Stoff enorm.
Der Dritte einet schön die Zwey.
Der Vierte fühlt als alle Drey.

Der Erste lebt in Griechenland;
Der Zweyte lebt im deutschen Land.
Der Dritte lebt wo's ihm gefällt.
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
Der Zweyte sagt: So ist es schlecht.
Der Dritte zweigt, und macht es gut.
Der Vierte: recht und schlecht und gut,

Ich schätze hoch des Ersten That;
Den Zweyten lieb' ich früh und spat.
Ich bethe fast den Dritten an;
Der Viert' ist eben recht mein Mann.

Nachschrift:

Ein Jeder macht's so gut er kann!

Sehnsucht in Paris.

Ach wie erquickend ist es doch mitunter,
Ein schönes, edles Weib zu schau'n;
Das Auge flammt, das Herz wird munter;
Nichts in der Welt belebt doch wie die Frau'n.

Man geht so als Garçon auf seine Reise;
Man sieht, bemerkt und reflectirt,
Und alles nur erbarmungswürd'ger Weise,
Stumpf wird der Geist, wenn Liebe nicht regiert.

Armer Gesell! Im fremden fernen Lande
Er unbekannt und sprachlos geht,
Und unterhält sich stets mit dem Verstande —
Bis der Verstand ihm stille steht!

Und ohne Liebe, ohne süßes Herzen
Ist Jugend doch ein welker Kranz,
Ein Puppenschauspiel ohne Kerzen,
Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz.

»Bist in Paris, und — welches seltne Träumen!
Sehnst dich nach Frauen? Das muß ich gesteh'n!
Du kannst wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
Vor lauter Lilien und Rosen seh'n?«

Ach Lieber! Zarte Lilien seh' ich viele,
Selbst manche rothe Rose winkt;
Die Lilien aber — sind nicht mehr am Stiele;
Die Rosen sind — geschminkt.

Und schlanke Bäume seh' ich auch sich heben;
Heiß aber drein die Mittagssonne bricht;
Es mangelt das bescheid'ne Schattenleben,
Das heilig grüne Dämmerlicht.

Ich mag nicht mehr bey diesen Heiden weilen,
Die abergläubisch ehren nur den Witz.
Ich kann es nicht! Ich will nach Norden eilen:
Da hat noch Ehrfurcht, Liebe, Tugend Sitz.

Leb' wohl Apoll! Dein Bogen ist zerbrochen;
Du droh'st nur als ein armer Gott aus Stein.
Venus, ade! Sollst mich nicht unterjochen,
Mir winket Freya nach dem Buchenhain.

Im Frühlinge.

Wenn der Frühling mit den kleinen Blumen
Neugeputzt erscheinet in dem Grunde,
Wenn das Eis geschmolzen, und die Quelle
Wieder leicht dahin und munter fließt,
Tönen aus den grünen Heiligthumen
Aus den Schatten tausend Vögelmunde;
Und des Dichters Harfe klingt so helle,
Während Geist in Worte sich ergießt.

Aber immer nicht Gesänge laben
Von den weiß beschneyten Blumenhecken,
Zauber tönend, schmeichelnd deinem Ohre:
Ueberall nicht hörst du Liebesschall;
Auch die Eulen schrey'n, die Pfau'n und Raben,
Auch im Teiche dort die Frösche quäken,
Und die Unken rufen fort im Moore,
Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heul't, ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
Quäket, Frösche! nur; ich mag es hören.
Eu'r Gesang ist kurz, natürlich, eigen.
Wie ein altes Volkslied rühr't es mich.
Aber ist der Mensch so tief gesunken?
Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
Muß er statt genießen selbst nur geigen,
Um dir Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat ja Gott ihm doch Verstand gegeben
Und Gefühl in seinem stillen Herzen,
Zu vernehmen wie die Hirten flöten,
Die noch wissen mit Gesang Bescheid!
Muß er dieses blühendschöne Leben,
Wo vergnügte Musensöhne scherzen,
Muß er diese Melodien tödten
Durch den stumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl so sehr erkaltet,
Nichts erschlafft so gänzlich das Gemüthe,
Als, wenn ringsum durch Apollon's Güte
Uns're Erde grünt im Ueberfluß,
Und sich jede Blume zart entfaltet,

Nur zu sehen wie die höchste Blüthe,
Wie die Menschenseele mißgestaltet,
Ausgeartet, plump, sich schämen muß.

Drum, o Pan! hinein zu deinem Bache
Führe mich, wo Bächlein in die Wette
Rieseln aus des Berges tiefer Schichte,
Wo die Eichen sprossen derb' hervor;
So daß aus dem Musenalmanache,
Nicht die Assonanzen und Sonette,
Nicht die ew'gen Einerleygedichte
Mehr erreichen da mein armes Ohr.

Da will stumm ich die Natur genießen,
Alte Liebe soll sich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, sie zu verkünden!
Roseduftend, edel wie die Lilie,
Lieblich wie die Blumen auf der Flur.

Da ich klein war.

Aus dem Dänischen, nach Baggesen.

Es war die Zeit, da ich noch zart und kleine,
Mein ganzer Körper eine Elle kaum:
So oft ich sie mir denke, sanft ich weine,
Drum denk' ich oft zurück den schönen Traum.

Ich spielte froh an meiner Mutter Busen,
An Vaters Knie war ich ein Ritterheld,
Und kannte noch die Eitelkeit, die Musen,
So wenig wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne.
Sie war so klein, das Uebel auch in ihr;
Als gold'ne Puncte glänzten dort die Sterne;
Um sie zu greifen wünscht' ich Flügel mir.

Ich sah den Mond im Wald' herunter gehen,
Und dachte: Würd'st zum Wald' du hingebracht,
Dann könntest einmahl du doch richtig sehen,
Wovon so glänzend er und rund gemacht.

Da sah ich staunend Gottes Sonne sinken
Allmählig in des Meeres tiefen Schoß,
Und froh und fröhlich sah sie wieder blinken,
Des Morgens fern' am Berge roth und groß.

Dann dacht' ich an den gnäd'gen Gott im Himmel,
Der mich erschaffen wie die Sonne da,
Das Meer, die Wälder und das Sterngewimmel
Und alles, was mein kindlich Auge sah.

Mit heil'ger Inbrunst that mein Herz sich heben,
Bath was die fromme Mutter mich gelehrt.
Du lieber Gott! o laß mich immer streben,
Fromm, brav zu seyn, und deiner Güte werth.

Dann bath ich inniglich kindlicher Weise
Für Aeltern, Schwestern und die ganze Stadt
Und für den König mit dem armen Greise,
Der heute mir begegnet bleich und matt.

O guter Gott! im Herzen kannst du lesen,
Tief in die Seele schaut dein ew'ges Licht.
Noch beth' ich — doch ein sündenhaftes Wesen,
In jener Unschuld flammt die Andacht nicht.

Zinclar.

(Aus dem Dänischen nach Edward Storm.)

Herr Zinclar zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Gulbrands Felsen er fand sein Grab;
Da mußt' er blutig erliegen.

Herr Zinclar zog über's blaue Meer,
Für schwedisches Geld zu kämpfen;
Helfe dir Gott mit deinem Heer'!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leise klinget;
Eine Meerfey steigt aus der Welle sacht,
Ein Warnungslied sie singet.

Zurück, du Schotte! du glaub' es mir;
Es gilt dein schönes Leben.
Kömmst du nach Norweg, sag' ich dir,
Dein Blut da mußt du geben.

Wie garstig stets dein Lied mir schallt!
Du bist mir gar zuwider.
Fang' ich dich einst in meine Gewalt,
Zerhau' ich dir die Glieder!

Er segelt in Tagen, er segelt in drey
Mit seinen Mieths-Trabanten
Den vierten Tag, ich sag es frey,
That er in Norweg landen.

Bey Romsdals Ufer legt er an,
Will jetzt das Land gewinnen;
Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
Die hatten Böses in Sinnen.

Da raseten sie mit Spieß und Schwert;
Den Wüthrich nichts versöhnte.
Des Greises Ohnmacht war ihm nichts werth,
Der Witwenthränen höhnte.

Kindlein schlugen sie grausam todt,
Die Müttern am Busen lachten.
Doch bald die Kunde von dieser Noth
Die Bothen in's Land um brachten.

Am Felsen brannte das Feuerlicht,
Da konnte Gefahr man sehen.
Norwegs Söhne verbargen sich nicht,
Das mußten Schotten gestehen.

Soldaten sind nicht im Land jetztund,
Dem König folgten die Scharen;
Drum sey verdammt der feige Hund,
Der jetzt sein Blut will sparen.

Die Bauern vom Lande fern und nah,
Mit scharfem Beil auf dem Nacken,
Bey Bredabiög sich sammelten, da
Den Schotten wollten sie packen.

Grade bey Leyde da geht der Steg,
Den nennt man da den Kringen;
Die Lauge *) schießt da ihren Weg,
Drein sollen die Feinde springen.

Die alten Schützen, graubehaart,
Sich tief im Walde schleichen.
Der Nöcke **) hebet den nassen Bart,
Und wartet mit Schnee der Leichen.

---

*) Ein Fluß. **) Flußgott.

Beym ersten Schuß Herr Zinclar fiel,
Er brüllend verlor sein Leben.
Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel.
Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
Schlagt trost, Ihr Helden gute!
Da wünscht der Schott' sich wieder nach Haus,
Es ward ihm übel zu Muthe.

Die Leichen fielen vor dem Geschoß,
Die Raben zerhackten die Leiber;
Das Jugendblut, das reichlich floß,
Beweinten die schottischen Weiber.

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
Dem Lande dort ein Erzähler,
Was sich der Feind erwarten kann,
Der heimsucht Norwegs Thäler.

Noch steht ein Pfahl unweit der Laug',
Den keine Zeit verdunkelt;
Dem Normann wehe! dessen Aug',
Wenn er ihn sieht, nicht funkelt.

Der Todten Wiederkunft.

(Eine altdänische Romanze.)

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freyt er ein schönes Mägdelein.

Zusammen sie lebten in's siebente Jahr,
Und sieben Kinder sie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Rose roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freyt sich wieder ein Mägdelein.

Er freyte die Magd, nahm sie heim mit sich,
Doch sie war boshaft und zorniglich.

Wie sie kam fahrend zum Hof hinein,
Da standen weinend die Kindelein.

Die sieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie stieß sie von sich mit ihrem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot,
Und sagt: Ihr sollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Polster blau,
Und sagt: Ihr sollt liegen im Stroh so grau.

Sie trug die großen Wachslichter hinaus:
Ihr sollt jetzt liegen im dunklen Haus.

Die Kinder weinten des Abends spät.
Das hörte die Mutter in der Ruhestätt!

Das hörte das Weib im schmalen Schrein:
»Fürwahr, muß geh'n zu den Kindelein.«

Das Weib sich neigte vor Gottes Gesicht:
»Und darf ich geh'n zu den Kindlein nicht?«

Sie blieb vor ihm so lange steh'n,
Bis er sie ließ zu den Kindlein geh'n.

Und du darfst weilen bis kräht der Hahn,
Dann sollst du wieder zum Grabe gahn.

Sie schoß hinauf ihr mürbes Gebein
Es barsten Mauer- und Marmelstein.

Da sie durch das Dorf hinging,
Der Hund zu heulen laut anfing.

Da sie kam zu Schlosses Thor,
Ihre älteste Tochter sie stund davor.

Was stehest du da, mein Töchterlein!
Wie leben die kleinen Geschwister dein?

Wohl seyd Ihr ein Weib gar schön und fein,
Nicht seyd Ihr aber lieb Mutter mein.

Wie sollt ich seyn wohl schön und fein?
Blaß sah ich längst in des Grabes Schrein.

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch du bist bleich als wärest du todt.

Wie sollt' ich seyn wohl weiß und roth?
So lange bin ich gewesen todt.

Als sie trat in die dunkle Hall',
Da standen weinend die Kinder all.

Das Eine sie bürstet', das Zweyte sie hegte
Das Dritte sie hob, und das Vierte sie legte.

Das Fünfte sie nahm auf den Schoß mit Lust,
Und ließ es saugen an ihrer Brust.

Sie sagt' ihrer ältesten Tochter sehr:
Du bitte Swend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube stand,
Sie sprach zu ihm vor Zorn entbrannt:

Ich ließ nach mir wohl Bier und Brot.
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich ließ nach mir die Polster blau!
Meine Kindlein liegen in Stroh zu grau.

Ich brachte die großen Wachslichter in's Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter so zu Euch geh'n,
Ich sag es, dann ist es um Euch gescheh'n.

Antwortet im Bett: die zweyte Frau:
Traun! ich will pflegen die Kinder genau.

Kaum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann kriegten die Kinder Brey zur Stund.

So bald das Hundegebell sie vernahm,
Dann fürchtete sie, daß die Todte kam.

Kaum hörten sie etwas heulen und brausen,
So fürchteten sie die Todte dadraußen.

Herr Jon.

(Eine altdänische Romanze.)

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freyt er ein schönes Mägdelein.
»Ich komm auch!« sagte Jon.

Sie ward seine Braut, er nahm sie mit,
Manch stolzer Gesell ihm zur Seite ritt.
»Hier reit' ich!« sagte Jon.

Sie setzten die Braut auf die Hochzeitbank.
Herr Jon bath sie, nicht zu sparen den Trank.
»Trinkt nur zu!« sagte John.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür',
Sie konnten nicht lösen das Mieder ihr;
»Ich will's lösen!« sagte Jon.
»So ward Sie mein!« sagte Jon.

Herr Jon schloß fest die Thüre zu.
»Ihr wünscht Herrn Lave gute Nacht und Ruh!
Ich liege hier!« sagte Jon.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:
Jetzt schläft Herr Jon bey dem Bräutelein!
»Das thu' ich!« sagte Jon.

Herr Lave kam zur Thür' im Lauf:
Steh auf, Herr Jon! und mach mir auf!
»Steh draußen!« sagte Jon.

Er klopft mit Schild, er klopfte mit Speer:
Steh auf Herr Jon! und komm' gleich her!
»Jetzt wird's werden!« sagte Jon.

Und darfst du an meine Braut dich wagen,
Dann will ich's vor den König klagen:
»Thu' das!« sagte Jon.

Früh morgens in der Dämm'rung schon
Herr Lave ging vor des Königs Thron.
»Ich will mit!« sagte Jon.

Herr König, wollt Herrn Jon bestrafen:
Er hat bey meiner Braut geschlafen.
»Das that ich« sagte Jon.

»Weil Beyder Lieb' ist eben groß,
Entscheide jetzt der Lanze Stoß.«
»Recht so!« sagte Jon.

Die Sonne schien am Mittag klar,
Da kam als Zeuge die Ritterschar.
»Da bin ich!« sagte Jon.

Ein auf einander sprengten sie;
Herrn Jons Roß sank tief in die Knie.
»Hilf nur Gott!« sagte Jon.

Und wie's zum zweyten Mahle was,
Da fiel Herr Lave weit in's Gras.
»Da liegt er!« sagte Jon.

Herr Jon er reitet zum Thor hinein,
Da steht betrübt sein Liebchen fein.
»Du bist mein!« sagte Jon.

Jetzt hat Herr Jon vergessen den Harm,
Jetzt schläft er in des Feinliebchens Arm.
»So ward sie mein,« sagte Jon.

(Setzt auf den goldenen Helm und folgt Herrn Jon!)

Die Erscheinung.

Tief im alten Rittersaale
Saßen bey dem einz'gen Lichte,
In der Mitternacht beym Weine,
Zwey erhitzte Jünglinge.

Zankten sich mit vielen Worten,
Jeder steif auf seine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakespeare oder Sophokles?

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf solche Art gestritten,
Zogen sie zuletzt die Schwerter,
Um zu schlichten so den Streit.

Sieh da klang es in den Fenstern
Und das trübe Licht erlöschte,
Aber klar im weißen Schimmer
Stand die hehre Lichtgestalt.

»Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und streitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwandrung?
Ich bin Shakspeare-Sophokles!«

Stürzend beyd' auf die Gesichter
Wagten sie nicht aufzuschauen.
Sieh, da ward es Tag im Saale,
Und sie schauten wieder auf.

Und da stand — Phöbus Apollo,
Heiter als die Morgensonne,
Lächelnd sah er auf die Knaben,
Schlug die goldnen Saiten drein.

Hochzeitlied.

(Im Winter gesungen.)

Es stritten Gott Amor und Hymen sich sehr,
Zwey feurige, blühende Knaben:
Wer wäre der Größte? Wer himmlisch und hehr
Wohl schenke die herrlichsten Gaben?

Was wärest du Hymen den ohne mich heut,
Sprach Amor, und zeigte den Köcher?
Ich wäre vernünftig, sprach Hymen gescheidt,
Doch du ohne mich ein Verbrecher.

Mein Feuer ist stärker! rief Amor voll Gluth,
Und schwenkte die Fackel, der Stolze.
Das wollen wir prüfen; sprach Hymen mit Muth;
Du spielst nur im blühendem Holze.

Im Sommer, wenn Wiesen voll Blümelein steh'n,
Dann lodert dein Altar mit Rosen;
Im Winter, dann sollst du mich feyerlich seh'n,
Dann schweiget dein zärtliches Kosen.

Und Hymen erschien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Sturme.
Er schwenkte die Fackel im lärmenden Wind,
Und schüttelt' sie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es streute der Schnee
Den Teppich von seidenen Flocken.
Da klangen zur Orgel und Hymens Gesang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im stürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme sich treuer.
Sind liebende Herzen sich redlich gesinnt,
Dann stärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten! wir wünschen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch, bald, mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Rosen erscheinen im Lenze.

Das kleine Gemüth.

(Romanze.)

Es kam im späten Herbste
Ein Wandersmann daher;
Es fielen gelb die Blätter,
Die Stürme brausten sehr.
Er kam zu einer Hütte,
Da saß ein Mägdelein,
Ein kleines Kind und weinte
Auf einem nackten Stein.

Die Haare waren golden,
Die Augen himmelblau;
Das kleine zarte Mädchen
Daß weinend auf der Au.
Wer bist du, gutes Mädchen?
Was weinest du so sehr?
Wer sind denn deine Aeltern,
Und sag, wo kömmst du her?

Gemüth ist mein Nahme,
Ich bin ein armes Kind,
Bin aus dem Haus verstoßen,
Die Aeltern böse sind.
Frau Traum heißt meine Mutter,
Der Vater heißt Herr Wuth;
Er sitzt und schleift die Waffen,
Sie bildernd niemahls ruht.

In alles was sie thaten,
Da mischt ich spielend mich
Auf kindliche Weise;
Deß ärgerten sie sich.
Sie sagten: Will das Ey seyn
Jetzt klüger als das Huhn?
Hinaus, du garst'ge Dirne!
Sollst mehr nicht Böses thun.

Das kleine Mädchen weinte
Und band sich einen Kranz.
Es waren blasse Veilchen
Im falben Abendglanz.

Der Pilgersmann mitleidig
Ging in der Aeltern Haus;
Denn offen stand die Thüre,
Seitdem das Kind hinaus.

Und wie er eingetreten,
Die Mutter lächelt hold;
Sie zeigt ihm auf den Wänden
Die Farben und das Gold.
Heil dir, du fremder Pilger,
Der sich auf Kunst versteht!
Du kömmst vom fernen Osten,
Wo auf die Sonne geht.

Verstehst dich auf die Farben,
Verstehst dich auf die Pracht!
Sieh, wie ich die Symbole
In Heil'genschein gebracht.
Dort sitzt mein Ehegatte,
Der seelenlose Mann,
Und sinnt nur auf Vernichtung
Und sieht mich spöttisch an.

Der Mann steht auf vom Stuhle,
Reicht ihm die kalte Hand:
Willkommen, wackrer Bruder,
Aus fernem Heldenland.
Laß mahlen nur die Weiber
Die Wangen und die Wand;
Wir brechen alle Wände
Mit Waffen in der Hand.

Die Welt ist nur ein Haufen,
Und würd' es ewig seyn,
Wenn nicht die Kraft des Mannes
Zerhaute alles fein.
Was Phantasie gestaltet,
Ist nur ein Nebelbild.
Wir müssen es vernichten;
Da hast du Schwert und Schild.

Der Wandrer sich erzürnet,
Sieht sie verächtlich an:
»Du bist ein freches Weibsbild,
Und du ein schlechter Mann!
Da draußen sitzt die Kleine,
Und weint im stillen Schmerz
Was ist Eu'r Thun und Treiben,
Wenn kalt ist Euch das Herz?«

So geht es aus dem Hause
Zum Kind auf grüner Au.
Es friert am späten Abend,
Die Finger sind ihm blau.
Komm du mein frommer Engel!
Und gehe du mit mir!
Ich will dich nie verlassen,
Will seyn ein Vater dir.

Das Kind lacht durch die Thräne,
Und reicht ihm seinen Kranz.
Da duften alle Veilchen
Im letzten Abendglanz.

Der Jüngling nimmt die Gabe;
Ist sie bescheiden nur,
Sie zeigt doch fromm und innig
Die traurige Natur.

Ich lieb' es mehr als Purpur,
Der nur befleckt die Wand,
Mehr als das scharfe Eisen
In eines Mörders Hand.
Du liebes, kleines Kränzel,
Umschatte du mein Haupt!
Den Tag werd ich erleben,
Daß Rosen es belaubt.

Und als das Kind erwachsen,
Das freundliche Gemüth,
Ward es die schönste Jungfrau,
Die auf der Erde blüht.
Die Zeit, der gute Pilger,
Erkohr sie sich zur Braut;
Da ward die schönste Hütte
Dort um den Stein gebaut.

Da saß sie nicht erfroren
Ein ausgestoßnes Kind,
Ein Herd ward aus dem Steine,
Da brannt' ein Feuer lind.
Dort eilten hin mit Freuden
Die Menschen fern und nah;
Eintracht und Liebe waren
Die Haus-Penaten da.

Und Zwillinge gebar sie
Im ersten Ehejahr,
Ein Mädchen, einen Knaben,
Ein schön Geschwisterpaar.
Kraft nannten sie den Knaben,
Das Mädchen Phantasie;
Die glichen ihren Ahnen
Weit schöner doch wie die.

Da war es erst ein Leben;
Denk: heiliges Gemüth,
Das ist der Schoß der Mutter,
Woraus das Leben blüht;
Sie tranken aus ihren Brüsten,
Und hasseten sich nicht.
Die Grausamkeit ward — Thaten
Und Schatten wurden Licht.

Künstlers Morgen- und Abendlied.

(Zu Dresden gesungen.)

O heiliger Gott! was dir gehört
Tief in der menschlichen Brust,
Nicht die gesunde Freude stört,
Ist ja nicht Schmerz, ist Lust;

Aeußert in That sich und frischer Kraft,
In blühender Schönheit Schein,
Nicht die Blüthen weg es rafft,
Liebt nicht Grab und Gebein.
Christus verließ das düstre Grab,
Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
Jetzt des Vaters Rechte ziert,
Dort nun thätig mit ihm regiert.
Weg betrübter papistischer Dunst!
Seufzen und weinen ist keine Kunst.
Wirken und weben
Nehmen und geben,
Und tüchtig streben,
Das ist Leben!
So wollen wir leben.
Und etwas leisten!
Mehr als die Meisten!
Es ist Gottesdienst im Werk zu vollenden,
Wieder bilden muß Gottes Bild.
Das wollen wir führen in unserm Schild'.
Teufel noch einmahl! so wollen wir enden.

Krittlers Litaney.

Ach lieber Herr Gott! laß mich nie
Urtheilen wie ein hölzernes Vieh!
Laß mich nicht in gemahlten Personen
Nur seh'n mathematische Dimensionen!

Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott!
Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
Blase mir ein wenig mehr Geist in die Nase hinein!
Es soll dein Schade nicht seyn.
Ich will dich dafür in den Werken erkennen!
Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
Ach so hilf mir armen Mann,
Daß ich einsehe bald, und ganz haarklein:
In's Parterr kömmt keiner ohne Zettel hinein.
Laß mich die thörichte Lust verlieren!
Treibe fort den eitlen Dunst!
Lehre mich, statt Werke der Kunst
Tuch oder Leder zu penetriren
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunst wird dadurch nicht crepiren.
Ich bitte darum auf allen Vieren.
Kyrieleison. Amen!

An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel die Töne,
Es tändelt mir zu sehr die Kunst;
Es schleyert sich das wahre Schöne
In eiteln, grauen Nebeldunst.

Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
Läßt doch das Herz so kalt wie Eis,
Und der Trompeten kühn Geschmetter
Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Musik uns will verkünden,
Verkündet sie durch das Gefühl.
Wo aber ist Gefühl zu finden
Im faden tobenden Gewühl?
Wenn Händel, Haidn und Mozart brausen,
Dann tief der Geist erstaunen muß;
Doch dieses wiederhohlte Sausen
Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Musen zeitig schenken
Die ganze selt'ne Götterkraft,
Der muß mit Einfalt sich beschränken,
So steigt auch Er zur Meisterschaft,
Das allgemeine Wort zu führen —
Darnach der Genius begehrt;
Doch sanft ein weiches Herz zu rühren,
Ist leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb ich Dich wo ich dich finde,
Adagio, schönes Mädchen du!
Maria mit dem Jesuskinde,
In raphael'scher Himmelsruh!
Erhebst durch deine Engelsgüte
Selbst wenn du singst ein eitles Herz;
Und deine reine, süße Blüthe
Sproßt schlank, und grad, und himmelwärts.

Sey mir gegrüßt, erhabne Schöne!
Nimm freundlich deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten deine Töne
Das arme Herz von Liebe krank.
Erschein' mir oft in meiner Hütte!
Das kleine Volkslied triffst du hier;
Doch, tritt Choral in Eure Mitte
Der Greis — dann schweigt und kniet mit mir!

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willst, mein Freund! ich soll nicht ferner reisen;
Du meinst, ich werde nicht viel Neues seh'n?
Daß wer die Schönheit fand in engen Kreisen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugeh'n;
Daß Vieles wird dir draußen nicht gefallen,
Wenn da ich suche meine Lebenslust,
Und daß des Himmels schönste Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Brust;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben,
Wenn es mich sieht nach fremder Tugend streben.

Das kannst du alles nicht so ernstlich meinen;
So tönt, um mich zu halten, dein Gedicht;
Der ewig blieb daheim, stets bey den Seinen;
Wer kennt das mannigfalt'ge Leben nicht.

Denn wie das Blut sich muß in Adern regen,
Damit der Körper Wärme beybehält,
So muß der Mensch sich thätig auch bewegen,
Und die Gefühle theilen mit der Welt.
So lernt er erst die rechte Lebensweise;
Der Sinn erweitert sich im weiten Kreise.

Was ist die hohe Schönheit wohl da drinnen?
Ein Bild im Spiegel, das von außen kam.
Wie kann die Blume Farbengluth gewinnen,
Wenn stets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
Der Bräutigam, der sich bewegt und handelt,
Muß sich der Hütte nah'n der stillen Braut;
So wird in Lust das Leben erst verwandelt,
So wird der Himmel einzig angeschaut.
So wird erlangt und wieder gern gegeben,
Und so entsteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Musen sitzen auf dem fernen Berge;
Wer sie will seh'n, muß sich dem Tempel nah'n.
Stets in den Höhlen schmieden nur die Zwerge;
Sie können nicht das hohe Leben fah'n.
Der Busen ist die schönste Hall' von allen,
Da sprichst du Wahrheit; aber schließt er sich,
Dann wird er wie die Ossian'schen Hallen
Verödet, abgestorben, schauerlich;
Der Mond des starren Sinns kann bleich nur scheinen,
Und Moos bedeckt die Züge auf den Steinen.

Wie ein Homer'scher Saal muß er sich ründen,
Voll Leben und Bewegung und voll That.
Da müssen viele Freyer ein sich finden,
Um die Geliebte werben früh und spat.

Der wahre Gatte, treu und stark und bieder,
Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer.
Er kommt gewiß einmahl zurücke wieder,
Und stellt den alten Frieden wieder her.
Sein Bogen fällt der Leidenschaften Söhne,
Sein ist das Haus, und er befreyt die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene saugen
Den Honig, womit sie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild gestanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel schwingen.
O lieber Freund! O halt' mich nicht zurück;
Ich muß das Wesen, die Natur besingen,
Darin besteht mein Leben und mein Glück.
So laß mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
Ich werde lange nicht, nicht lange weilen.

Du meinst: es ist nicht nordisch, so von dannen
Zu ziehen von dem theuren Vaterherd?
Mein Freund! und weißt du nicht, daß die Normannen
Einst überströmten rings die ganze Erd'?
Doch wo sie kamen, brachten sie die Sitten,
Die Götter mit sich und den nord'schen Sinn;
Das thu' ich auch. Und so nicht mehr gestritten;
Ich ziehe, freudig nach Italia hin,
Und in den schönen blonden Lombardinnen
Bewundr' ich nichts als meine Landsmänninnen.

An einen Tonkünstler.

Sey zwischen uns stets inn'ge Sympathie,
Wie zwischen der Musik und Poesie.
Hör' ich ein schönes Lied, dann sprichst du mir;
Triffst du ein gut Gedicht, dann sprech ich dir.
Und schenken sie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

Glückliche Liebe.

O theure Stunden! Nie hab' ich genossen
Die grüne Frische, meines Waldes Pracht
So, wie in dieser letzten süßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umflossen.
Da hat mein Herz in stummer Liebesfülle,
Durch Händedruck und Seufzer ihr gesagt,
Tief in der heil'gen Schattenstille,
Was nie beym Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten spät gegangen.
Noch steht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwey Frühlingsrosen blühten ihre Wangen,
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den schlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leise war der Widerstand.
Doch in den Augen sah ich Thränen stehen,
Als wollten zitternd sie um Schonung flehen.

Da stürzt' ich mich zu der Herrlichen Füßen
Und fragte: Mädchen, liebst Du mich?
Willst Du das Leben mir versüßen?
Sie flüsterte: »Ich liebe Dich!«
Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Brust entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht stark; doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sey mir gegrüßt, du großer Eichenbaum!
Nach deinem Schatten will ich jährlich gehen.
Den zartesten, den schönsten Frühlingstraum
Hast du mit schwarzen Augen hier gesehen.
O du, der unsre Jugendfreude barg,
Wenn einst wir Beyde hingeschieden linde,
Eröffne dich! und schenk' uns einen Sarg
In deiner alten heil'gen Rinde!

Dann wird die junge Liebe nicht vergeh'n:
Denn jeder Frühling soll sie wieder bringen.
Im Laube werden unsre Schatten weh'n,
Und Nachtigall soll das Geheimniß singen.
Und drückt sich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund, und glaubt es nicht geheuer!
Dann singt der Vogel: Mädchen, schaud're nicht!
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Troubadours Schwanenlied.

- ◡ - ◡, - ◡ - ◡, - ◡ -

Meine Lieb' ist mir gestorben! Blasses Licht!
Kalter Mond! von deinem Himmel lächle nicht!
Ach, vergib dem Freund! dein Lächeln ist ja Schmerz.
Und du gieß' mir linde Wehmuth in das Herz.

Strahl' auf ihrem schwarzen Sarg! Ach, siehst du dort
Jene kühne Burg am hohen Bergesort?
Siehst du die Capelle droben? Lang und schmal
Steht ein Fenster, dadurch sende deinen Strahl.

Zwischen alter Kupfersärge staub'gem Grün
Steht ein Sarg, worauf noch weiße Rosen blüh'n.
Denn ich habe sie noch heute selbst gepflückt,
Und den schwarzen Sammet weinend so geschmückt.

Hochgewölbet steht der Keller, finster, breit.
Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
Viele! denn sie war aus einem großen Haus;
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenstrauß.

Ach die Ahnen durfte sie verlassen nicht.
Wohl! Jetzt ist sie bey den Ahnen, bleiches Licht!
Wie die alten Knochen faulen — fault sie? Nein!
Engel haben sie erhoben aus dem Stein!

Aber starre länger nicht so blaß und kalt!
Scheine wärmer durch den schwarzen Buchenwald!
Wo das kleine Bächlein rieselt, klar und mild,
Bade, spiegle dich, du reines Liebesbild!

Denn, ich will es dir vertrauen: Ganz entzückt
Haben da zwey schöne Arme mich gedrückt
An den vollen jungen Busen. Süßer Bund!
Tausend Küsse gab mir da ein Rosenmund.

Aber weil sie gar zu treu in ihrem Sinn
Welkte sie wie eine Lilie, blaß dahin.
Und nun kömmt sie öfter nie zum Buchenwald,
Schläft da droben in dem Särglein weiß und kalt.

Siehst du Mond, das alte Kloster auf den Höh'n?
Burg und Kloster traurig sich entgegen seh'n.
Da werd' eingeweiht ich morgen. Dieses Lied
War das Lied, womit ich von der Erde schied.

Balde hinter einer Kutte schlägt mein Herz;
Bald in weißen Tüchern ruht es ohne Schmerz.
Lächle dann, o Mond, von Wolkenglanz entblößt!
Dann ist Wermuth süß in Wehmuth aufgelöst.

Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrtenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.

Die Lieb' entflammte Beyder Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren,
Und sie voll Reitz, sich unbewußt.
Doch, ihre Väter Feinde waren;
Der eine Guelf', der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.

Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut,
Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe;
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft.
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebiethet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrtenwald.

Einst als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie Beyde;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.

Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schar.
Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.

Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.
Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inschrift alter Zug.
Dahin man die Entseelten trug.

Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh
Das unglücksel'ge Paar verbindet.
O Haß! wie grausam wüthest du!
Noch sind die Greise zornentzündet.
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
Doch stürmt im Herzen bittrer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
ersöhnte nicht was sie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
Drum ward die Kirchenwand durchbrochen;
Halb außen stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo der schwarze Marmorstein
Noch Dante's Nahmenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort wo Giottos Thurm sich hebet,
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit
Ward Lauras Asch' ein Platz geweiht.

Jetzt wenn der Sonne letzte Gluth,
Vom Berge strahlend auf die Felder,
Versilberte des Arno Fluth,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft.
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten.
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand.
Da sah er auf den grünen Matten
Zwey Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain,
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille,
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab)
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.

Sie standen Blatt in Blatt vereint
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonne wieder wach,
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach;
Da, über Bruneleschis Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz.
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz.
Da sahen sie wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.

Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sey nicht mehr!)
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke,
Und schlägt ein Volk in Sclaverey;
Die Liebe nur bleibt ewig frey!

Die heimliche Stimme.

Romanze.

Schön Inger wandelt einst alleine,
Dem Schlosse nach im kühlen Haine.
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabey die Seele graut.

Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer seh'n.
Es flötet mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergeh'n.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Besingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.

Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kömmt Jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einst sagt sie: deine Töne klingen,
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt dich eine ird'sche Tracht,
Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.

Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen,
Und schnell verhallt der Zauberton.

Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Plage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.

Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moosgen Mahle,
Am Felsensteg, um klaren Bach.
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Rüstungen Gemach.

Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain.
Dann hämmert's an den Klöpfel immer,
Und schwebt wie Geisterhauch herein.

Und ist nun alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund,
Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich,
Und tröstet sie so oft sie weint.

Doch welch ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
Sein vor'ges leises Flehen nicht?

Es schwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
»Du willst es? Nein, es soll so seyn.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.«

»Wo in des Bannes tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst du bald ein weißes Licht.«

»Was da sich zeigt ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn du so mich siehst,
Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber ach zu spät — verdrießt!«

Die Neugier kann sie nicht besiegen.
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen.
Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.

Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
»Kehr um, o Mägdelein, kehr um!«

Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
Der Wunsch, die Lockungen betriegen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen —
Mit blut'gem Messer in der Brust.

's war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blut steht auf seiner Stirne:
»Das hat dein Vorwitz mir gethan.«

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Liliengstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel,
Und krachend schließt das Eisenthor.

Jetzt lebt im Zimmer sie, beym Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strahle
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
Sie welkte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur! du Heilige, du Hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung jener ew'gen Lust.
Erstrebt' ich mehr — gestoßen wäre
Das Messer in der Unschuld Brust!

Des Dichters Heimath.

Ihr Freunde! wünscht Ihr zu erfahren
Des Dichters Heimath, sein Gebieth;
Dann will ich kühn es offenbaren;
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Insel leise
Unmerklich sich verliert in Südens Fluth.
Gen Osten gränzt es zu dem rothen Morgen,
Zu Edens jugendlicher Pracht;
Gen Westen, wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhab'ne Vaterland
Schlägt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.

Fragt Ihr wie lang, zu welchen Zeiten
Dieß hohe Schauspiel ihn erfreut,
Dann klingen meine Harfen Saiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ält'sten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war sein.
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.

Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bacchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bey dem Dichtergotte,
Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.

So hat den Tag der Griechen er gesehen;
Und klar nachher die helle Ritternacht
Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
Von Mephistophiles umhergebracht.
Ja selbst des Daseyns enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forschend mit dem Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Katokomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
Wer wagt es kühn ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse, silbergrau,
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie'n Vogel durch das heil'ge Blau.

Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur der Zauberstab;
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab,

Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bey der Quell' allein;
In Wüsten bey der schlanken Palme,
Auf einer Felsen-Burg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bey Ronziswal den Christentod.
Mit Cokles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke,
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.

Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit, und weint.
Mit Robinson bekämpft er Wilde,
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tiegers Zahne,
Und flieht der Klapperschlange Blick,
Er freut sich in der Drurylane
Und in der opera comique.
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht!
Und zittert auf den Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.

Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten,
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in den Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.

Im Herbste — heult der Sturm im Thale,
Und rasselt's in dem Eichenbaum,
Dann steht, mit Shakespeare er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kömmt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz,
Dann funkelt er, wie Wallhalls Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz.
Da läßt er Bragis Harfe klingen,
Da singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.

Doch dort — wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergeh'n,
Wo Jesus, Baldur, Socrates sich lieben,
Und brüderlich vor Gottes Throne steh'n;
Wo die azurne Ehrensäule
Durch die Unendlichkeit sich streckt,
Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz! danach sein Wunsch begehrt.
Der ist ein Wurm, und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurück kam.)

Da steh'n sie wieder die gethürmten Riesen
In grauer Nebel Flor.
Allmählich schwinden die Lombard'schen Wiesen.
Es steigt der Fels empor.

Mit ernsten Mienen winkt der Held von dannen,
Beflügelt meinen Schritt.
Sein Helm von Eis, das Helmgeweih von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was schwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freyer
Und trauern sollt' ich sehr!
Ich höre nur den Adler und den Geyer;
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo ist der Lorber und wo sind die Myrten?
Kahl steht die Wand, und flach.
Wo sind die Lauben, wo die Tauben girrten?
Dumpf braust der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verschwunden aus dem Busen
Ist jene Aengstlichkeit.
Es rufen zu Gesang mich alle Musen
In dem schneeweißen Kleid.

Was ist doch das? Und drunten bey den Rosen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephyrs zartes Kosen,
Der Nachtigall Gesang.

Vergeblich blinkten goldner mir die Sterne;
Doch schien mir alles hart.
Ich fühlte nur in meiner Brust die Ferne,
Und nicht die Gegenwart.

»So bist du von Apoll auch nicht erkoren
Für seine Priesterschar;
So bist du ewig für die Kunst verloren,
So bist du ein Barbar.«

Wie du es meinst! Es waltet auch in Norden
Ein Gott von dieser Art;
Kein zarter Jüngling, er ist Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heil'ge Harfe schlagen
Von meiner Väter That.
Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
Jehovas Stimm' erklang,
So ruft er mich. Doch klingt wohl auch die Cither
Mitunter zum Gesang.

Und, schöner Griechengott! du hast gesehen
Des Pilgers reine Lust.
Du sahst entzückt ihn in dem Tempel stehen,
Den Himmel in der Brust.

Und dein Geheimniß hast du ihm entfaltet
Zum herrlichsten Gewinn.
Es haben deine Bildungen gestaltet,
Gebildet seinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereyen!
Mit Schatten und mit Licht,
Ihr saht es! Könnt' ihn mehr als Ihr, erfreuen
Das trefflichste Gedicht?

Ich hab' Euch ohne Thränen nicht verlassen,
Ich nenn' Euch ewig mein!
Doch könnt' ich nicht in allen alten Gassen
Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerey konnt' ich nicht theilen
Im trunk'nen Pilgerschwarm;
In Dante nicht anbethen alle Zeilen,
Nicht schelten Norden arm.

Verachten nicht der spätern Zeiten Streben;
Humanität nicht schmäh'n,
Und in dem trägen wel'schen Wollustleben
Nur das Erhab'ne seh'n.

Auch brannte mir zu stark die üpp'ge Sonne,
Wohl war der Himmel blau;
Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne
Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht! und scheide mit dem Liede
Und freue mich so sehr.
Ich ruhe nicht bey Cestus Pyramide!
Ich bin kein Ketzer mehr!

Augustinus.

Wer wandelt in dem dunkeln Wald,
Den Wölfe sonst als Aufenthalt
Nur hinter dicken Bäumen kannten?
Wer liest im großen Folianten,
Dort bey der Quell' mit frommem Fleiß?
Es ist ein sehr andächt'ger Greis.
Jetzt schweigt befiedertes Gewimmel;
Die Abendröthe glühet kaum.
Er kniet bey einem großen Baum,
Und schaut in den viol'gen Himmel.

Und ungeseh'n und ganz allein,
Streckt er hinauf in Sternenschein,
Mit blassem weinendem Gesichte,
Die Hände zu dem ew'gen Lichte;
Und seufzt, indem er leise spricht:
Wo find' ich doch im Finstern Licht?
Du, droben, in der schönen Klarheit,
Vertilge mir der Zweifel Qual,
Erläut're mich durch deinen Strahl!
Und zeige meinen Geist die Wahrheit.

In Jesus heil'ger Liebesthat,
Ja selbst wenn eitle Welt sich nah't,
Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich dich erkennen.
Doch — wo die Blume schön und groß,
Da nagt der Wurm in ihrem Schoß;

Und wo das Gute sich entfaltet,
Da ist der Böse mit sogleich,
Wie der Versucher in dem Zweig,
Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's ewig lichte Himmelsthor,
Und schaut die Erde freudetrunken,
Wenn Finsterniß dahin gesunken.
Zwar fühl' ich selbst des Guten Lust,
Süß zu erfüllen meine Brust.
Das Laster kann mich nur erschrecken.
Und gegen dieses Schreckenbild,
Mit diamant'nem Tugendschild,
Muß kämpfend ich die Brust bedecken.

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freude hier im Leben.
Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,
Damit sie immer, kampfbereit,
Die Tugend stärke, durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen
Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
Und was ist selbst der beste Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Laster Tugend mit,
Und das, was ich mit Zorn bestritt,
Kann auch die Liebe wohl verdienen.
Was Gutes mir zuvor erschienen,
War Täuschung nur und Leidenschaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.

Bestimmt vorher muß alles werden;
Ein Spielzeug in des Mächt'gen Hand;
Und ich, der ich mich frey genannt,
Bin nur ein armer Sclav' auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlang' hervor,
Wodurch die Unschuld gleich verlor
Das Aelternpaar in Edens Haine?
Was Allmacht ist, das wirkt alleine.
Die Blume machte Gott so weich,
Um selbst sie zu vertilgen gleich?
So ist er selbst als Wurm erschienen?
Nein, nein! das ist er nicht. Und wer?
Ein and'rer Gott, von unten her?
Zwey Götter!! Welchem soll ich dienen?

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht.
Er sank und fiel auf sein Gesicht,
Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf seiner Stirn des Todes Schweiß.
Da wacht er aus dem finstern Traume.
Die Sonne trat aus Ostens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bey dem krystall'nen Bach,
Wo sich in's Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen schönen Knaben.
Er machte mit der kleinen Hand
Ein tiefes Loch sich in den Sand;

Damit die Fluth hinaus nicht liefe,
Und mit dem Löffel glatt und fein,
Gar schön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Wasser aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klausner sah,
Ging er dem schönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn sehr erfreute.
Er sprach: Mein Kind, was machst du heute?
»Ach! rief es, ich bin fleißig sehr.
»Ich leere aus das große Meer!
»Hier in mein Loch will ich es füllen.«
Unmöglich, Kind! der Alte spricht. —
»Bey weitem so unmöglich nicht,
»Als zu ergründen Gottes Willen.«

Starr wie gefesselt an den Ort
Stand er bey seines Engels Wort.
Der schöne Engel war verschwunden.
Er hatte seinen Trost gefunden.
Mit Thränen hebt er sein Gesicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben,
Und ruft: O Vater, weis' und hehr!
Vergib! ich grüble nimmermehr,
Du bist mein Gott, und ich will glauben.

Das Perspectiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
Ging ein Jüngling, müd und matt.
Ausgeputzt die Straßen steh'n;
Glaubt doch in ein Grab zu seh'n.
Von der Kindheit an gewohnt,
In der Burg, die oben thront,
Auf den Felsen stets zu seyn,
Wo im lichten Himmelschein
Er genossen Tag und Nacht,
In des Waldes grüner Pracht.

Der Gesell war klug genug,
Hat gelesen manches Buch.
Lebte, mit der Welt in Streit,
In der längst verschwund'nen Zeit.
Kannte wohl die Ritterschar,
Berlichingen und Bajard,
Schmäh'te täglich mit Geschrey
Pulver und Buchdruckerey.

Eben kam er aus dem Holz'
Unzufrieden, bitter, stolz.
Sonne sank, es kam die Nacht.
»Schlafe, wer nicht aufgebracht!«
Er geht aus, er kann es nicht,
Steht vor einer Straße licht.
»Welch ein Nest! O schöne Herrn!
Große Nuß, doch — ohne Kern.«

Wie so laut er sprach mit Fleiß,
Ging vorbey ein rüst'ger Greis,
Hörte, wie betrübt er war,
Weil die Kraft gestorben gar;
Wie die Heldenzeit er rief,
Weil die gegenwärt'ge — schlief;
Tausend Jahr' er kühn verglich,
Mit dem Tag, der heut verstrich;
Ganz Provenc' und Griechenland
Mit der Gasse, wo er stand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
Wo das ganze Uebel steckt,
Grüßt er ihn, und sagt: Gewiß!
Graulich ist die Finsterniß.
Freund, ich denke so wie Ihr!
Was ist gegen Dort wohl Hier?
Les' ich nur in der Geschicht'
Welch ein episches Gedicht.
Uns're Zeit? wie flach und matt,
Wie ein wahres Zeitungsblatt.

Welch ein schöner Schein von Fern!
Lauter Lichter, Stern bey Stern!
Wie die Zeit sich näher schleicht,
Nach und nach der Schöne weicht.
Schwach in Nebel, weit getrennt
Hier und da ein Flämmchen brennt.
Rauchbeklommen, sonder Glanz,
Ohne Kraft und Freude ganz.
Recht als — sähen wir hinein
In der Straßenlampen Reih'n.

Sagt der Jüngling: Alter, recht
Ihr mir aus der Seele sprecht!
Und der Greis mit Lächeln dann
Nahm den guten jungen Mann,
Führt' ihn d'rauf mit raschem Schritt
So der ganzen Straße mit.
Und wie sie zurück gelegt,
Sagt der alte wild bewegt:
Jetzt nach wohlgelung'ner Reis'
Steh'n wir in dem Sternenkreis.

Und der Jüngling: »Nein, o nein!
Dort ist jetzt der schöne Schein.
Hier in Nebeln weit getrennt
Sparsam nur das Lämpchen brennt.
Dort, wo ich so gräßlich schwur,
Funkelt jetzt die Perlenschnur.«
Und der Alte: »So die Zeit
Durchzugeh'n, wär' gar zu weit!«
Grüßt den guten Junggesell,
Lächelt und entfernt sich schnell.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
So glänzend und so weiß;
Der Windhahn kräht vom Thurme;
Es heult durch's trock'ne Reis;

Und hinter warmen Mauern,
Bey lichter Herde Gluth,
Versammeln sich die Bauern,
Und sind so wohlgemuth.

Und alter Hans beym Feuer
Erzählet Mährchen fein,
Vom Zwerg und Ungeheuer.
Was kann wohl besser seyn?
»Doch Alter, sagt, ich bitte,
Gibt's Schätze dann und wann
Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?«

»Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich.
Doch, sprichst du ein'ge Worte,
Dann sinkt der Kessel gleich.«
»Und gibt es auch Gespenster?« —
»Viel Zeugen sind dafür!« —
Da klopft es auf das Fenster;
Es öffnet sich die Thür.

Da steht ein Junggeselle,
Mit Spaten in der Hand.
Die Augen sind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild schlingen sich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute steh'n erschrocken.
Ist's Wahrheit oder Wahn?

Er stützt sich auf den Spaten:
Kein leises Wort er spricht.

»Jetzt hat er sich verrathen!
Schatzgräber bist du! Nicht?«
Da lacht er, tief sich neigend,
Mit seltsam=wilder Lust,
Und legt die Hände schweigend
Auf seine wunde Brust.

Und zeigt mit stillem Trauern
Den Spaten, roth von Blut.
Und winkt den bangen Bauern,
Da kriegt ein jeder Muth,
Und alle folgen wacker
Dem Gräber, der bewegt,
Hinauf den Gottesacker,
Wie's Zwölf vom Thurme schlägt.

Stark fällt der weiße Nebel.
Schwach brennt der Leuchte Licht.
Er steht mit einem Hebel,
Und aus der Erde bricht.
Da seh'n sie ganz entdecket,
Was sonst die Hügel barg,
Mit frischem Blut beflecket
Den schmalen gelben Sarg.

»Ich bin der Freudegeber —
Schrie er — an diesem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber,
Und hier, hier ist der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längst ich selbst verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor!«

„O Gott! des armen Thoren!
Es ist der Wilhelm! Schaut!
Der den Verstand verloren,
Ach, weil ihm starb die Braut.
Jetzt ist er ausgebrochen
Der arme Mensch, o weh
Da hat er sich erstochen,
Und blutet in dem Schnee.

„O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit seinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt.
Daß er gerettet werde,
Kommt! lindert seine Noth,
Und nehmt ihn von der Erde! –
Er war schon steif und todt.

Der Walrabe.*)

Die seid'nen Segel sich im Wind' entfalten,
Das leichte Schiff fließt über's blaue Meer.
Im Abendroth die Wolken sich gestalten;
Frau Sigrid auf der Decke freut sich sehr.
Da dringt das Wasser plötzlich durch die Spalten;
Es kracht der Mast, der Kiel bewegt sich schwer.
Im hohen Wimpel sehen sie den Raben:
Das Fahrzeug will er in die Fluth begraben.

*) Altnordisch: der Todtenrabe.

Wie sich hinauf der Schönen Augen heben,
Erblaßt sogleich der rothe Purpurmund;
Sie sieht das Ungethier mit Angst und Beben;
Das Wasser steigt; sie nahen sich dem Grund!
»Walrabe! wenn du schonen willst mein Leben,
Dann schenk' ich dir vom Golde funfzehn Pfund.
Du kannst, ich weiß es, gleich die Winde zwingen,
Und sicher uns in unsern Hafen bringen.«

»Mit Gold belohnt man keinen Helden bieder!
Von Gold besitz' ich mehr als du, vielleicht.
Für Gold entfern' ich nicht die Welle wieder;
Doch — deine Aengstlichkeit mein Herz erweicht.
Gib deinen Schatz, verborgen an dem Mieder!
Dann mach' ich die gesunk'nen Balken leicht.
Und stoß' hinunter mit den Ruderstangen
Den Meermann, der sich an das Schiff gehangen.

Was du von mir verlangst, verweigr' ich nimmer.
Was ich an meinem Mieder trag', ist dein.
Es sind die Schlüssel zu dem Vorrathszimmer;
Der Dienst ist groß, und die Belohnung klein.
Da magst du dir die Speise hohlen immer;
Nur bringe mich nach Seelands Buchenhain.
Sie wirft die Schlüssel hin, und wie sie klingen,
Erhebt das Thier die großen woll'nen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie der Seehund bellen,
Schlägt Klauen in des Meermanns Angesicht.
Dann tunkt er wie die Meve sich in Wellen;
Es schmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.

Da schwingt er zu den Sternen sich, den hellen;
Und schrey't, indem er alle Winde bricht.
Es droht von fern ein scheußliches Gewinsel;
Und ruhig naht das Schiff sich seiner Insel.

Einst sitzt die junge Fürstinn still im Haine:
Der König zog nach seinem Jarl von dannen.
Die Quellen rieseln klar im Mondenscheine.
Sie denkt an ihren Norweg, an den Tannen.
»In Dänmark bin ich glücklich! und ich weine!
Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen.«
Da merkt sie Etwas leise sich bewegen,
Und bleicht erstarrt sie, ohne sich zu regen.

»Ach, jetzt versteh' ich dich, du garst'ger Rabe!«
Sie sinkt dahin; es steigt der gelbe Mond.
»Du Blasser! leuchte mir zu meinem Grabe!
Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.
Ha, jetzt versteh' ich, kenn' ich erst die Gabe.
Aus Grausamkeit die Grausamkeit nur schont!«
Sie kann nicht mehr. Starr liegt sie eine Weile,
Die Erle zittert und es schreyt die Eule.

Fünf Monden wechseln, und dann hat die Arme
Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Damit der Himmel gnädig sich erbarme,
Wird es getauft dieselbe Mitternacht.
Es ist ein Sohn. Doch, vor des Zaub'rers Harme
Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.
Was kann der hoffen, der sein Wort gebrochen?
Dahin ist hin! Versprochen ist versprochen!

Er wächst hinauf. In allen Dänenreichen.
Kein Knabe lebt, wie er so wohlerzogen.
In allen Künsten sucht er seines Gleichen,
Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen.
Keck ist er, und doch hurtig zu erweichen;
Er ist den Freunden immer treu gewogen.
Die Königinn nur zittert für den Kleinen;
So oft er spielt und freut sich, muß sie weinen.

Einst sitzen da die Weiber beysammen,
Und spinnen Flachs, und wirken Gold in Seide,
Erzählen Mährchen bey des Herdes Flammen,
Und grämen sich, weil ihre Fürstinn leide.
Man spricht von Odin und den Heldenstammen —
Da öffnen sich die Fensterladen beyde.
Man kreuzet sich! Ach Gott, es sind Gespenster!
Da singt das große Vogelthier im Fenster:

Reicher Greif kömmt sausend,
Kömmt brausend,
Ueber Felsen so mächtig.
Siehst du wohl, du armes Huhn
Wie meine Federn sind prächtig?

Armes Huhn kömmt weichend
Kömmt keuchend,
Ueber Wiesen gegangen.
Siehst du wohl, du reicher Greif,
Wie meine Federn so hangen?

Weißt du doch
O Fürstinn noch,

Wie auf dem Meer' du gebettet?
Da warst du ein armes Huhn,
Da hat der Greif dich gerettet.

Walrabe sausend
Kömmt brausend
Ueber Felsen geschwinde.
Hier bin ich!
Verstehst du mich
Wann lohnst du mir mit dem Kinde?

Da sank die schöne Fürstinn todtenblaß:
Mit einer Lilie war sie zu vergleichen.
»Verworfner! — rief sie — zeige deinen Haß!
Du sollst doch nicht dein böses Ziel erreichen.«
Sie kreuzet sich; und innig wurmt ihm das.
Sie bethet laut — da muß der Vogel weichen.
Er fliegt hinaus — da hatt' er wieder Muth.
»Bald lösch' ich doch den Durst in Christenblut!«

Der junge Harald hängt den Mantel um,
So geht er von der Fürstinn in die Halle.
»Die Mutter seufzt, ich wissen muß warum;
Ist sie betrübt, betrüben wir uns alle.
Lieb' Mutter sag! warum bist du so stumm?
Was thut dein Sohn, daß er dir wohlgefalle?
Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,
Er wird dir leichter doch, wenn wir ihn theilen.

Des Sohnes Unruh thut der Mutter leid.«
»Ach, seufzt sie, Harald, eitel ist das Leben.
Der Böse wirkt in der Verborgenheit;
Den Schwachen ist als Geißel er gegeben.

Ein großer Zauberer im Vogelkleid
Ist unser Feind. Und sollt' ich dann nicht beben?
Die rothen Augen ihm blutgierig funkeln,
Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln.

Einst, als noch Odins wüste Lehre galt,
War er ein Riese, hatte viel Gesellen;
Doch Christi Lehre brach ihm die Gewalt.
Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
Walrabe nennt er sich; sein Herz ist kalt,
Und seine Flügel gleichen Tiegerfellen.
Noch ist er stark mit seinen wilden Scharen.«
»Ja, spricht der Sohn, das hab' ich auch erfahren.«

Da weint sie, und mit jammernder Geberde
Erzählt sie ihm was auf der See geschehen.
Doch ruhig stützt sich Harald mit dem Schwerte,
Läßt keine Furcht und keine Sorge sehen.
»Ach, Harald! Kummer beugt mich tief zur Erde;
Jetzt weißt du alles, und kannst ruhig stehen?«
Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel,
Und sprach, hinstarrend in das Sterngewimmel:

Im vor'gen Sommer unter einem Baum'
War ich in hohen Blumen eingeschlafen.
Da hatt' ich einen seltsam schönen Traum,
So träumt nicht Solcher, den die Engel strafen!
Denn, Mutter, eingeschlafen war ich kaum
Bey meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen;
Da öffnen sich die Wolken! auf dem Hügel
Ein Engel stand; er hatte weiße Flügel.

Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
So bunt und wunderbar ich keine sah.
Bald wechselte die Nelke, bald die Klette,
Bald waren Lilien, bald Nesseln da.
Das Licht' und Dunkle schlang sich in die Wette.
Oft war das schönste Blau dem Schwarzen nah.
Doch schmolz das Ganze wunderschön zusammen;
Die Distelschatten und die Rosenflammen.

Da sprach der Engel freundlich in dem Glanz',
Indem die Thränen ihm mitleidig flossen:
»Du siehst, mein Freund, des Schicksals großen-Kranz'
Der bunte Blüthenkreis ist schon geschlossen.
Doch, was sie ist, bleibt jede Blume ganz,
Ist sie nur immer muthig unverdrossen.
Und wird sie auch gedrückt in dunkeln Schatten,
Dieß hebt den Purpur nur statt zu ermatten.«

Ich sah mich selbst als Rose fröhlich scheinen;
Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
Ich bath den guten Engel nicht zu weinen:
Solch schönes Schicksal machte mich entzückt,
Und freundlich nahm ich Abschied von dem Kleinen.
Das schöne Traumgesicht ward mir entrückt,
Ich trau' auf Gott! Es werd' auch, was es werde.
Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde.

Es heulet durch des Herbstes dunkle Nacht,
Die Wellen schäumen auf die Felsenwand.
Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
Ein Schiff, und schlägt es auf den Dänensand.

Ein junges Mädchen in der Schönheit Pracht
Und dreyzehn Helden retten sich auf's Land.
Minona, Kolmars Tochter, Schottlands Stolz,
Seht zitternd in dem dän'schen Buchenholz.

Da weilen sie jetzt nach dem Abenteuer,
Um stärk're Balken in dem Wald zu finden.
Es geht der jungen Liebe wie dem Feuer:
Braucht keine lange Zeit, um sich zu zünden.
Die schöne Magd ist schon dem Jüngling theuer;
Ein heller Abend vieles kann verbinden.
Sie schwören Treue sich in sel'ger Stunde.
Da steigt der Vollmond drohend aus dem Sunde.

Jetzt trägt die See die schöne Balkenlast,
Und wie das junge Schiff auf ihren Fluthen.
Hoch auf der Decke richten sie den Mast.
Die Abschiedsstunde naht, die Herzen bluten.
Noch einen Kuß! Da eilen sie mit Hast.
Nur sparsam freut das Leben sich des Guten!
Er steht am Strand, uud weint bey seinen Linden,
Und sieht das Segel nach und nach verschwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angst, das vor'ge Bangen
Verschwindet mehr und mehr aus Sigrids Herz.
Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen,
Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
»Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
Schön wie der Tag, und kräftig wie das Erz,
Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren,
Von Krankheit oder Feind seit zwanzig Jahren.«

Oft weilet Harald an den kleinen Höh'n,
Und schaut hinaus in die bewegten Wellen,
Die Mutter hatt' ihn traurig oft geseh'n.
»Mein Sohn! was sprichst du nächtlich mit den Quellen?
Da bricht er aus: Minona ist zu schön!
Gib mir ein Schiff mit Gold und mit Gesellen!
Auf Schottlands Felsen ist mein Heil erbaut!
Ich bringe dir die Tochter, mir die Braut.

Die Königinn verspricht ihm Antwort bald.
Sie geht gedankenvoll bey Sternenschimmer.
So tritt sie in den düstern Eichenwald,
Nach Frowin in der Hütte kleinem Zimmer,
Der Gukguk ruft; die Nacht ist feucht und kalt.
Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
Da sitzt der Greis im härenen Gewand';
Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt sich vor dem Mann mit weißen Haaren:
»Vergib mir! darf ich einen Rath begehren?
Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
Du liesest in der Sterne hellen Scharen,
Du hast mich oft gestärkt mit deinen Lehren;
Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?«

Der Alte bläst sein Licht bedächtig aus,
Macht ein Gebeth und faltet seine Hände.
Dann tritt er langsam aus dem kleinen Haus,
Damit den Blick er nach dem Himmel sende.

»Die Sterne, sagt er, funkeln sonder Graus,
Ein einz'ger glüht wie rothe Feuerbrände.
Sey froh! Ich seh' es: Harald kann nicht bluten
Auf trock'nem Land und nicht auf feuchten Fluthen

Ein solches Wort vernimmt die Mutter gern.
Jetzt kann sie fröhlich in den Himmel schauen;
Ihr lichtes Auge glänzet wie der Stern.
»Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
Ich weiß ihn nah', ist er auch lange fern.
Auf Wellen, wie auf Felsen, kann er bauen.
Als starker König herrscht er noch in Norden,
Wenn längst schon seine MutterStaub geworden.«

Die rothe Flagge flattert schon dort oben
Recht wie ein Rothkelch auf dem kleinen Zweige.
Bald wird das Anker aus dem Sand gehoben,
Damit der große schwarze Schwan sich zeige.
Doch Harald kann die Langsamkeit nicht loben,
Ein langer Tag ist wieder auf die Neige.
Dort steht er ungeduldig auf dem Hügel,
Und schaut ins Weite hin, und wünscht sich Flüge.

Da saust der Wind, da pfeift es in dem Rohre,
Es bellt der Hund in ferner Einsamkeit,
Irrlichter zeigen drunten sich im Moore,
Und Schlangen schleichen sich von ihm nicht weit.
Und eine alte Frau im schwarzem Flore
Tritt vor ihn hin, mit — einem Flügelkleid;
Sie lächelt mit den gelben hohlen Wangen,
Reicht ihm das Kleid; — und ist schon fortgegangen.

Sehr muß ihn wohl die seltne Gabe freuen,
Sie ist so leicht, so groß sie auch erscheint.
Die bunte Farbenpracht der Papageyen
Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
Wohl hört er warnend eine Eule schreyen.
»Ist's so gefährlich wie die Eule meint?«
Er hüllt sich in das Kleid. Erst über Felder
Und Wiesen wagt er sich, dann über Wälder.

»Was zaudr' ich noch? Die Vorsicht ist zum Lachen;
Ich bin in Schottland eh' es wieder tagt.«
So steigt er, groß und sausend, gleich dem Drachen,
Und schwindet in die Wolken unverzagt.
Tief d'runten öffnet sich des Meeres Rachen;
Er liebt Minona, fühlt nicht was er wagt.
»Wie klein sind dort die Städte, Kirchen, Haine!«
Hoch schwebt er in der Luft im Mondenscheine.

Da sinkt der Mond. Er fliegt umher im Dunkeln,
Da klappert es entgegen dem Verweg'nen.
Der Rabe kommt, und seine Federn funkeln.
»Ey, Harald! sollen wir uns hier begegnen?«
Es brennen ihm die Augen wie Korbunkeln.
»Komm! Ich will dir die fromme Wallfahrt segnen.«
Da graut's dem Helden, hoch am düstern Orte:
Und schwach und leise spricht er diese Worte:

Ich merk' es wohl! Wer kann das Schicksal biegen?
Jetzt offenbaret sich was längst verborgen.
Ich bin dein Raub! Wohlan! Und du sollst siegen,
Nur gönne mir den letzten Frühlingsmorgen.

Du hast mein Wort! Ich soll dich nicht betriegen;
Nur für die süße Braut muß ich noch sorgen.
Ich will sie trösten, Lebewohl nur sagen;
Dann magst du in mein Herz die Kralle schlagen.

Fest hält der Rab' ihn mit den starken Klauen.
Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen.
»Wohlan! So magst du dann das Bräutlein schauen,
Und diese letzte Stunde noch verscherzen.«
Drauf hieb der scharfe Schnabel ihm zum Grauen,
Die tiefe Wunde, nah dem treuen Herzen.
»Das halbe Blut hab' ich dir weggetrunken;
Jetzt sinke nur! Dein Muth ist schon gesunken.«

Da schwebt mit Blut in langem gelbem Haare
Hinunter Harald von der blauen Luft.
Er ruhet auf der schwarzen Todtenbahre,
Die an der Kirche steht, bey tiefer Gruft.
»Minona, komm! du Einzige! du Klare!«
An ihrer Zimmerthür' im Morgenduft
Steht Harald bleich, und ruft mit schwacher Kehle.
Die Kraft ist hin; doch lebt und liebt die Seele.

»Minona, komm! Der Leichnam muß verderben;
Das hat der Leichtsinn deinem Freund gethan.
Minona, komm! Die Seele kann nicht sterben;
Der Himmel wölbt sich dort! Er ist nicht Wahn.
Und eine blut'ge Locke sollst du erben.
Ich liebe dich so treu, seit wir uns sah'n.«
So sang er, heiter innig, eh' er schied,
Bleich als ein weißer Schwan sein Schwanenlied.

Da kommt Minona. »Himmel, welche Wonne!
Hab' ich's gehört? Soll ich ihn wieder seh'n?«
Da öffnet sich die Thür' — und in der Sonne
Sieht sie den schlanken, schmächt'gen Schatten steh'n.
So kniet vor dem Gespenst die bleiche Nonne
Am düstern Orte, wo ein Mord gescheh'n. —
»Noch bin ich nicht gestorben, süßes Leben!
Die letzte Oehlung soll mir Liebe geben!«

Da drückt sie ihn in ihren weißen Armen,
Und koset ihn mit zärtlicher Geberde;
Vergeblich sucht sie so ihn zu erwarmen,
Damit das blaße Veilchen Rose werde.
»O weine nicht, Minona! Hab' Erbarmen!
Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüften
Die Blume steig' und blüh' in bessern Lüften.«

So stehen sie die letzte bitt're Stunde,
Und kosen sich an einer Quelle Rand.
Das frische Blut fließt Harald aus der Wunde,
Sie deckt die blut'ge Brust mit weißer Hand.
Vergeblich hofft sie, daß er noch gesunde. —
»Wir seh'n uns dort im ew'gen Vaterland!
Noch diesen Kuß! Da hast du meine Locke!
Er hat mein Wort! Es ruft die Morgenglocke.«

Sie starrt ihm nach — da ist er schon verschwunden,
Sie steht allein, verlassen und betrübt.
Da ruft sie kniend: »Jesus, mit den Wunden!
Jetzt lehre mich Geduld, die du geübt.

Du, durch die Taufe innig mir verbunden;
Du, der die Unschuld und die Güte liebt!
Der deinen Petrus ließ auf Wellen schreiten,
Laß in die Luft mich Harald jetzt begleiten!

Da fallen klar vom Laub' die Morgenzähren,
Da singt die Nachtigall der Fürstinn Leid;
Da scheint die Sonne freundlich auf die Aehren,
Und alle Blumen duften weit und breit;
Da sieht sie eine Hirtinn schön sich nähren,
Trägt in der weißen Hand ein — Flügelkleid.
Mit Wehmuth lächeln ihre Rosenwangen;
Sie legt das Kleid, und ist schon fortgegangen.

Und gleich Minona hebt sich, ohne Zagen,
Das schöne zarte Mädchen sich ermannt;
Sie muß die letzte kühne Reise wagen:
Hoch schwebt sie schon im seltsamen Gewand,
Und mächtig kann sie ihre Flügel schlagen.
Sie saust, mit scharfem Eisen in der Hand.
Gen jedem Adler stellt sie sich zur Wehre,
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Schere.

Da hört sie's rufen in des Waldes Schoße,
Und Harald Stimme glaubt sie zu entdecken,
Und ängstlich eilt sie von des Felsen Moose
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da steht mit Blut bespritzt die weiße Rose.
Er ist nicht mehr! O Himmel, welch' Erschrecken!
Im Grase nur liegt — seine rechte Hand
Mit ihrem gold'nen Ring! der Treue Pfand!

Auf ihrem Busen sie die Hand verwahrt,
Dann schwingt sie sich hinauf mit wilder Freude.
Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
Muß bluten. Blut nur ist ihr Augenweide.
Da sich der grimm'ge Zaub'rer offenbart —
Die Schere schneidet wie in weicher Seide.
Die woll'nen Stücke fallen in die Wellen,
Und suchen sich das Grab auf tausend Stellen.

Die schwarzen Wolken schäumen länger nicht;
Das stille Meer ist heiter wie die Freude.
Es fällt das schwache weiße Dämmerlicht,
Am Strand, durch eine große Trauerweide.
Zwey Silberwolken zieh'n des Monds Gesicht
So schnell vorbey — das sind die Seelen beyde.
Die Bosheit starb, die Schuld hat sich gerochen.
Und Liebe sühnt, was Leichtsinn nur verbrochen.

Der irrende Ritter,

oder

Don Quixote der Jüngere.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend.

Erste Romanze.

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn,
Er ritt und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm fast das Herz verengen.
Es stand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn fast zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit!
Wie liegst du doch entfernt so weit!
Da focht der Held im Panzerkleide,
Zu Boden fiel der wilde Heide;
Da floß, Christenthum, dein Licht
Strahlend von dem Angesicht,
So wie wenn Mondesstrahlen funkeln
Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen saßen sittsam schön,
Gar lieblich treulich anzuseh'n,
In den hochgewölbten Hallen.
Da mußte wohl das Lied erschallen.

Der Dichter tief begeistert sang,
Seine helle Harfe klang;
Deß freuten sich beym guten Weine
Die Ritter auf der Burg am Rheine.

So dacht' er weich in seinem Sinn.
Immer ritt er weiter hin.
Die Abendsonne mußte lächeln,
Es mußten alle Blumen fächeln,
Weil eben Zephyr dort im Wald'
Hatte seinen Aufenthalt,
Da hüpft' und tanzt' er durch die Blätter
Wie er so pflegt bey schönem Wetter.

Es sang die kleine Nachtigall,
Dieß gab den schönsten Wiederhall.
Sie war so froh im Sonnenblinken;
Der Jüngling ließ sein Auge sinken.
Er sagte: Sehnsucht sich bewegt
In dem Hälmchen, das sich regt,
Und Töne hör' ich auch von weiten
Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da schallt des Vogels Lachen weit;
Er rief: Du bist wohl nicht gescheidt?
Der Zephyr steckt', der kleine Lose,
Den Kopf hinaus durch eine Rose;
Er rief mit beyden Backen voll:
Guter Junge, bist du toll?
Was sprichst du da von alten Zeiten?
Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den netten, klaren Trillerschall
Gibt meine Frau, die Nachtigall.
Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
Man thut mich auch den Zephyr nennen.
Und Jeder denket nur daran,
Wie er sich gut erfreuen kann;
Wir spielen mit dem Augenblicke,
Und sehen wenig nur zurücke.

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
Des Zephyrs Wort verrauschte bald;
Er hörte nicht was dort gesprochen.
Da kam ein Weiblein hergekrochen.
Deß freute sehr der Jüngling sich,
Er fand es abenteuerlich,
Als wenn es eine Hexe wäre,
Die so erscheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte sich,
Sprach zu ihm demüthiglich:
Es fehlet dir wohl nicht an Habe;
Gib mir eine kleine Gabe!
Da ward der Jüngling sehr ergrimmt:
Das Weib hat gänzlich mich verstimmt.
Das Elend führt das Zepter eben!
Ach, welch ein gar erbärmlich Leben!

Die Alte ruhig wieder spricht:
Nun elend bin ich eben nicht.
Ich bin von meinem Sohn gekommen,
Er hat sich eine Frau genommen,

Er ist fleißig, liebt mich sehr,
Darben werd' ich nimmermehr.
Doch warum sollt' ich mich denn schämen,
Den kleinen Scherf von dir zu nehmen?

Der Jüngling hörte nicht ihr Wort,
Er war schon lange wieder fort.
Da traf am Weg' er eine Schenke,
Drin geschahen viele Schwänke.
Sie tranken von dem guten Wein
In dem lichten Abendschein,
Bis sie gar zu Boden fielen,
Und Andre sah er Karten spielen.

Der Jüngling sieht dieß alles an,
Er nicht genug sich ärgern kann:
Ach, welch ein Treiben jetzt auf Erden,
Die Sitten immer wüster werden.
Wo ist die alte Innigkeit?
Die Unschuld von der grauen Zeit?
Nicht in der Stadt, selbst auf dem Lande
Treibt man der Laster allerhande.

Ein muntrer Bursch saß bey dem Spiel;
Solch' Reden nicht ihm wohlgefiel.
Er rief: Wer selbst zuerst verdorben,
Für ihn ist auch die Welt gestorben.
Wir spielen nicht so hoch allhier;
Warum zum Teufel dürfen wir
Nicht auch einmahl das Glück probiren?
Was kann denn Er dabey verlieren?

Ein Andrer auf dem Boden spricht:
Kein Hundsfott bin ich eben nicht.
Wenn ich mitunter mich betrinke,
Daß ich beynah zu Boden sinke,
Kann ich auch trefflich wieder steh'n.
Thu' immer nicht spazieren geh'n!
Ich mähe Korn und Feind' im Kriege;
Dann liegen sie — wie ich jetzt liege.

Der Jüngling, den es sehr verdroß,
Hat längst gespornet schon sein Roß.
Da kam er hin zu einer Hütte.
Dort, in ihrer Kinder Mitte,
Eine Mutter freundlich saß.
Aus einem Buch der Vater las.
Sie hörte fleißig auf sein Lesen,
Und trieb dabey ihr häuslich Wesen.

Der Jüngling hielt sein Pferd zurück,
Warf dort verächtlich hin den Blick,
Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
Hier bin ich in der rechten Sphäre.
Bey Gott, so häuslich, fleißig, schön
Hat's Publicum noch nichts geseh'n.
Die Gruppe darf sich gar nicht schämen,
Im Taschenbuch den Platz zu nehmen.

Der Mann sieht ihn bedächtig an.
Weil mancher nur beschwatzen kann
Das schöne Leben, nicht besingen,
Und nicht in seine Tiefe dringen,

Ist darum auch das Leben flach?
Du guter junger Mensch, gemach!
In Hesperus, Dorthee, Louise,
Steh'n viele Blumen auf der Wiese.

Der Jüngling sieht ihn an zerstört,
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beständig weiter reiten.
Da sieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felsen hoch und kahl,
Beglänzt vom letzten Abendstrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten schauern.

Der Jüngling spornet flugs sein Roß,
Er sprengt hinauf zum Ritterschloß.
Die alten Hallen muß er sehen
Noch eh' die Strahlen schlafen gehen.
Drum stieg er auf zum Felsenhang,
Halb im Herzen wohl, halb bang;
Und weil zu steil sich hob der Hügel,
Führt' er das Roß an seinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es stand das alte Thor erhaben;
Die schönsten Schnörkel eingegraben,
Und zwischen dem beblümten Stein,
Mischten sich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düfte,
Emporgewachsen durch die Klüfte.

Der Jüngling sieht dieß alles an,
Er nicht genug sich freuen kann.
Nun bin ich endlich wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben sollte.
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendsonne sinkt im Blut
Und sendet durch die offne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilte in den Hof hinein.
In einem Kasten ganz aus Stein
Steht er nun da auf weißen Fließen;
Die grauen Mauern ihn umschließen.
Die Platten sind vom Thaue naß,
Dazwischen wächset junges Gras.
Und einen Roland muß er schauen
Aus ungeheu'rem Stein gehauen.

Steht drohend mit dem Schwerte da!
Der Jüngling wagt sich ihm nicht nah'.
Es schrey'n die Eulen unterm Dache,
Das ist ihm eine eig'ne Sache.
Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf'.
Er hebt den Blick gen Himmel auf —
Ein kleines Viereck, blaß und enge,
Guckt — durch das steinerne Gedränge.

Der Jüngling wieder sich ermannt:
Es ist ein Bild nur, wie bekannt!
Der Wahre starb an seiner Wunde
Ja längst im Ronziswallergrunde!

So spricht er laut, von Zagen frey;
Geht doch dem Bild mit Furcht vorbey,
Vorsichtig dreht er um die Schleppe,
Und naht' sich kühn der Wendeltreppe.

Und als so oft er sich gedreht,
Bis er beynahe schwindlich steht,
Sieht er, — er hat sich nicht betrogen —
Den Rittersaal mit seinen Bogen.
Lebendig glänzt der letzte Schein
Durch's Fenster wieder klar herein;
Und lodert schön im vollen Maße
Vom rothen, blauen, gelben Glase.

Und in des Saales lichtem Schein
Steh'n Eisenritter, Reih'n an Reih'n,
Sitzt jeder auf dem Eisenpferde
Mit Eisenspieß und Eisenschwerte.
Die Ritter sind zwar alle hohl —
Es thut ihm doch im Herzen wohl!
Die Sterblichkeit ist ausgestorben,
Die That hat Ewigkeit erworben.

Und auf den Wänden Schild an Schild,
Dazwischen auch manch altes Bild.
Zwar ist es eine eig'ne Race:
Die Hand ist kleiner als die Nase.
Der ganze Mann aus Holz gesägt,
Die Farben flach nur aufgelegt,
Hat doch viel Innigkeit erhalten;
Das Aeuß're machten nie die Alten!

So ging er höchst vergnügt im Saal
In den Zimmern auch zumahl.
Ihm war so recht das alte Wesen,
Er konnt' in schönen Büchern lesen,
Mit Gold und Farben ausgeschmückt;
Wie fand er dadurch sich beglückt!
Vertiefte sich in die Geschichte
Und las die zierlichsten Gedichte.

Doch wie er sitzt und freut sich sehr,
Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
Er kann nicht mehr die Seele weiden,
Kann keine Sylbe unterscheiden,
Und wie er wieder um sich sieht —
Vergißt er Mährchen ganz und Lied.
Nichts lächelt mehr im Sonnenstrahle;
Nur Finsterniß liegt dicht im Saale.

Die Nacht.

Zweyte Romanze.

Er fühlt ein Grausen in der Nacht,
Unter ihm die Diele kracht
Bey jedem Schritt, obschon nur leise,
Er geht auf ängstlich-sachte Weise.

Er kann nicht seh'n, nicht kommen fort,
Es stoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dieß macht den Jüngling immer wilder.

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus!
Läuft er hart in Nacht und Graus
Auf einen Helden, wohlberitten,
Der schon mit adelichen Sitten
Dreyhundert Jahr' im Saale saß.
Der stürzt dadurch vom Pferde baß.
Die Eisenschienen prasselnd fallen;
Ein grauser Lärm erfüllt die Hallen.

Der Jüngling ängstlich um sich fühlt;
Sein Muth hat völlig sich gekühlt.
Er denkt: hier muß ich ganz erblinden;
Ach, könnt' ich bald mich wieder finden
Aus diesem Räuberneſt heraus,
Ich eilte sporenstreichs nach Haus.
Nie wird die Lust mich mehr verleiten
Nach den Ruinen Nachts zu reiten.

Wie er so spricht und tappt und geht,
Vor einer Thüre grad' er steht.
Er schlüpft hinaus; nun wird er munter,
Es geht allmählig schon bergunter.
Nun werd' ich bald, denkt er im Geh'n,
Auf Gottes Erde wieder steh'n.
Ich reite fort, und nimmer, nimmer,
Besuch ich diese morschen Trümmer.

Als er so spricht, wie Zorn ihn hieß,
Steht er in dem — Burgverließ.
Er kann beym schwachen Lichte sehen
Die Jungfrau in der Ecke stehen,
Das hämisch grause Mordgerüst,
Das mancher Armer schon geküßt;
Es grins't die schreckliche Hyäne,
Und zeigt die rost'gen Eisenzähne.

Und wie er auf die Diele drückt,
Fällt sie ihm in die Arm' entzückt,
Und faßt ihn, daß er nicht entrinne.
O wundertreue alte Minne!
Zum Morden ist sie jetzt zu alt;
Doch liegt ihr Eisen, hart und kalt,
Ihm fest und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn',
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach soll ich elend Hungers sterben?
Kein Menschenfuß verirrt sich hier!
Ha welch ein wildes grimm'ges Thier
Hat dieses Mördernetz erfunden,
Tief, mit der Hölle treu verbunden?

Es schreyt die Eul' am Felsenhang;
Ihm ist als wenn der Vogel sang:
Das hat der edle Herr und Ritter,
Den du besingst bey deiner Cither.

*

Hier schmiß die Sclaven er hinein,
Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
Nun bist du auch mit eingekeilet!
So geht's, wenn man sich übereilet.

Der Jüngling wieder auf sich rafft,
Ergreift mit seiner ganzen Kraft
Das rost'ge Zeug, das ihn umgittert,
Mit beyden Händen, höchst erbittert.
Er bricht mit wildem Wuthgeschrey —
Die Feder war schon längst entzwey,
Nur locker hat es ihn umschlungen,
Das Heldenwerk ist bald gelungen.

Der Jüngling, als er frey sich fand,
Erhob zum Himmel seine Hand,
Er dankte Gott mit Herz und Munde,
Weil er gerettet aus dem Grunde,
Stieg dann die Treppe wieder auf.
Zur Linken richtet er den Lauf,
Wo eine Oeffnung er entdeckte,
Die seine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
Durch einen Gang zum fernen Ort.
Da steht er wieder ganz im Dunkeln,
Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln,
Sonst leuchtet nicht der mind'ste Schein.
Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
Steht in der Höhle ganz verlassen,
Er weiß sich wieder nicht zu fassen.

Beschließt doch, völlig nicht verzagt,
Zu bleiben bis der Morgen tagt.
Er tappt herum ganz wie im Blinden;
Da glaubet er ein Bett zu finden.
Viereckig ist das Ding und lang,
Jetzt ist ihm länger nicht so bang.
Er steigt hinauf, da will er rasten;
Es ruht sich trefflich in dem Kasten.

Ermattet von des Tages That
Schläft bald er ein, es ist schon spat.
Da steht im weißen Zauberlichte,
Mit gelbem, grinsendem Gesichte
Vor ihm, (wie oft man träumen kann)
Ein langer, hag'rer, todter Mann,
Und fragt mit Augen, zürnend arge:
Was mach'st du da in meinem Sarge?

Was wühlst du wüst in dem Gebein?
O bleibe dort im Sonnenschein!
Kommst früh genug in dieses Bette;
Lauf' mit dem Tod nicht in die Wette.
Verseufze nicht aus deiner Brust
Den Athem, der gemacht zur Lust,
Und laß die Todten ruhig schlafen!
Der Himmel könnte dich bestrafen.

Aus in Geschrey der Jüngling bricht,
Er wacht — noch grinset das Gesicht!
Es ist der Mond. — Einsam alleine
Strahlt er mit seinem bleichen Scheine.

Hinunter durch die weite Luft
Neugierig in die Todtengruft.
Durch eine Kluft dort in der Klippe
Beguckt er blaß das Beingerippe.

Der Jüngling sieht, daß Gott erbarm'!
Das Beingeripp' in seinem Arm.
Sie liegen in dem Sarge beyde.
Dieß ist dem Mond ein' Augenweide.
Der Jüngling, weiß in dem Gesicht,
Wie dort das grause Himmelslicht,
Springt auf, und sieht daß er gekrochen
Nur unter lauter Todtenknochen.

Da gibt Verzweifelung ihm Muth,
Entsetzt er starrt und sagt: Nun gut!
Mir ist das Aergste widerfahren;
Was kann die Nacht noch aufbewahren?
Ihr Schrecken hab' ich schon durchlebt.
Bald sich der heitre Tag erhebt.
Will ruhig in dem Grabe sitzen,
Bis Sonne glüht durch Felsenritzen.

So spricht er Trost in seinen Sinn,
Geht in eine Ecke hin,
Sitzt stumm auf einem Leichensteine.
Es wird ihm leichter, daß er weine.
Verderben kann ich hier doch nicht!
Hab' ich geirrt, ich bin kein Wicht!
Gerecht ist ja die Allmacht immer.
So seufzt er in dem Mondesschimmer.

Und wirft sein Aug zum letzten Mahl
Umher im weiten Todtensaal;
Da stehen Särge, gut verschlossen,
Aus Kupfer und aus Zinn gegossen.
Den Deckel sonst kein Sarg entbehrt.
Ein Cruzifix, ein großes Schwert,
Sie liegen drauf, und schweigend sagen:
Der Geist darf sich heraus nicht wagen.

Nur droben ist der Sarg zu schau'n,
Von weißem Marmor ausgehau'n,
Wovon der Deckel abgefallen,
Und liegt zerstücket in den Hallen.
Dieß Grabmahl sieht am ält'sten aus,
Da liegt der Stammherr von dem Haus.
Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
Es blöckt der Kopf im Mondenscheine.

Es schwindet wieder ihm der Muth,
Es läuft ihm kalt durchs heiße Blut,
Da sieht er in der Mondscheinhelle
Eine kleine Wandcapelle.
Drey schwarze Kreuze stehen da.
Christus hängt auf Golgatha.
Ein Sünder gegen ihn sich neiget,
Und Einer ihm den Rücken zeiget.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
Er kniet und sagt mit treuem Sinn:
Bey dir ist Trost allein zu finden,
Bey dir ist Licht im Aug=Erblinden,

Bey dir ist Hülf' in großer Noth,
Bey dir ist Leben in dem Tod,
Bey dir ist Seligkeit zu hoffen,
Du zeigst uns nur den Himmel offen.

Vergib mir, daß ich wüst und blind
So lang gelebt, ein Sündenkind.
Seit Kurzem sahst du oft mich weinen
Aus Lust, mit dir mich zu vereinen;
Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
Jetzt will ich zuversichtlich ruh'n.
Hier unter deinem Schmerzensholze
Liegt tief gebeugt der Weltlichstolze.

Er schläft. Im klaren Mondeslicht
Der Heiland laut vom Kreuze spricht:
Die Dämmerung ist noch vorhanden!
Nie haben sie mich ganz verstanden.
Selbst in der kleinen Jüngerschar
Ich ihnen nur ein Räthsel war.
Bestürmten mich mit eitler Frage!
So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
Ich schickte mich nach Zeit und Ort.
In Körper muß sich Geist begeben;
Dann erst entstehet That und Leben.
Denn ohne Geist ist Körper nur
Ein Klümpchen Erd' in der Natur,
Und Geist ist ohne Körper immer
Nur ein Gespenst in Mondesschimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
Erschienen, schlicht in Geist und Kleid.
Gewirket hab' ich und gehandelt,
In Tugend Laster umgewandelt.
Und ein Prophet, von Gott bestrahlt,
Hab' ich das Himmlische gemahlt.
In Farben muß das Licht sich brechen,
Die Zeit kann ja nur zeitlich sprechen.

Nur Wortes-Sinn, nicht Wortes-Kleid
Liegt über Tod und Sterben weit,
Das Göttliche ist nie gestorben,
Hat neues Leben nur erworben.
Der ist ein frommer, weiser Mann,
Der stets mich wiederfinden kann,
In Endlichkeiten nie befangen;
Ihm ist das Siegel aufgegangen.

Was sprichst du von Bekehrung hier?
Sofern du gut — bin ich in dir.
Als Zöllner bist du weich und milde;
Der Pharisäer trägt Stolz im Schilde.
Verändert will das Leben seyn,
Denn starr liegt nur der todte Stein.
Kehr' in die Welt, und laß das Weinen!
Ich werde tausendfach erscheinen.

Mein *Petrus* war ein Fischer nur;
Doch voller Kraft, gut von Natur;
Ich liebt' ihn, weil er treu und bieder,
Sein Handeln war mir oft zuwider.

Was sein Geschlecht nach ihm gethan —
Geschah vielleicht in größerm Wahn.
Sein Schwert — das haben sie erworben.
Sein Herz — ist an dem Kreuz gestorben.

Ach liebte nicht der Mensch den Schein,
Wollt er doch hübsch einfältig seyn.
Er kann nicht meine Meinung sehen,
Und Kinder können sie verstehen,
Unglaub' und Aberglaube sich
Nun kreuzen feindlich ewiglich.
An diesem Kreuz muß, zum Verderben,
Der Heiland täglich wieder sterben.

Der Eine stürmt sein Leben hin
Ein Thier, mit dumpfem, wüstem Sinn.
Selbst wenn ihn Todesängste drücken,
Wendet er mürrisch mir den Rücken.
Der Andre ruft: Du edler Christ,
Wenn er in Noth versunken ist,
Erbärmlich erst und ganz verlassen
Soll ich ihn bey den Händen fassen.

Du Guter! immer Angst und Schmerz
Litt doch im Leben nicht mein Herz;
Ein Freund versüßte mir die Plagen.
Merk dir's! ein Freund will vieles sagen.
Er lag so treu in meinem Arm,
So geistreich, kräftig, schön und warm.
Geh, bilde dich nach seinem Bilde.
Jetzt schlafe wohl! Schlaf' süß und milde.

So spricht der Heiland in der Nacht;
Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
Da kommen Engel hergesprungen,
Mit Blumen wird er dicht umschlungen.
Die große heil'ge Vision
Entfernet sich allmählich schon.
Die Andacht in dem Demuthskleide
Verwandelt sich die heitre Freude.

Vergiß nicht, sagt ein Engelein,
Du solltest hübsch einfältig seyn.
Die Lehr' ist kinderleicht zu fassen:
Du sollst das Leben leben lassen,
Sollst edel wie Johannes seyn,
Gut thun und dich der Freundschaft weih'n.
Zu diesem ernsten Männertriebe
Kommst du am besten durch die Liebe!

So singen sie im schönen Chor,
Es klingt so wonnig in sein Ohr.
Der Schlaf entflieht! und, früh er wachet,
Die Sonne freundlich ihn belachet.
Er rafft sich auf mit neuer Kraft,
Begibt sich auf die Pilgerschaft.
Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
Drängt sich kühn, durch's Grab der Todten.

Der Morgen.

Dritte Romanze.

Und wie er durch die Felsen sprang,
Die Morgenlerche freudig sang.
Er stand im blumigen Gewimmel,
Sah über sich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne schien!
Mit Epheu Alles grün umwunden,
Als Leben und als Tod verbunden.

Und dort wo alles sich vereint
Sitzt — eine Göttinn, wie es scheint,
Holdselig unter der Ruine,
Mit einer süßen Engelsmiene;
Auf einer Bank, so sittsam schön.
Rundum die bunt'sten Blumen steh'n.
Wallt ihr vom Haar ein Silberschleyer:
Die Hand hält eine gold'ne Leyer.

Der Jüngling kniet von Angst befreyt.
Er ruft: Du bist Die jetz'ge Zeit!
Dich lieb ich nun aus vollem Herzen.
Im Grabe glüh'n nur Todtenkerzen.
Von jetzt soll schwellen meine Brust
Wie eine Blume voller Lust.
Ich will den Augenblick genießen,
Bis sich die Augen fest verschließen.

Sie spricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirst mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben sich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poesie,
Ich führe dich aus dem Gehege,
Bald bist du auf dem rechten Wege.

Da drunten ist die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben frisch zur Stunde,
Aus kräft'gem väterlichem Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh, ohne Sehnsucht, froh zurück.
Denn was du suchst, das heil'ge Wesen,
Ist ewig oder nie gewesen.

Der Jüngling fühlt sich tief gerührt,
Sein Schritt ihn immer näher führt;
Doch wie er grade vor ihr stehet,
Der hehre Götterglanz vergehet.
Und wie er ist der Holden nah,
Sitzt sie — ein blühend Mädchen da!
Ein Strohhut wird der Silberschleyer,
Ein Blumenkorb die gold'ne Leyer.

Der Jüngling liegt noch auf den Knien,
Voll holder Scham beschaut sie ihn,
Er ruft: O Herrinn meines Lebens,
Verwandelst dich nur hier vergebens!

Als Göttinn oder Schäferinn
Bist du dieselbe meinem Sinn!
Ich will dich eher nicht verlassen
Bis ich im Tode muß erblaßen!

Das Mädchen sieht ihn schalkhaft an.
Sie sagt: Du wunderlicher Mann!
Was sprichst du da für irre Sachen?
Du zwingst mich ja beynah zum Lachen.
Ich hab kein göttliches Gesicht,
Auch bin ich eine Hirtinn nicht.
Der Vater lebt im Mittelstande,
Wir wohnen Sommers auf dem Lande.

Du hast dich in der Burg verirrt,
Drum sprichst du noch so gar verwirrt.
Ich wandle oft auf diesem Stege.
Du fragtest, glaub' ich, nach dem Wege?
Ich kenne jedes Blümchen hier,
Drum will ich gern aus dem Revier
Dir wieder jetzt die Straße zeigen.
Geberde dich nur nicht so eigen.

Erstaunt der Jüngling wieder spricht;
Wie? Bist du eine Göttinn nicht?
Das Mädchen lacht, die lose Kleine,
Und ruft: Mein Gott, es gibt ja keine!
Nur in der Männer Phantasie;
Und nennt mich eine Göttinn die,
So will ich nicht deßwegen streiten. —
Will dich nur auf den Weg begleiten.

Der Jüngling hört's und seufzt gelind,
Daß nur es ist ein Menschenkind
Und keine Gottheit alter Tage,
Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
Und daß sie an dem schmalen Steg,
Will ihn begleiten auf den Weg —
Das macht die Brust ihm freylich enger,
Doch wünscht den Weg er zehnmahl länger.

Nachdenklich sieht er hin zum Schloß;
Da steht noch an dem Ring das Roß;
Hat um sich her das Gras gefressen;
Das Thier hatt' er beynah' vergessen.
Er löst es jetzt: das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken sinkt.
Sie schweigen, geh'n hinab den Hügel,
Er führt das Pferd an seinem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen sie zum grünen Ort
In einem schönen Buchenwalde;
Jetzt sind sie auf der Straße balde.
Sie setzen sich auf eine Bank,
Der Jüngling ist schon liebeskrank;
Er schaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er d'raus die Seele saugen.

Da sitzen sie im Blüthenhauch,
Im Schatten von dem Rosenstrauch.
Der Jüngling nimmt die Hände beyde;
Sie sind so weich, so weiß wie Seide.

Er drückt sie an den heißen Mund,
Ihr blaues Auge sinkt zur Stund',
Das dunkle Kleid ist knapp und enge,
Es kommt der Busen in's Gedränge.

Das dunkelgrüne seid'ne Tuch
Hält um die Brust nicht fest genug.
Sie schwillt — da haben freye Zügel
Die vollen jugendlichen Hügel.
Der Jüngling sieht es staunend an,
Er nicht sich länger halten kann,
Umarmt das schöne Kind zur Stunde,
Es brennt sein Mund auf ihrem Munde.

Und kaum sind noch die Lippen sein,
So sinkt er in den Busen ein.
Sie stößt erschrocken ihn zurücke;
Straft ihn mit einem — trunk'nen Blicke!
Ach beyde zittern voller Lust,
Sie deckt die schöne Lilienbrust;
Da küßt er ihr die Hände wieder,
Sein Arm ist ihr ein enges Mieder.

Die Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben weit und breit,
Und in der Jugend, glaub' ich feste,
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Wohlgenuß
Ist wieder, ach! der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket.

Da Zephyr kam, das kleine Kind,
Immer so unstät wie der Wind,
Er hatte viel herumgegaukelt,
Sich auf dem Tulpenblatt geschaukelt:
Jetzt hatt' er auf des Mädchens Brust
Sich aufzuschwingen wohl gewußt;
Da spielt' er mit den braunen Haaren,
Denn Mädchen liebt' er schon seit Jahren.

Ey! ruft er, während er sich schwingt,
Die Rede ja ganz anders klingt?
Sprichst länger nicht von alten Zeiten,
Und von dem Zauberklang von weiten.
Seit du das Mädchen hier gekannt
Hast du bey weitem mehr Verstand.
Nun dafür muß ich ihr doch danken,
Daß sie geheilt den armen Kranken.

So spricht der kleine lose Schalk
Und stürzt sich gierig wie ein Falk
Auf ihre rothen Lippen nieder;
Da zappelt er mit dem Gefieder
Und kühlt ihr glühendes Gesicht,
Der Jüngling will es leiden nicht.
Komm, sagt er, meine süße Liebe!
Denn ich beneide solche Diebe!

Darauf sie beyde weiter geh'n;
Ich aber bleib' ein Weilchen steh'n,
Bewegt, am grünen Orte so treulich,
Wo Herz um Herz sich fanden neulich.

Und wem ein solcher Ort bekannt,
Wo er zuerst Erhörung fand,
Er denke sich dahin zurücke,
Wie ich, mit Thränen in dem Blicke.

Denn Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben weit und breit;
Und in der Jugend, glaub' ich feste
Ist Liebe wiederum das Beste:
Und in der Liebe Wohlgenuß
Ist wieder, ach! der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket!

Der Mittag.

Vierte Romanze.

Sie gehen fort, der Wald ist kühl,
Doch ist der Tag ein wenig schwül,
Die Sonne brennt am Himmel helle,
Sie schmachten beyde nach der Quelle.'
Komm, sagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald,
Es wohnet hier in diesem Grunde
Die Wasserfrau, die Kunigunde.

Es steht da bey dem Felsenquell
Eine kleine Waldcapell,
Da ist auch ihre kleine Hütte,
Und aus dem Stein grad in der Mitte
Springt frisch heraus die lichte Fluth,
Tief vom Gebirge, kühl und gut,
Mit ihrem starken Wasserstrahle
In eine große Muschelschale.

Die Straß' ist g'rade nah' daran:
Da labet sie den Wandersmann.
Die hat mich oft in alten Tagen
Auf ihrem Arm herumgetragen.
Die meiner Mutter Amme war.
Nun sitzt sie da mit grauem Haar.
Wir mögten sie so gerne pflegen,
Doch dazu kann sie nichts bewegen.

Was sie nur so mitunter thut
Ist, wenn sie sieht ein junges Blut
Wohlangezogen, reich an Habe,
Dann bittet sie um eine Gabe.
Sie sagt: ihn drücke nicht die Welt,
Und er verschwende nur sein Geld,
Den Vater will sie nicht beschweren.
Sie meint er muß so Viele nähren.

So spricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht gesprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weißes Händchen, gar zu niedlich;

Da küſſ't er nun zum Zeitvertreib;
Da seh'n sie fern das alte Weib.'
Sie spült schon in dem Waſſerfalle
Das große Glas von Bergkryſtalle.

Sehr labet nun die kühle Fluth,
Das Weiblein immer lächeln thut.
Der Jüngling kennt sie eben wieder,
Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
In's Glas läßt fallen er alsdann
Ein Goldſtück, sieht sie wieder an.
Sie mißt ihn freundlich mit dem Blicke,
Und gibt ihm — nicht sein Gold zurücke.

Ey, ruft sie, aus der Felsenwand
Springt wohl mitunter goldner Sand,
Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
Gefunden noch so große Stücke.
Die Lieb' ist eine Göttinn groß
Nicht für die muntre Jugend bloß,
Das Alter hat mit grauen Haaren
Oft ihre Wirkung auch erfahren.

So gehen sie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald schwerer leiden;
Dort ist der Weg, sie sollen scheiden.
Da kriegt er wieder neuen Muth
Und sagt: Du liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von dir reiten,
Ich muß dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läßt es billig seyn.
Nun gehen sie in Sonnenschein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinkten gelb die reifen Felder.
Dort sahen sie der Schnitter Fleiß,
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unsern Leuten sehen,
Rief's Liebchen, laß uns näher gehen!

Der Jüngling hatte keine Lust;
Es klopft ihm wieder in der Brust.
Die Tüchtigsten von diesen Knechten
Im Kruge eben gestern zechten.
Der Kerl, der auf dem Boden lag,
Lief heut' im heißen Sommertag,
Mit einem Fuder auf dem Rücken,
Das nur ihn wenig schien zu drücken.

Der Jüngling rief: Es geht nicht an,
In's Korn nicht mit ich folgen kann;
Das würde übel mir gerathen,
Das Pferd zerträte ja die Saaten.
Ich fürchte, daß die Knechte dort
Mich jagten grimmig wieder fort,
Und gäben d'rauf mir eine Lehre,
Die ich zu hören nicht begehre.

Was so der schlaue Jüngling spricht,
Findt's Mädchen zu verachten nicht.
Sie denkt: es ist ein lieber Knabe,
Gott gab ihm manche Geistesgabe!

Nicht bloß Gefühl! Verständigkeit
Und äußerst viel Besonnenheit;
Spricht so bedachtsam wie die Alten;
Nein es ist gar nicht auszuhalten!

Sie lehnt sich süß an seinem Arm,
Sie ist so warm, er ist so warm.
Kaum gehen sie noch ein'ge Schritte,
So steh'n sie in des Hofes Mitte.
Doch wie erschrickt der Jüngling nicht!
Es kommt ihm wieder vor Gesicht
Das Aelternpaar, die schönen Kinder,
Das Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater sitzt am vor'gen Ort
Und liest im Buch noch immer fort,
Die Tochter hüpft ihm froh entgegen,
Der Gast geberdet sich verlegen.
Die Tochter hat jetzt auserzählt,
Der Jüngling ist nicht mehr gequält,
Was gestern vorfiel ist vergessen,
Man ladet ihn zum Mittagsessen.

Der Jüngling zu dem Vater spricht:
Nur lassen Sie Ihr Lesen nicht,
Ich möchte Sie doch ja nicht stören.
Der Alte will davon nichts hören:
Er sagt: Er hat uns sehr erfreut,
Wir sind jetzt eben fertig heut.
Der ehrenfeste Heldengothe!
Sie kennen doch den Don Quixote?

Der Jüngling stutzt, verbeugt sich sehr,
Gestehet — Ja, — er hat die Ehr'! —
Das Buch ist, wie man ihn berichtet,
Zuerst im Spanischen gedichtet.
Der Alte sagt: So ist es recht;
Doch ist der Held, bald gut, bald schlecht,
Weil er besonders viel ergetzet,
Schon oft in's Deutsche übersetzet.

Noch gestern droht uns hier sein Schwert,
Jetzt aber hat er sich bekehrt.
Jetzt läßt er all' uns hübsch in Frieden,
Ist ruhig und gescheidt geschieden.
Nur Schade war's, daß der Verstand
Ein wenig spät ihn wieder fand.
Hätt' er nur früher angefangen,
Dann wär' es früher auch vergangen.

Der Vater also munter spricht,
Der Jüngling läugnet alles nicht.
Sie setzen sich zum frohen Mahle,
Das Liebchen reicht ihm hold die Schale.
Er sitzt ihr nah' so süß bekannt,
Drückt ihr verstohlen ihre Hand;
Nie hat er so in Lust zerflossen,
Die schöne Gegenwart genossen.

Hier süße Liebe heimlich blüht.
Dort Mannheit in dem Vater glüht,
Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
Und nun das Tulpenbeet der Kinder!

Und Ceres, Bacchus hold gepaart,
Und in dem Fenster Flora zart,
Da singt Apoll; und in der Stube
Lacht Jocus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus,
Folgt' heimlich ihm die Braut hinaus;
Und gab ihm schüchtern, roth und leise
Den letzten Kuß noch auf die Reise.
Acht Tage d'rauf er wieder kam,
Das Kind er von den Aeltern nahm
Und suchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurückzuschrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Besucht' er dort die Blumenau.
Da stiegen sie wohl auch mitunter
Hinauf wo alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten sich im Hochzeitskleid,
Wo er die Liebe erst gesehen.
Doch mocht' er niemahls weiter gehen.

Das

Evangelium des Jahres.

Oder

das wiederkehrende Leben Jesu in Natur und Menschensinn.

(Eine Allegorie.)

Zueignung.

Du großer Geist! der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit deiner Kraft beseeltest,
Daß Thaten d'raus entstanden mannigfaltig;

Bald Herzen läutertest, bald Herzen stähltest,
Bald zündetest an deiner Himmelsfackel
Und manche wilde Gluth durch Tugend quältest!

Du, das unstreitig höchste Weltmirakel!
Du größter Thatenheld in der Geschichte,
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf ich an, daß du in dem Gedichte
Erscheinen woll'st in deiner Wahrheit Strahlen,
In deinem eig'nen wunderbaren Lichte.

Nicht wie die Rauten es der Klöster mahlen,
Nicht bunt und trüb durch dumpfen Aberglauben;
Nein wie du stand'st in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
Und Blinden predigend; so wahr und bieder;
Daß bald sie hörten, sah'n, und mußten glauben.

So mögen dich verkünden meine Lieder,
Die weit vom Pfaffen- wie vom Heidenthume
Das Christenthum zu singen streben wieder.

*

Ich habe dich gesehen in der Blume,
In blauer Luft, in milden Frühlingsstunden;
Jetzt klingt die Harfe laut zu deinem Ruhme.

Ich habe dich in der Natur gefunden,
Der Gott der Güte blüht durch alles Gute,
Er lebet noch, und er ist nie verschwunden.

D'rum wag' ich jetzt mein Lied mit kühnem Muthe,
Du hast in Bildern Wahrheit selbst gesehen,
Und Geist vermählte sich mit Menschenblute.

In deiner Spur, du Edler, will ich gehen,
Ich las in der Naturen großem Buche,
Jetzt sollen sie die Thaten selbst gestehen;

Denn was ich sah, zu singen ich versuche.
Der Frühling soll, o Jesus! dich gebähren
Im Himmelglanz und lieblichem Geruche.

Im Sommer sollst du in den Schatten lehren,
Dein Leiden will im Herbst ich traurig finden,
Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Aehren;

Und mit dem Winter soll dein Leben schwinden;
So werden deine Wunderthaten gerne
Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeschmückt im Sonntagskleide,
Sie blinken mir als meine Lebenssterne.

Denn was ich sah in meiner Unschuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeifen tönten,
Wenn einsam ich im Wald' und auf der Haide;

Und was die Phantasien da verschönten,
Das kömmt im Geiste mir zurücke wieder,
Und tönen und gestalten sich wie Lieder.

Christi Geburt.

Im Lenz, wenn Nebel vergeht und Wind,
Wird wieder geboren das Jesuskind.
Der Geist in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag der holde Erlöser seyn.
D'rum die Natur sich sehr erfreut,
Und schmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die sinnend der Sterne Pracht,
Am Himmel schauen in klarer Nacht
Im Felde sich zeigen die Engelein,
Sie schweben und beben im Mondenschein;
Und singen: Es stieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria Schoß.

Der reinste Thau ist sein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er stundenlang,
Zum Himmel er hebt seine kindliche Hand,
Zur Erde gebunden mit Blumengewand.
Sein Lallen ist Zephyr; die Wiege die Au';
Die Augen funkelndes Himmelblau.

»Ach Hirten, wandert nach Bethlehem fort,
Und rührt die eiskalten Herzen dort!
Laßt Jeden hinaus auf die Felder geh'n,
Das Kind in den zarten Halmen zu seh'n,
Daß bald das Lächeln von seinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund.

So singen die Engel im himmlischen Schein,
Die Hirten gehen in die Stadt hinein;
Erzählen was sie so selig gemacht,
Und werden verspottet und ausgelacht.
Dann suchen sie wieder den Anger gern;
Anbethen das Kind, und preisen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor,
Und winkt die Fürsten aus Ostens Thor,
Und Strahlen kommen aus Morgenland,
Und knien zur Erd' und küssen die Hand,
Und preisen des Heilands selige Nacht,
Der kindlich der Mutter am Busen lacht.

Und heben sich wieder vom Boden hold
Als Blumen in Purpur und Sammt und Gold,
Unschuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb steigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll
Voll Weihrauch, duftender Myrrah voll!

Maria.

Maria ist der Frühling, Mutter dem zarten Kind
Eine reine Jungfrau, schön, wie Engel sind.
Der gold'ne Knabe legt auf ihre Brust die Hand,
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' ist klar und heiter, blau wie Himmelblau,
Drinn stehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes lichtes Gold, Sonnenstrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' ist Vögelein=Gesang,
Herrliche Rosen und Lilien blüh'n ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria! wie im Aether lind
Wiegst Du doch so selig das kleine Jesuskind!

Joseph.

Trocken steht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbst kann er nicht blühen, doch Stütze kann er seyn
Für die holde Mutter und für das Knäbelein,
Winden kann mit Zuversicht um seinen kahlen Stengel
Sich Kind Jesus der lachende, der schöne Blumenengel,
Sieh wie dicht der Epheu sich windet um die Rind',
Fester an den Busen kein Vater drückt sein Kind.
Doch nur Pflegevater ist er, ein Vater nicht.
Der Vater ist das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die lose Kleine,
In ihrer Mutter grünem Schoß';
Dahinten beugt mit braunem Moos'
Der alte Zweig sich blätterlos,
Mit Thau behangen, als wenn er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht,
In neuer Lebensherrlichkeit.

Elisabeth, die alte Frau,
Steht dort wie eine Wolke grau.
Sie sendet zu den jungen Rosen
Zephyr-Johannes lau und lind,
Um mit dem keinen Blumenkind
Zu spielen, und ihm liebzukosen.

Jetzt ist Johannes zart und klein,
Bald wird er größer, stärker seyn;
Dann braust er mächtiger auf Erden,
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder,
Mit der Zunge, mit der Feder,
Lehren sie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn sie regen,
Nur die Lungen sich bewegen,
Und der Jünger — schleicht sich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er nun so ganz alleine,
Wirft sich in des Waldes Arm.
Da wird ihm der Busen warm.
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater dich erbarm'!

Tief in meines Herzens Grunde
Ist es wie im leeren Schlunde,
Alles schließt dem Blick sich zu.
Sag', wo find ich meine Ruh'?
Laß mich länger nicht entblinden,
Lehre mich die Weisheit finden,
Guter Vater, hörest du?

Wie er bethet so mit Schaudern!
Fängt das Bächlein an zu plaudern,

Und die kleine Rose licht
Trost in seine Seele spricht;
Und der Jüngling fühlet Triebe:
Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe
Und erkennet seine Pflicht.

Wie die Mutter zwischen Buchen
Jetzt will nach dem Kinde suchen,
Findet sie es dort bemüht,
Sprechend, daß die Wange glüht.
Wie sie hört das Wort des Kleinen
Muß die gute Mutter weinen.
O du redliches Gemüth!

Johannes in der Wüste.

(Im Sturme.)

Fort! fort ihr Otterngezüchte, fort!
Verpestet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
Nistet tief, tief in der Felsenkluft!
Aber fort, daß der Blüthenduft
Samenschwanger befruchte den Ort.
Flieht, gehorcht meinem Wort.

In Euren Nebeln nistet nur Laster und Tod,
Ihr verschleyert das steigende Morgenroth,

Erstickt, wie Herodes, die Kindelein
Damit der Heiland nicht soll gedeih'n.
Aber er gedeih't! Ich künd' es Euch an.
Fort! daß er wachsen und blühen kann.

Brauset, ihr Eichen! und schüttelt das lockige Haar.
Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein,
Laut will ich zornig im Winde schrey'n,
Damit das Gesindel verzage gar.

Es sterbe was nicht befördert des Lebens Heil.
An Baumes Wurzel liegt das Beil,
Und welcher Baum, der nicht gedeiht —
Den hau' ich um, und werf' ihn weit;
Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fort vom Ort!
Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
Euch mit Euren Dünsten tödten.
Darum flieht
Weit vom Gebieth.
Fort! gehorcht des Zornes Lied!

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt' Gewimmel,
Die Wolken sind vom Himmel,

Geschmolzen ist das Eis.
Jetzt wird es bald zu heiß!
Die Rosen und die Nelken
Schon fangen an zu welken.

Verschwunden ist die Frische,
Die kleinen muntern Fische,
Im feuchten Heiligthum,
Beneidet jetzt die Blum'.
Sie steht am Ufer schmachtend
Den Wellentanz betrachtend.

Das edle geist'ge Leben
Muß jetzt sich wegbegeben,
Es flieht nach kurzer Frist,
Weil Sturm enthauptet ist.
Wer jetzt will Blüthe suchen,
Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröste dich! Wer Kühle
Vertrieb' — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleyer,
Und macht dich frisch und freyer.

Da ist er schon gelinde!
Er stürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leise fort,
O warmer Frühling-Regen,
Du bringst der Blüthe Segen.

Johannes der Täufer.

(Im Regen.)

Ich erweiche die Natur.
Wenn ich falle,
Hoffen alle
Blumen auf der Flur.
Armes Kind! du kannst dich heben
Nicht im schwülen Mittagsschein?
Neu soll dich der Thau beleben.
Warum stehst du nicht im Hain'?
Meine Macht ist nur geringe,
Nur mit Wasser tauf' ich hier,
Wie ich's auf die Scheitel bringe,
Trocknet es und labt nicht dir.
Aber der Himmlische dort
Am kühlen Schatten-Ort,
Wo die Kräuter stehen
Wo die Zephyre wehen,
Er schmückt Wälder und Wiesen,
Frische Blumen ihn grüßen,
Vogelgesang ihn preist;
Herrlich er stärkt und erquicket,
Wo er wehet und blicket,
Denn er taufet mit Geist.

Die Taufe.

Neu erquickt sich das geist'ge Leben,
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben,
Leichter ist der Aether; kühl, erweicht
Unser Heiland aus dem Bade steigt.

Die Versuchungen in der Wüste.

Erste Versuchung:

Die Dürftigkeit zur Blume an Baches Ufer.

Warum stehest du dort
Am phantastischen Bach'?
Am verborg'nen Ort
Im Schattengemach?
Die Sonne zumahl
Freut die ganze Natur;
Ein karger Strahl
Doch labet dich nur.
Wie kindisch du bist!
Mußt nutzen und handeln!
Will in kurzer Frist
Dich bald verwandeln.

Werde nährendes Korn!
Sauge Wehmuth nicht mehr
Aus des Mondes Horn:
Solch Leben ist leer.
Empfange Kraft
Aus der Sonne Gluth!
Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

Blume.

Laß, Versucher, ruhig mich mit Frieden steh'n!
Glaubst du nicht, ich kann die welken Blätter seh'n?
Grausam hat die Sonne alles weggebrannt,
Was du Leben nennst ist mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schicksal mich am Bach gepflanzt.
Vor der schwülen Hitze bin ich wohl verschanzt,
Alles trocknet, wo die Mittagssonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unschuld Rose blüht.
Glaubst du, daß die Nahrung nur in Brot besteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort
Ist mein schweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.
Flieh' vom Haine! Laß dich hier nicht wieder seh'n,
Ruhig laß, Versucher, mich mit Frieden steh'n.

Zweyte Versuchung:

Die Wollust zum Vogel im Baumwipfel.

Wozu die Gesänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle, hohe Schwung?

Verwildertes Kind! ach brauche Verstand!
Wozu das Leben im luft'gen Land?
Warum strebt hinauf beständig dein Gefieder?
Warum auf den Lippen immer geist'ge Lieder?
Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt. —
Auf der festen Erde reich sie thront.
Vertrau' auf mich,
Ich umschaffe dich.
Alles wird besser als es war
Sonst im luft'gen Ort.
Siehst du wohl das Schlangenpaar,
Das im warmen Sand sich wälzet dort?
Siehst du die Wollust im süßen Vereine,
Siehst du der bunten Farben Schein?
Weit mehr lebendig und schöner als deine.
Siehst du den freudigen, inn'gen Verein?
Mit ganzem Körper sie fassen die Erde fest;
Zwischen Blumen und Wurzeln erbau'n sie wollüstig das Nest.
Verschlungen beyde;
Gezaubert, geflochten, versunken im Hafen der Freude!
Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
Schwing dich nicht mehr in kühlende Luft!
Stürz' dich, stürz' dich rasch von den Zweigen.
Und hast du genug —
Dann wieder zum Flug!
Behältst ja die Flügel; kannst wieder steigen.

Vogel.

Rede nicht so freche Worte,
Läst're nicht den Himmel so.
Hier am kühlen grünen Orte
Woh'n ich kummerfrey und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter diesem Schattenreis,
Laß ich meine Lieder schallen,
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdest bald ertödten mich.
Hoch im morgenrothen Strahle
Meine Glieder baden sich.

In dem schwülen Erdenschooße
Stürb' ich dort, beklommen, krank;
Nur der Thau der jungen Rose
Ist mein Essen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze,
(Beyde freuen Nattern bloß)
Wählt die Tugend sich zum Sitze
Nur der linden Wärme Schooß.

Ach wie zittr' ich, wenn im Moore
Dort ich denke mich; am Teich,
Auf dem faulen, falschen Rohre,
Zwischen Molch' und Natterleich.

Hättest du mich erst im Staube —
(Hämisch lächelt dein Gesicht)
Zu der Unschuld grünem Laube
Hüb' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen heil'gen Buchen
Stieg' ich nimmer wieder. Nein:
Gott will ich nicht frech versuchen,
Er soll nur gelobet seyn.

Dritte Versuchung:

Der Ehrgeiz zum Menschen.

Warum gehst du träumend auf den Matten
In Waldesschatten?
Umflochten von Zweigen, immer wilder!
Schauend lauter Wolkenbilder?
Thörichter Geist, erwach'!
Folge der Menge fließenden Bach!
Nicht dann bestürmen dich mehr die Wellen,
Freundlich sie werden sich dir gesellen.
Nicht so spröde dein Gesicht verzerr'!
Sey der Zeiten Sclav, dann wirst du Herr.
Höre meinen Rath! ich bin der gute Hirt!
Leite dich; du hast dich schlimm verirrt.
Folge mir beständig nah
Auf dem Bergesgipfel da.
Sieh in's Thal da. Wie sie spielen,
Zwecklos zielen!
Früchte brechen, essen;
Sterben — bald vergessen —
Fische fängt man beym Feuerschimmer,
Kinder lockt des Flitters Flimmer.
Nimm diesen Flitter, der dir alles treu verheißt,
Und knie, und diene mit. Ich bin der gute Geist.

Mensch.

Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst anbethen Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Die Bergpredigt.

Der alte Wald spricht durch's Horn.

Laß meine Buchen mit ruhigem stillem Sausen
Weg dich winken, mein Freund, von dem wüsten Brausen,
Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle,
Ströme dir holderquickend hinein in die Seele.
Zwischen Gesträuch
Rieseln die Wellen so weich,
Summend gleich wie Bienen zur einsamen Höhle.

Sagt der Schauder dir nicht im Innern der Haine,
Während du wanderst hier einsam, still, alleine,
Sagt er dir nicht: Das Leben ist mehr als ein Schatten?
Lernest du Zuversicht nicht auf den Blumenmatten?
Siehe den Baum!
Bogen Jahrhunderte kaum;
Ruhig wartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch du die kleinlichen Sorgen.
Frage nicht ängstlich heut: Was begegnet mir morgen.
Eng nur ist gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
Fernet dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.
Setz' dich allein
Sinnend im heiligen Hain,
Rosen und Veilchen dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehst du den Sperling? Durch's Laub da droben er schlüpfet,
Zwitschernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet,

Nichts in der ganzen Natur ist ihm lästig, zuwider;
Gott erhält ihn, d'rum opfert er ihm seine Lieder!
D'rum ist er froh,
Hüpft er, und freu't er sich so,
Armes Geschöpf! ohne Stimm', ohne buntes Gefieder.

Er ist ruhig, und du kannst elend verzagen?
Stärke dich, muthiger Geist! was frommen die Klagen?
Siehst du das Thal da d'runten von Blumen umreihet?
Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen bestreuet?
Nimmer sie säh'n
Auch nicht zur Ernte sie geh'n,
Doch von dem himmlischen Vater genährt und erfreuet.

Laß nicht Schlaffheit muthlos matt dich erschrecken!
Siehst du die Tannen, die stolz meine Felsen bedecken?
Dreiste Männer das Salz dort brechen im Grunde,
Daß durch den kräftigen Reitz der Bruder gesunde.
Seele du bist
Salz, das kräftiger ist!
Wirst du nun fade: was schmeckt denn im geistigen Munde?

Nebel um's innere Licht darfst nimmer du dulden,
Schwarz wird die Nacht um den Stern nur mehr zu verguldeu.
Wird es finster, du darfst den Muth nicht verlieren;
Laß dein Licht wie ein Stern die Finsterniß zieren.
Am Firmament
Warm eine Sonne dann brennt,
Daß nicht in frostiger Nacht die Brüder erfrieren.

Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen,
Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Posaunen.

Merk'st du den Regen? Wie glänzen ihm fröhlich die Blicke,
Daß er der Blumen Gesundheit und Schönheit erquicke.
Rühmt sich doch nicht,
Geht mit bescheid'nem Gesicht.
Solcherley Pauken beweiset nur Hohlheit und Leere.

Ist vor der Seele die Göttlichkeit hehr erschienen,
Nun dann verachte das Gold; du kannst Mammon nicht dienen.
Hat dein Auge den Greis im Walde geschauet?
Silberweiß ist sein Haar seit Jahren ergrauet.
Bosheit und Schmerz,
Kummer zerriß ihm das Herz,
Fliehend nun hat er die Wohnung im Wald sich erbauet.

Du, der du jung, der du keck und freudig im Muthe,
Flieh' nicht zum Wald; nimm's Schwert, erkämpfe das Gute.
Hat man dir Leides gethan, das gerne vergebe.
Drohend dein Rächerschwert nur dem Niedrigen schwebe.
Dunstiger Qualm
Senget die Blume zum Halm —
Dann ist es nöthig, daß Donner und Blitz sich erhebe.

Liebende Seele! erfreue dich still in der Blüthe,
Laß' es sprossen, wie hier, dir tief im Gemüthe.
Hoffnung entfalte sich grün, wie die Blätter der Lauben;
Liebe roth wie die Rosen beym Girren der Tauben;
Hoch auf dem Stiel
Kühn zum unendlichen Ziel,
Richte sich weiß, wie die Lilie, zum Himmel dein Glauben.

Die Mirakel.

Wo lustig die Vögelein singen,
Im ruhigen grünen Gezelt,
Wo dicht dich die Kräuter umringen,
Vergiß alle Sorgen der Welt.

Komm, bade dich hier, wo sie scherzen
Die Wellen im fließenden Teich,
Und martern auch zehrende Schmerzen,
Hier wirst du geheilet sogleich.

Denn während der Sänger ihn preiset
Im Schatten der Steinreiche dort,
Der Schöpfer dich freundlich bespeiset,
Mit seinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
Hieher mit gewaltigem Lauf,
Des seligen Brot's aus dem Himmel
Blieb' immer genug und vollauf.

Und dort, wo die Ströme so helle
Hineilen mit silbernem Schein,
Verwandelt in rieselnder Quelle
Er Wasser zum köstlichsten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden gehet,
Und badet Euch hier in dem Fluß,
Bald alles dann wieder Ihr sehet,
Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch schon lange das Leben,
Und starb Euch das Herz in der Brust,
Es wird sich vom Sarge doch heben,
Und schwellen gen Himmel voll Lust

Denn Gott ist kein zorniger Kain,
Gerecht nur ertheilt er den Lohn;
Komm, weinende Wittib aus Nain!
Hier findest du wieder den Sohn.

Ach, während der Mond sich erhebet
Von Meeres erröthendem Schooß,
Sein Geist dich so freundlich umschwebet;
Er starb nicht, er schläft ja nur bloß.

Hier seh' ich den Heiligen gehen,
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, sie stehen,
Und hören mit Andacht sein Wort.

Der Kleine kommt her wie der Große,
Selbst Kinder verschmähet er nicht.
Er hält sie so mild auf dem Schooße,
Und segnet, und küßt ihr Gesicht.

Der Pharisäer.

Was willst du mir, du stolze Mittagsschwüle,
Ich habe deine Freundschaft nie gepflegt.
Mich labt die Wärme nur, die frische Kühle,
Worin das Leben kräftig sich bewegt.

Du bringst mich, wo ich träge Lamheit fühle.
Wo nichts vom frischen Lebenssaft sich regt.
Dein Feuer sengt und brennt die schönste Blume,
Zur Wüste machst du Frühlingsheiligthume.

Es zieht die heil'ge Dämm'rung von den Auen,
Du hast die rothe Fackel angefacht;
Mit blödem Auge willst du Alles schauen,
Und dünstig wird dein Tag als Mitternacht;
Dann seh' ich dich den Scheiterhaufen bauen,
Und stolze Tempel für des Feuers Nacht;
Dann läßt du deine Gaukelkünste sehen;
»Aufklärereyen, und Autodafeen.«

Die Menge wird durch deine Pracht befangen,
Erschrocken knien sie vor dieser Brunst.
Und während deine Purpurlappen prangen
Stirbt edle Kraft und Blüth' in deinem Dunst,
Sie steh'n entblößt vor dir mit bleichen Wangen,
Denn Schönheit mordest du, mit Henkers Kunst;
Und glaubst, daß der ein beſſ'res Glück besitze,
Der matt erbleicht in deiner Mittagshitze.

Ha! fliehe hin, wo nichts von Laub erfrischet,
Wo Blumen sterben, wo kein Lied erschallt,
Wo heißer Staub mit heißer Luft sich mischet,
Von pesterfüllten Stürmen aufgewallt,
Wo durch Gestein und Dorn die Schlange zischet.
Verschone nur den schönen Buchenwald.
Dort schüttle deine Fackel in der Leere,
Damit der wilde Mohr die Gluth verehre.

Dein trunk'nes, rohes Auge, dumm und blöde,
Vermag die Farbenmischung nicht zu seh'n.
Glaubst: wo nicht Sonne brennt in Wüsten öde,
Da muß die Welt von — Ketzerey vergeh'n.
Mit deinem Pflug umwälz'st du alles schnöde.
Doch Disteln nur aus deiner Saat entsteh'n;
Und meinst doch, daß dein Segen hier auf Erden
Muß Frühlingsrosen vorgezogen werden?

Doch glänze, strahle nur im Scharlachkleide,
Du stolzer Pharisäer, Mittagsgluth!
Dein Götzenbild laß blinken auf der Heide,
Der Abend kommt doch wieder kühl und gut.
Und wieder blüht hervor die Augenweide,
Wenn du gesunken in dem eig'nen Blut;
Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
Und heiter wird der Abend wie der Morgen.

Der Sadducäer.

Hier steh' ich, armes dürres Reis,
In Sonnengluth so schwül und heiß,
Mein trock'nes gelbgekrümmtes Laub
Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
Mein scharfer Dorn bringt Schmerz und Tod.
Da blühte sonst die Rose roth.
Die Blume, die noch hinten steht,
Wie meine Rose bald vergeht. —

Ein Spiel nur ist die ganze Welt,
Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
Der Bach, der dort sich windet schmal,
Er trocknet auch im Sonnenstrahl.
Der Schmetterling, der eben sehr
Dich freute dort im luft'gen Meer,
Kurz stand die Freud' ihm zu Geboth;
Nun liegt er da; denn er ist todt. —
Was ist das Glück, des Lebens Lohn?
Ein Wellenschlag, ein eitler Ton!
Was ist dein Leben, armer Thor?
Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
Wozu denn Plane weit und breit?
Wozu Geschrey auf Tüchtigkeit?
O Stolz! laß dieses welke Laub
Dir sagen, daß du bist ein Staub.
Ein Blatt, das sich mit leichtem Muth
Erhebt und bald auf Erden ruht.
Wozu denn diese Grübeley,
Ob du bist ewig oder frey?
Du lebst weil du geboren bist.
Was hinstarb — das gestorben ist!
Daß hinterm Grab es wieder tagt —
Wer hat dir das in's Ohr gesagt?
Die einmahl welke Blume steigt
Nicht öfter in den Aether leicht,
Ein' and're kömmt mit neuer Pracht,
Die sie gar bald vergessen macht.
Das was du wirst, bist du schon hie,
Mehr wirst in Ewigkeit du nie.
Genieße d'rum was vor dir steht,
Und trau're nicht, weil es vergeht.

Der Augenblick, der kurze Blitz,
Er ist dein einziger Besitz.

N i c o d e m u s.

(Der Spaziergänger aus der Stadt.)

Wie schön ist doch der Abend!
Die Sonne sinkt, es wird so kühl und labend.
Es duftet frisch; das grüne Gras
Ist wenig nur vom Thaue naß.
Es singt die Nachtigall, der Mond will steigen;
Hier will ich weilen, der Genuß ist eigen.

Abends nach den Geschäften
Da steht es mißlich mit den Menschenkräften,
Da kann man Ernstes nicht vollzieh'n,
Und d'rum entgeht man dem Bemüh'n;
Dann mag man wohl mitunter sich zerstreuen
In der Natur, und sich dabey erfreuen.

Ich leugn' es zwar mit nichten.
Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;
Dann scheint mir die Natur wohl auch
Sehr schön und gut zu dem Gebrauch;
Versuch' auch, wenn geendigt sind die Sachen,
Selbst etwa manchmahl in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen;
Denn wissen darf man's nicht um Gottes Willen;
Da wäre gleich mein Glück zerstört,
Dann hielt mich Jeder für bethört.
Wer grübeln will und schöne Lieder singen,
Der taugt nur wenig zu den ernsten Dingen.

D'rum schwieg ich immer weise;
Und mach ich 'mahl die kleine Abendreise,
Thu' ich es in der letzten Frist,
Wenn alles leer und dunkel ist;
Damit mich keine Meinesgleichen sehen,
Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So sprich denn von der Liebe,
Natur! erzähle mir von deinem Triebe,
Von Unschuld in dem Blumenkleid,
Von Andacht und von Göttlichkeit,
Und solchen Sachen, das du wohl wirst können.
Ich will dir eine Viertelstunde gönnen.

Die heilige Stimme.

Laß es dir gesaget seyn.
Oeffne, Tauber! deine Ohren,
Keiner kommt zum Himmel ein,
Der nicht kindlich neugeboren.

Nicodemus.

Wie soll ich das verstehen?
Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
Jetzt bin ich ein erfahr'ner Mann,
Wie werd' ich so zum Kinde dann!

So laß ich mich nicht blöde hier bethören.
Hier glaub' ich nur die Schwärmerey zu hören.

Stimme.

Fleisch wird Fleisch, und Geist wird Geist.
Hast du wohl das Wort vernommen?
Was geboren nicht vom Geist'
Kann nicht in den Himmel kommen.
Ewigkeit begreift es nicht,
Fühlt in sich das Licht nicht brennen.
Selbst so gänzlich ohne Licht,
Wie will es das Licht erkennen?

Nicodemus.

Zu dunkel muß ich sagen
Will jetzt dein Lied sich meiner Seele wagen;
Ich liebe alles mit Verstand;
Sonst wird die Liebe selbst nur Tand.
Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken,
Und nicht zum bloßen Kinde wieder sinken.

Stimme.

Mächtig brauset fort der Wind,
Und du hörst das starke Brausen.
Woher kam der mächt'ge Wind?
Wohin will er wieder sausen?

Nicodemus.

Es weht mir hier im Haine
Zu stark, auch fühl' ich mich zu sehr alleine;
Geh' wieder in die Stadt hinein;
Hier würd' ich nimmer fröhlich seyn.

Will mit den Singen mich nicht mehr bemühen,
Es sind ja doch nur Jugend=Phantasien!
(Er geht.)

Die Stimme.

Zürnst du, wenn von Erdendingen
Meine Aeolsharfen klingen?
Ach, wie würde erst dir leid
Seyn das Lied der Göttlichkeit!

Simon Petrus.

(Der Fischer am Bachesufer.)

Milde Morgenwinde linde
Kühlten diese heiße Luft;
Sanft sich Wellen kräuseln, säuseln
In der Blätter Blumenduft.

Schlanke Lilie wiegt sich, biegt sich
Mit dem Schmetterling so klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne
Wie das kleinste Gras der Au.
Aus dem Felsen dringen, springen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während alles gaukelt, schaukelt
Leicht ein Kahn dem Ufer nah,
Bey der Angel fröhlich, selig
Sitzt ein junger Fischer da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,
Glaubt, er daß er höre Chöre
Aus dem buntesten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel
Blumen, Wellen, Vogelschaar
Zauberisch umlacht ihm, macht ihm
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet selbst den Spruch.
Und der Fischer, harrend, starrend
Liest entzückt im großen Buch.

Und wie so er sitzet, blitzet
Jeder Zug im Buch Natur;
Ueberall nur fächeln, lächeln
Junge frische Kelche nur.

Erst ein Haufen feine, reine
Lilien sieht er auf der Au.
Zwey Vergißmeinnichte lichte
Blühen in dem Weißen, blau.

Dabey zwey gesunde runde
Rosen roth im Mädchenschein;
Freundliche Aurikeln wickeln
Golden, häufig sich hinein.

Und die Tulpen strahlen, mahlen
Weit den ganzen Anger dicht.
Auf den grünen Matten Schatten
Mischen sich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Gestalten falten
Aus einander sich; und rein,
Aus der Lilie Weiße, leise
Steigt ein Jüngling schlank und fein.

Zwey Vergißmeinnichte lichte
Funkeln blau, ein Augenpaar;
Und zwey Rosenwangen prangen
Statt der jungen Rosenschaar.

Gelb sich die Aurikeln wickeln
Jetzt als Locken zart und kraus;
Und die Tulpen breiten, weiten
Als Gewand sich blumig aus.

Und die gold'ne Strahlen mahlen
Um sein Haupt den Reif so licht,
Und was sonst im Walde schallte
Jetzt als eine Stimme spricht:

Kann dein sonst so blindes Auge endlich jetzt den Schöpfer seh'n?
Hat es doch gelernt die stumme Sprache der Natur versteh'n?
Schaust du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Waldgesang,
In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne Gang,

In den Sagen, in des Dichters edlem Lied, des Weisen
Wort
In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an jedem
Ort,
Nicht nur einen schwachen Schimmer, welcher gaukelnd an-
gefacht,
Nein, den ew'gen Tag, der kräftig strahlet durch des Gra-
bes Nacht;
Siehst du diese Fluth von Lichte, herrlich leuchtend, nim-
mer matt,
Die in einer schönen Sonne mächtig sich vereinigt hat?
Merk'st du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom
Auge weicht,
Der den edlen Geist, der aufstrebt, väterlich die Heimath
zeigt?
Sahst du, wie vom Aug' der Nebel floh, beschämt nach kur-
zer Frist,
Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbunden ist;
O dann werfe nur getrost den Köder tief in Meeresgrund!
Fische nicht, sollst Menschen fangen, Petrus! gleich von
dieser Stund'.

Paulus.

(Der Müßiggänger in der Stadt.)

In den schwülen Mittagsstunden geht ein Jüngling in der
Stadt;
Keine Schatten von den Häusern, alles brennt so heiß und
matt.

Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten so die Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl zu leid.
Kühle wünscht er; nach der Kühle sehnt er lüstern sich zu geh'n;
Und da sieht er sich zur Rechten eine große Kirche steh'n;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag nicht.
Da schlüpft er hinein, und freut sich, daß er so entfloh dem Licht.
In der stillen hohen Wölbung labt er sich im Schatten sehr;
Sonst ist da kein Mensch zu schauen, alles wie im Grabe leer.
Und da geht er und betrachtet manches alte Heil'genbild,
In Begräbnißen beschaut er manches Wappen, manches Schild.
Endlich steht er vor dem Altar; welke Blumen liegen dort,
Nur ein schwacher Strahl vom Fenster leuchtet auf den heil'gen Ort.
Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernsten Dämmerschein?
»Bin ich nicht als Kind getaufet dort, an jenem hohlen Stein?
Hab' ich nicht auf meinen Knien Gott geschworen hier den Eid?
Und wie oft bin ich gewesen da, seit jener frühen Zeit?

In den tobenden Gelagen trieb ich lachend meinen Spott
Mit den heiligen Kirchensitten, mit dem Höchsten, selbst mit Gott!«
Mehr kann er vor hellen Thränen sagen nicht, vor Herzenspein;
Aufgeschlagen liegt die Bibel, und es fällt sein Aug' hinein,
Und das Wort, das gleich er schauet, das er ganz bezieht auf sich,
Lautet also, sanft und warnend: »Saul warum verfolgst du mich?«
Da wirft er sich auf die Knie in dem stillen Gotteshaus,
Und er bricht gerührt aus vollem Herzen in die Worte aus:
»Nein ich will dich nicht verfolgen! Ehr' ich doch die Wirkung dein
In den kräft'gen Heldenthaten, in den Liedern, in dem Stein,
Sollt' ich dich denn nicht verehren, Herr, in deiner höchsten Blüth',
Wo du sprichst voll ew'ger Liebe väterlich zu dem Gemüth?
O vergib mir meinen Leichtsinn! Dein bin ich, und ewig dein.
Ich will lieben, ich will wirken, ich will dein Apostel seyn!«

Johannes Evangelist.

(Der Eremit im Walde.)

Was mag im Walde läuten?
Es tönt die Abendglocke hell von weiten;
So sehnsuchts- und so wehmuthsvoll sie schallet;
Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
Tief in des Waldes Mitte
Lockt dieser Klang allmählich meine Schritte.
Hier muß ich ihn wohl suchen
Am Bache, unter diesen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
Steht die Capell' gar einsam und alleine,
Wie himmlischer Gesang
Steigt hoch in's reine Blau der reine Klang,
Von Lilien und von Rosen
Sich an den Wänden Blumenkränze kosen,
Und blau der Bach sich windet,
Und singt sein Lied beym Altar und verschwindet.

Am Altar aufgestellet
Ein schönes Bild, bedeutungsvoll, erhellet;
Steht in der Wüste Christus ernst und weise,
Und predigt groß und hehr im weiten Kreise.
Nun rasselt's in der Laube,
Die Glocke schweigt, es girrt die Turteltaube.
Den Klausner seh' ich treten,
Langen Gewandes, vor dem Bild zu bethen.

Ist es gebeugt, erblasset
Ein kahler Greis, der lang die Welt gehaßet?
Den Sorge kränkt? In Andacht nun befangen,
Zu büßen was vorher er frech begangen?
O nein! die Locken wehen,
Den schönsten Jüngling seh' ich vor mir stehen,
Ein Bild der reinsten Tugend,
Ein Bild der blüthevollsten besten Jugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
Mit Runzeln nicht der Laster eingegraben.
Die Wange wie die Jungfraurose blühet
Von Leidenschaft nie blaß, nie durchgeglühet;
Sein Blick voll Ernst, gewogen,
Um jedes Aug' den schönsten, braunen Bogen.
Die Haare goldig wallen,
Gescheitelt, reich sie auf die Schultern fallen.

Ich seh' ihn voller Milde
Andächtig knien vor dem heil'gen Bilde.
Jetzt hör' ich ihn allein inbrünstig bethen:
O lehre mich in deine Spur zu treten.
Tödte die wilden Lüste,
Damit ich stark, gewaltig in der Wüste,
Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit,
Verkündige die Schönheit und die Wahrheit.

O edler Herr und Meister!
Wie toben doch so wild die Menschengeister!
Die Meisten lebten nur dem Augenblicke,
Und wer voraus sieht, und wer sieht zurücke,

Ihn blendet Hitze, Zweifel,
Und Eitelkeit und Neid, der Menschen Teufel.
Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,
Muß bald in Nebel, bald in Rauch ersticken.

Es ist so weit gekommen,
Daß wie ein frommes Wort nur wird vernommen,
Da spotten sie und lachen,
Und nennen Frömmigkeit verworrne Sachen.
Es fehlt so ganz im Stillen
An einem wahren, starken, guten Willen,
Daß deine reine heil'ge Lehre Viele
Selbst brauchen nur zum eitlen Gaukelspiele.

O lehre mich, daß ich den Willen stärke!
Viel kann gescheh'n durch eines Menschen Werke.
Wer weise spricht, mit unbestoch'ner Güte,
Sein Wort geht tief in's menschliche Gemüthe.
Er ist ein Seelenzwinger,
Durch seine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
Er streut des Guten Samen,
Er geht zu Gott, die Welt liebt seinen Nahmen.

Die Verklärung auf dem Berge.

Schön ist's in dem trauten Kreise,
In dem dunkeln Waldeskranz,
Aber jetzt zu läng'rer Reise
Winket mir der Abendglanz.

Röthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur seh'n.
Auf den Felsen muß ich steigen,
Da will ich in Purpur steh'n.

O wie herrlich ist es oben,
D'runten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel d'roben;
Steigt der Berg in's heil'ge Blau.
Muthig! an noch ein'ge Schritte,
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weit umblühender Natur.

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdische da sinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geist! du Allbeleber!
Schauder durch das Herz mir fährt;
Denn dem kühnen frommen Streber
Zeigest du dich schön verklärt.

Nicht in schwarzer Donnerwolke
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eitlen Volke,
Das dir wollte horchen nie.
Mild am blauen Firmamente
Schwebest du, im Lichtgewand.
Und die beyden Testamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort schwebt Moses mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit.
Hier seh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'schem Sternenkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt sein Buch Elias fern;
Aber von den schönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffnungsstern!

Noch sind meine kleinen Schwingen
Gar zu irrdisch, gar zu schwach;
Noch kann frey ich auf nicht dringen,
Aber sinken wäre Schmach.
Wohl, so will ich hier dann bauen
Meine Hütt' im Felsenhain.
Hier kann ich die Gottheit schauen;
Hier, hier ist es gut zu seyn!

Das heilige Abendmahl.

(Der Herbst.)

Wo bist du holdseliges Kind?
Die Blumen verschwunden sind.
Du lächelst im Frühlingsgewimmel
Nicht länger zum Himmel,
Zum Wald und Grotte steht nicht mehr dein Sinn,
Es stürmt schon kalt, die Blätter welken hin.

Keine frische Blumenflur
Kindlich lacht nicht mehr Natur;
Bleich sie starret vor sich hin
Eine kranke Wöchnerinn.
Aber sieh die Früchte da!
Sind ja ganz rothwangig ja.
Aus der matten Mutter Schooß
Trag' ich's Kind in's weiche Moos.
Ist die Mutter unpaß schon,
Trösten soll mich jetzt der Sohn.
Reifer Apfel! süßes Brot!
Ganz verschwunden ist die Noth.
Wie du hobest dich mit Kraft,
Hebt mich dein gesunder Saft.
Großer Kreislauf! Nichts getheilt.
Alles nur zum Ganzen eilt.
Großer Körper! ach von dir
War genug ein Bissen mir,
Herrlich ist das Himmelbrot;
Aber — ist die Blüthe todt?

Stille! was quillt?
Was bepurpert die gelbe Natur, was schwillt?
Welch' Ahnung bringet mein Herz so fröhlich zu beben?
Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Reben?
O Traube! du süße, du helle,
Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle!
Du schüttelst die Locken! wie golden sie blenden!
Heiliger Wein!
Purpur'ner Schein.
Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
Der vor der heißen Sonnengluth
Sich barg in kühlen Waldes-Schatten —
Schwimmt wieder hier — in Traubenblut.

Der süße Duft, der Wellen Kosen,
Der Lebensmuth, die Morgenblüth'
Die Liebeslust, die jungen Rosen —
Ach Alles hier im Becher glüht.

Mild hatte dir der Lenz gereichet
Sein schönstes Hoffnungsblümelein;
Doch Sonnengluth hat es erbleichet,
Jetzt würd' es gar gestorben seyn.

Nur in dem lichten Mayenmorgen
Vergaßest du der Erde Schmerz,
Jetzt gehst du wieder blaß in Sorgen,
Und leicht ist länger nicht dein Herz.

Vertrau'n und Einfalt sind verschwunden,
Entflohen wie ein schöner Traum.
Hast mit der Erde dich verbunden,
Genossen vom Erkenntnißbaum!

O koste jetzt den Wein, und tödten
Wirst du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu erröthen,
Und freundlich dir der Himmel lacht.

Ergreif den heil'gen Kelch! Gesunde!
Dann heitert wieder sich dein Blick.
Des Engels Kuß auf deinem Munde
Bringt dir im Herzen Lenz zurück.

Begeist'rung zündet seine Kerzen,
Es schwillt im Busen dir der Muth.
Genieße, mit getreuem Herzen,
Das heilige, das reine Blut.

Judas Ischarioth.

Was will ich hier, im feuchten falben Walde?
Scharf heult der Wind, es zittert schwer auf Blättern
Das kalte Naß. — Wo ist der Frühlingsjüngling?
Der heit're Träumer, der von ew'ger Schönheit,
Mir gold'ne Lieder sang? — Ich sehe dort
Im Schatten die Erscheinung kniend weinen.
Verschwunden ist der Muth, das blüh'nde Leben,
Und keine Früchte sind zu pflücken mehr.
Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
Die traurige Natur mich also fesseln?
Mag ich mit Fischern, Handwerksleuten, Schwärmern
Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Gold?
Was hab' ich von der Ewigkeit? der Zukunft?
Ein karges Mahl, und dunkle Dichterworte.
Und könnte zwischen Pharisäern, Großen
Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
In langen Kleidern gehen, auf dem Markte
Mich grüßen lassen, oben an in Schulen
Und an den reichbesetzten Tischen sitzen,
Wenn ich, ein Thor, den Augenblick nicht über
Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
Wenn ich in Fesseln nicht der Pflicht und Tugend

Mich als ein Rasender freywillig legte;
In Fesseln, die sonst keiner trägt als ich
Und jener kleine, trunk'ne Pöbelhaufen.

Ich schwöre diesen irren Glauben ab!
Ich will den heil'gen Träumer dort verrathen.
Ich geh' hinein, gesteh' den Hohenpriestern,
Daß dieser Gott ein Wahn, der Kinder nur
Und Schwächlinge mit List zu täuschen weiß.

Still! — war es nicht als ob der bleiche Herbst
Dich vom Gebeth erhöb', als wenn er stumm,
Anstarrend mir mit seinem Finger drohte?

Es spuckt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
Jetzt wie der Beutel leer. O eitler Wahn!
Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
Da saft'ge Früchte mir entgegenglänzten,
Da reitzte doch die Eigenheit, die Neuheit.
Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß
Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
Ich kann nicht von den Sternen jenseits leben,
Und dieses Tugendkleid, der Winterschnee,
Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
Mammon ist Gott! er schafft zu allen Zeiten,
Er winkt mir, und ich mag nicht länger streiten.

Nach der That.

Was hab' ich gethan!
Es ist spät, aber ich muß doch
Wieder zum Wald hinaus.
Es ward mir zu eng'
In der Synagoge,
Und ist es noch
In der weiten Natur.
Wie blaß und kalt
Liegt sie nun da!
Und ich habe die Natur,
Die göttliche, in mir
Schnöde verrathen.
Jetzt trag' ich Geld,
Aber es drückt mich
Härter als Fesseln
Von Pflicht und Treu',
Die abgeworfen.
O Gott! wie anders,
Da ehrlich und gut
Ich an dem kleinen Tische saß;
Der Zwölft' im trauten Kreis';
Genoß mein sparsam' Brot,
Das er mir zugetheilt;
Und hörte sein Wort
Von Tugend und Milde;
Und fühlte mich rein

Ein gutes Kind
Voll Zuversicht.
Mir blüht kein Frühling mehr,
Kein grüner Sommer,
Kein gold'ner Herbst.
Winter ist's, und Winter bleibt's
Tief in meiner Seele.
Heule, Sturm! du überheulst
Die Stimme nicht im Busen.
Falle, Schnee!
Die Zähne klappern
Nicht vor Kälte —
Vor Verzweif'lung.

Schwarzer Zweig!
Mitleidig beugst du
Dich mir entgegen.
Auf dir blühet
Im kalten Winter
Die herbe Frucht,
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!
Ich will das grause
Gewissen tödten!
Ich will in leere
Vernichtung sinken!
Mich treibet stumme
Verzweifelung.

Jesu Leiden und Tod.

(Der Winter.)

Alle schöne Gaben sind gespendet,
Alles Gute, Herrliche gesendet,
Jetzt der Erde von dem ew'gen Schooß.
Stumpf die Menschen es genießen bloß;
Haben nur den Augenblick erbeutet,
Sehen nicht wohin das Ganze deutet.
Schauen nicht die heilige Gestalt
In der unbegreiflichen Gewalt.

Blume wuchs für sie zum bloßen Spiele,
Die Erfrischung in des Waldes Kühle
Wiegte nur den Rausch in Schlummer ein.
Selten suchten sie den heil'gen Hain;
Möchten nicht in stillen Schatten wanken;
Hatten keine höhere Gedanken;
Hörten nicht die Stimme der Natur,
Des Versuchers falsches Locken nur.

Nicht die Milde von dem Frühlingsregen
Taufte sie mit Freude, Heil und Segen;
Und was dort die alte Eiche sang
Nur als Blattgeräusch dem Ohre klang.

Kein Mirakel hat den Geist erstaunet;
Dumpf und fad und übel stets gelaunet,
Wirkte nichts auf ihren blöden Sinn;
Lebten unbewußt den Tag nur hin.

Nur die schwüle Gluth der Mittagssonne
Fand in ihrem Herzen ihre Wonne,
Putzten da sie mit dem Scharlachkleid,
Bunt geflickt von Stolz und Eitelkeit.
Und so gingen sie in ihren Schranken,
Bis sie ganz entkräftet niedersanken,
Und das schöne Morgen=Abendlicht
Sah das schwache blöde Auge nicht.

Welk' es auf die Welke fiel; noch nimmer
Neuerfrischet von der Hoffnung Schimmer;
Und der Sadducäer Zweifel, Pein,
Schlich sich nur in ihre Herzen ein.
Und die kranke Seele, die das Leben
Nie gesehen, nie das ew'ge Streben,
Sah jetzt, weil der Jammer es geboth,
Nur Verwesung, Sterblichkeit und Tod.

Da muß wieder sich Natur erbarmen.
Inn'ges Mitleid hat sie mit den Armen.
Um zu stärken wieder Geist und Muth,
Gab sie ihnen hin ihr Fleisch und Blut.
Aber wie erschienen sie beym Mahle?
Nahten sie dem heiligen Pokale
Dankbar, sittlich sich? wie Kinder? Werth,
Daß der gute Vater sie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher
Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
Kostete bescheiden nicht das Blut;
Trank bis ihn ergriff die wilde Wuth.
In den Adern wallten Feuerwellen;
Schlug sich um das Brot mit den Gesellen;
Und das Mahl, das Güte dargebracht,
Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die edle Blüthe trauern?
Muß nun nicht der arme Mensch ihr dauern,
Der sein eigen Unglück nur gewollt?
Heiß die Thrän' ihr auf der Wange rollt.
Nur ein Häuflein armer Leute kehret
Sich zu ihr, zu hören was sie lehret;
Zwölfe nur! und ach, selbst Zwölfe nicht;
Einer ist ein falscher Bösewicht.

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsstunden
Den Verräther mit Natur verbunden.
Wie sie draußen nun im Garten weint,
Alles ihm nur Gaukeley erscheint.
Nach dem Vortheil ist er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft er so zu fangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer,
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewissensbissen
Fühlt er bald den Busen ganz zerrissen,
Vollends jetzt sein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eig'ne Hand er stirbt.

Sieh da hängt sie schon die blaße Leiche!
Ganz zerborsten auf der alten Eiche.
So vertilgt sich selbst der feige Knecht,
Und das Laster hat sich selbst gerächt.

Wie nun Schönheit sieht, daß keine Blüthe
Wirket auf das menschliche Gemüthe,
Wie sie sieht, daß edler Frühling nicht
Dich den Weg zum kalten Herzen bricht;
Denkt sie an ein starkes, herbes Mittel:
Nicht in's Blumenkleid, in weißen Kittel
Hüllt sie sich; die Wange wird ihr bleich
Durch des grausen Sturmes Ruthenstreich.

Und der Henkersknecht, das grause Wetter
Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter.
Aller Blumen sieht sie sich beraubt,
Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
Und, um so das kalte Herz zu rühren,
Läßt sie willig sich zum Tode führen.
Und so stirbt nach kurzer Lebensfrist
Ganz die Schöpfung wie der edle Christ.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Heide,
Und vom Himmel weint der Engel Schaar,
Weil die Güte jetzt gestorben gar.
Weil der Heiland todt, so gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schädel
Golgatha; der Baum, der welk verdarb,
Steht — ein Kreuz, woran das Leben starb.

Die Auferstehung.

O feyerliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es schläft anitzt die irrd'sche Hülle,
Ermattet von dem letzten Streit;
Da schwingt sich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weißen Kleid,
Der Schnee in leichter luft'ger Fülle
Ein Engel aus der Herrlichkeit,
Und nahet sich des Grabes Stille,
Und setzt sich nicht vom Sarge weit.
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub sein Flügel breit.

Und zu den Traurigen er singet:
Zufrieden Euch Ihr Lieben gebt!
Was weint Ihr und die Hände ringet,
Und Eure Klage laut erhebt?
Hinauf der Heiland selig dringet,
Der ew'ge Geist zum Vater strebt,
Was einmahlhimmlisch und beschwinget
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt.
Der Engel Euch die Bothschaft bringet:
Er lebt, der Göttliche! er lebt!

Bald in der holden Mutter Schooße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen weichen Moose
Die Farbengluth wird angefacht;
Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau sanft erwacht.
Dann freut er sich, der kleine Lose,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt sich lächelnd, daß er kose
Den Weisen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig ist der Liebe Rose,
Sie wechselt nur die Erdentracht.

Pfingsten.

So sind wir wieder an demselb'gen Orte,
Wo erst wir standen, in der Blumenschaar,
Im Frühling, in der off'nen Himmelspforte.
Vollendet ist das kleine Erdenjahr.
Gehoben wird der weiße Winterschleyer
Jetzt von Marias blühendem Gesicht;
Der Vogel singt, — es schweigt des Dichters Leyer,
Es schweigt sein kühnes, träumendes Gesicht.
Nehmt freundlich, Brüder! was er euch gesungen.
Mißdeutet nicht die fromme Phantasie,
Die Jünger reden in verschied'nen Zungen,
Auch ihm die eig'ne Zunge Gott verlieh.
Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe

Und die Begeist'rung gab ihm Sprach' und Wort.
Vielfältig offenbaret sich der Hohe
Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.
Hier hat er sich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flur;
Und gern hat sich die heilige Geschichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

A. Öhlenschläger's dramatische Werke eine Tragödie nebst Lieder und Romanzen

Bd.: 4

1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1513(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414218-6